UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01708397 3

OLD
CLASS

Agric.
G

Riecke.

Beiträge

zur Kenntniß der

Württembergischen Landwirthschaft.

Unter Mitwirkung

mehrerer vaterländischer Landwirthe

verfaßt von

Karl Göriz,
Professor der Landwirthschaft an dem K. land- und forstwirthschaftlichen Institute zu Hohenheim.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1841.

Vorwort.

Wer etwas Besseres erzwecken will, muß vorerst das Vorhandene, sey es gut oder schlecht, genau kennen. Dieses ist insbesondere auch bei landwirthschaftlichen Verbesserungen zu beherzigen und mit Recht strebt man daher überall, wo man sich ernstlich mit Herbeiführung derselben beschäftigt, darauf hin, vorerst Beschreibungen des Betriebs, wie er sich in einzelnen Gegenden oder in einem ganzen Lande vorfindet, zu erhalten.

Auch die wandernde Gesellschaft deutscher Landwirthe erkannte die Wichtigkeit, welche eine gute umfassende Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der gesammten deutschen Landwirthschaft haben würde; allein im Hinblick auf die vielen Vorarbeiten, welche hiezu noch erfordert werden, begnügte sie sich, vorläufig zu Lieferung reichlicher Beiträge zu diesem Zwecke aufzumuntern. Diese Aufforderung vom September 1838 veranlaßte die ehemaligen Hohenheimer Zöglinge, welche im darauf folgenden Frühjahre ihre gewöhnliche dreijährige Versammlung hielten, zu dem

Beschluß, auf eine Beschreibung der württembergischen Landwirthschaft nach ihren Kräften und Mitteln hinzuarbeiten. Sie erwählten daher eine Kommission, welche den Auftrag erhielt, bis zur nächsten auf das Jahr 1842 verabredeten Zusammenkunft die nöthigen Einleitungen und Vorarbeiten zu Ausführung dieses Planes zu treffen. Die Königliche Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins hat diesem Unternehmen ihre hohe Unterstützung zugesagt.

In diese Kommission wurde auch ich gewählt und erhielt hiedurch die nächste Veranlassung zu der vorliegenden Arbeit. Eine weitere Veranlassung gab mir der in dieselbe Zeit fallende ehrende Antrag des Herrn Oberfinanzraths v. Memminger, für die dritte Auflage seiner Beschreibung von Württemberg, deren Erscheinen durch den Tod des hochverdienten Mannes bis jetzt verzögert worden ist, denjenigen Theil, welcher Seite 299 bis 310 der zweiten Auflage dieses schätzbaren Werkes abgehandelt ist, nach dem jetzigen Standpunkte der Landwirthschaft zu überarbeiten. Mit Vergnügen übernahm und besorgte ich dieß. Die vielen Notizen, welche mir mein früherer praktischer Wirkungskreis im Lande, welche mir ferner die vielfache Berührung mit Oekonomen aus allen Gegenden Württembergs in meinem jetzigen zehnjährigen Berufe, meine Ferienreisen, so wie meine größeren Exkursionen mit den Zöglingen

der hiesigen Anstalt verschafft hatten, lieferten mir aber so viel Material, daß ich für ein solches mehr statistisches Werk mich nur auf eine Auswahl des Wichtigsten beschränken mußte. Dagegen kam ich auf den Gedanken, es möchte eine für den Landwirth bearbeitete Zusammenstellung dieser Notizen, wenn auch bloß im Auszuge der Oeffentlichkeit überliefert, einen weiteren Beitrag zur Kenntniß der württembergischen Landwirthschaft geben, der manchem Leser erwünscht seyn dürfte. Denn es erfreut sich zwar unsere neuere Literatur mehrerer Schriften über einzelne landwirthschaftliche Zweige (Pabst, Beiträge zur höheren Schafzucht mit besonderer Rücksicht auf Württemberg, 1826. — v. Gock, über den Weinbau am Bodensee, an dem obern Neckar und der schwäbischen Alb, 1834. — Bronner, der Weinbau im Königreich Württemberg, 1837. — v. Weckherlin, die Rindviehzucht Württembergs, 1839), aber es mangelt völlig an einer Darstellung des eigentlichen Ackerbaues.

Durch eine solche Uebersicht dürften nach meinem Erachten folgende Zwecke erreicht werden:

1) Sie wird eine Detailbeschreibung der württembergischen Landwirthschaft, welche nach natürlichen Distrikten angefertigt werden müßte, erleichtern. Denn es erfordert diese die Theilnahme von Landwirthen aus allen Gegenden Württembergs, sey es nun, daß diese

mündlich oder schriftlich in Anspruch genommen wird. Nun sind aber viele Landwirthe, namentlich solche, welche keine Gelegenheit hatten, sich außerhalb ihres Bezirkes umzusehen, gewöhnlich von dem Glauben befangen, als treibe man es bei ihnen so ziemlich, wie überall; deßhalb versäumen sie, das Eigenthümliche ihrer Gegend in ihren Mittheilungen hervorzuheben, und die Arbeit wird lückenhaft. Eine Uebersicht, in welcher das vorhandene Manchfaltige neben einander aufgestellt ist, berichtigt diese Ansicht am zuverlässigsten und gibt vielleicht eben so gut, vielleicht noch besser, als der vollständigste Frageplan, die Anleitung zu erschöpfenden Lokalbeschreibungen.

2) Sie wird solchen Männern, welche durch ihre patriotische Gesinnung bewogen werden, an der Förderung der Landwirthschaft besonders in den Bezirksvereinen mitzuarbeiten, und welche überdieß durch ihre Stellung dieses mit günstigem Erfolg zu thun vermögen, während sie doch, weil sie selbst keine Landwirthe sind, sich zuweilen in Ungewißheit befinden, welche Richtung sie ihrem edeln Streben geben sollen, einen Ueberblick über den Ackerbau bei uns und Anhaltspunkte für ihr Mitwirken liefern.

3) Sie wird auch dem Auslande eine genügendere Ansicht von dem landwirthschaftlichen Betriebe Würtembergs liefern, als solche bis jetzt aus Schriften

entnommen werden konnte; sie wird vielleicht manchem Fremden, der auf einer Reise etwas Weiteres erzweckt, als bloß Städte zu sehen, namentlich aber dem fremden Landwirthe, welcher nach Württemberg kommt, ohne es in allen Richtungen durchwandern zu können, willkommen seyn. Wie Viele erkundigten sich schon bei ihren Besuchen in Hohenheim nach einer solchen Zusammenstellung!

Allerdings wäre für diese Zwecke eine, wenn auch nur kurze, doch vollständige Darstellung unserer ganzen Landwirthschaft nöthig, allein ich mußte mich, wenigstens vorläufig, auf einen Theil derselben beschränken und fand auch hier bestätigt, was schon v. Varnbüler in der Vorrede zu seinen Annalen vom Jahr 1818 sagt:

„daß die Kräfte eines einzelnen Menschen dieser Aufgabe nicht gewachsen sind, im Falle er nicht in der Lage ist, durch zeitzersplitternde“ (und — möchte ich noch hinzusetzen — die Mittel des Einzelnen übersteigende) „Reisen sich die nöthigen Kenntnisse von dem Bestehenden zu verschaffen.“

Aus diesem Grunde suchte ich auch schon das hier Gegebene durch die Beihülfe mehrerer mir befreundeter und mit den ökonomischen Verhältnissen Württembergs innig vertrauter Männer zu bereichern und zu verbessern. Außer den Mitgliedern der Kommission — nämlich

dem Herrn Professor Riecke aus Hohenheim, welcher der Vorstand derselben ist, dem Herrn Hofrath Oppel aus Hohenheim, dem Herrn Gutsbesitzer Walz vom Schweitzerhof und dem Herrn Gutsbesitzer Horn vom Möhnhof — theilte ich mein Manuscript dem Herrn Direktor Volz in Cannstadt und dem Herrn Domänenpächter Stockmeyer in Lichtenfeld zur Durchsicht, Berichtigung und Vervollständigung mit, und danke diesen Herrn hiemit öffentlich für die mir gewährte gütige Unterstützung.

Den Leser bitte ich, nicht zu übersehen, daß ich bloß Beiträge zur Kenntniß der württembergischen Landwirthschaft und zwar zunächst aus dem Gebiete des Ackerbaues zu liefern verspreche, ohne aber diesen nach seinem ganzen Umfange beschreiben zu wollen. Nur von dem Klima, dem Boden, den Feldsystemen, den Düngungsmitteln, der Bearbeitung des Ackerfelds, der Ernte und Aufbewahrung der Halmfrüchte, den Wiesen, den Weiden und den gewöhnlich auf dem Acker gebauten Gewächsen werde ich sprechen, keineswegs von der Vertheilung des Eigenthums, den Güterpreisen, dem Handel mit den Bodenerzeugnissen, dem Innern des Haushalts, den Preisen der Arbeit, den Grundlasten u. s. w. Hiezu mangeln mir noch manche Notizen, so daß ich für jetzt noch nicht im Stande wäre, diese Gegenstände auch nur in allgemeinen Um=

rissen mit Vollständigkeit und Zuverlässigkeit zur Sprache zu bringen. Vielleicht wird dieser Theil der Landwirthschaft später von mir oder einem Andern in ähnlicher Weise mitgetheilt, allein bis jetzt geht mein Plan im Interesse der Sache zunächst auf die Richtigstellung und Vervollständigung der in meiner Druckschrift angeregten Sätze und Thatsachen hin, damit durch meinen Versuch herausgestellt wird, ob auf diesem Wege dem Ziele rasch näher gerückt wird oder nicht.

Trotz meiner ernstlichen Bemühungen, nichts Wesentliches zu übergehen und nichts Unzuverlässiges zu sagen, können sich manche Lücken oder Irrthümer vorfinden, an deren Ausfüllung, beziehungsweise Austilgung, viel gelegen ist, weil meine Schrift nur eine Vorarbeit seyn soll. Daher fordre ich alle Kenner und Freunde der württembergischen Landwirthschaft, alle ausübenden Landwirthe, alle Vorsteher und Mitglieder der Bezirksvereine auf, mich, wo sie einen solchen Fehler entdecken, welcher meiner Abhandlung nach den ihr gegebenen Grenzen anhängen sollte, darauf aufmerksam zu machen. Insbesondere richte ich diese Aufforderung an die ehemaligen Zöglinge der Hohenheimer Anstalt. Denn ich glaube, durch Herausgabe dieser Schrift nicht nur ganz in ihrem Sinne zu handeln und ihren speciellen Auftrag zu erfüllen, sondern ich habe auch die Freude, sie größtentheils entweder

als gemeinschaftliche Studiengenossen oder als ehemalige Zuhörer darum freundlichst ansprechen zu können.

Nur durch ein solches vereintes Zusammenwirken kann die gewiß nicht leichte Aufgabe, eine vollständige Beschreibung der württembergischen Landwirthschaft herbeizuführen, auf eine entsprechende Weise in kurzer Zeit gelöst werden.

Hohenheim, den 13. April 1841.

Karl Göriz.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Einleitung 1

§. 1. Zustand der Landwirthschaft unter Herzog Karl. Fortschritte derselben durch die Anordnungen der Regierung 2

§. 2. Begünstigung derselben durch die damaligen Zeitverhältnisse. Neu aufkommende Kulturen. Verdienstvolle Männer 3

§. 3. Die Landwirthschaft unter den nachfolgenden Regenten bis auf König Wilhelm 5

§. 4. Beförderung der Landwirthschaft durch König Wilhelm 7

§. 5. Erhebung der Landwirthschaft zu einer ehrenvollen Beschäftigung 7

§. 6. Gründung von Vereinen für landwirthschaftliche Zwecke 9

§. 7. Herbeiführung einer guten landwirthschaftlichen Ausbildung der Jugend 10

§. 8. Aufstellung guter Beispiele 13

§. 9. Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse durch gute Schriften 16

§. 10. Aufmunterung durch Prämien, Geldvorschüsse, landwirthschaftliche Feste u. s. w. 17

§. 11. Wegräumung der die landwirthschaftlichen Fortschritte störenden Hindernisse 18

§. 12. Erfolg dieser Beförderungsmittel der Landwirthschaft 20

Seite

Klima und Boden.

§. 13. Klima des Landes im Allgemeinen 21
§. 14. Region des Weinbaues 23
§. 15. Region des Wintergetreides 24
§. 16. Region des Sommergetreides 25
§. 17. Die Feuchtigkeit 27
§. 18. Die Winde 28
§. 19. Der Gang der Witterung 29
§. 20. Die Eintheilung des Bodens 29
§. 21. Manchfaltigkeit des Bodens in Württemberg . 31
§. 22. Thonböden 32
§. 23. Lehmböden 32
§. 24. Lehmige Sandböden und eigentliche Sandböden . 33
§. 25. Mergelböden und Kalkböden 33
§. 26. Humusböden 34
§. 27. Dolomitböden. Traßböden. Gypsböden . . . 34
§. 28. Die Fruchtbarkeit des Bodens 35
§. 29. Die Tiefe der kultivirbaren Erde und Beschaffenheit des Untergrundes 36
§. 30. Die Beimengung von Steinen unter die Ackerkrume 36

Feldbau.

§. 31. Ueberblick über den Feldbau und die vorhandenen Feldsysteme 37
§. 32. Reine Graswirthschaft 38
§. 33. Wilde Feldgraswirthschaft 39
§. 34. Geregelte Feldgras- oder Koppelwirthschaft . . 40
§. 35. Die Koppelwirthschaft des Schwarzwaldes . . 41
§. 36. Die Koppelwirthschaft des Welzheimer Waldes . 45
§. 37. Die Koppelwirthschaft der Alb 49
§. 38. Die Koppelwirthschaft Oberschwabens 50
§. 39. Befriedigungen in der Koppelwirthschaft . . . 51
§. 40. Dreifeldrige Körner- oder Dreifelderwirthschaft . 51
§. 41. Reine Dreifelderwirthschaft 52
§. 42. Veredelte Dreifelderwirthschaft 53

Seite
§. 43. Fruchtwechselwirthschaft 54
§. 44. Freie Wirthschaft 55

Dünger.

§. 45. Der Werth, welcher im Allgemeinen dem Dünger beigelegt wird 55
§. 46. Die Streumaterialien 56
§. 47. Das Ausmisten und die Miststätten 58
§. 48. Die Gülle und die Jauche 58
§. 49. Der Pferch der Schafe 59
§. 50. Die menschlichen Exkremente 60
§. 51. Compost, Fabrikabfälle, Lumpen, Malzkeime ꝛc. 60
§. 52. Hornspäne, Knochenmehl, Oelkuchen, Ruß, Asche ꝛc. 61
§. 53. Die mineralischen Dungmittel. Der Gyps . . 61
§. 54. Der gebrannte Kalk 63
§. 55. Der Mergel. Der Liasschiefer 63
§. 56. Die Hallerde von Sulz. Die Salinenabfälle . 65
§. 57. Das Salz als Düngungsmittel 65
§. 58. Das Auffangen von Straßenkoth und anderer fruchtbarer Erde 66
§. 59. Das Brennen des Landes als Düngungsmittel 66

Feldbearbeitung und Ernte.

§. 60. Die Ackergeräthe 67
§. 61. Der Pflug 68
§. 62. Die Egge 72
§. 63. Die Dornegge und die Schleife 72
§. 64. Die Walze 73
§. 65. Der Beetbau und der ebene Bau des Ackers . 73
§. 66. Die Reihenkultur. Der Reihenschaufler. Der Häufelpflug. Die Repssäemaschine 74
§. 67. Die Ernte. Die Sichel und die Sense. Die Garben. Ihre Unterbringung 75
§. 68. Das Entkörnen mittelst des Dreschflegels oder des Ausreitens oder der Dreschmaschinen . . 76

Seite
§. 69. Das Reinigen und Ausscheiden der Früchte nach ihrer Qualität. Ihre Aufbewahrung . . . 77

Die Wiesen.

§. 70. Eintheilung der Wiesen 78
§. 71. Die Wiesen der Koppelwirthschaft und die trocknen Höhewiesen 79
§. 72. Die feuchten Thalwiesen 80
§. 73. Die Wässerungswiesen 80
§. 74. Die Nutzung der Wiesen 82

Die Weiden.

§. 75. Die beständigen Weiden 83
§. 76. Die wechselnden, unbeständigen Weiden . . . 85
§. 77. Ansicht über die Abschaffung oder Verminderung der Weiden 86

Die einzelnen auf dem Acker gebauten Pflanzen.

§. 78. Kultur derselben in Hohenheim. Eintheilung derselben 87
§. 79. Die mehlhaltigen Körnerfrüchte . . . 88
Das Getreide 88
§. 80. Uebersicht über die im Großen gebauten Weizenarten 89
§. 81. Der Dinkel als Winter- und Sommerfrucht . 91
§. 82. Das Einkorn " " " 92
§. 83. Der Emmer " " " 92
§. 84. Der Weizen " " " 93
§. 85. Der Roggen " " " 93
§. 86. Die Gerste " " " 94
§. 87. Der Hafer 94
§. 88. Die Hirse 95
§. 89. Der Buchweizen 95
§. 90. Der Mais 95
§. 91. Die Hülsenfrüchte 96
§. 92. Die Erbsen 96

		Seite
§. 93.	Die Linsen	96
§. 94.	Die Gartenbohnen	97
§. 95.	Die Ackerbohnen	97
§. 96.	Die Wicken	97
§. 97.	Die Mengefrüchte	97
§. 98.	Die Futterpflanzen	99
	Die Futterkräuter	99
§. 99.	Der rothe Klee	99
	Der weiße Klee	102
§. 100.	Die Luzerne	102
§. 101.	Die Esparsette	103
§. 102.	Die Futtersurrogate: der Wickhafer, der Stoppelroggen, das Gemengfutter	105
§. 103.	Die Wurzel- und Knollengewächse	105
§. 104.	Die Kartoffeln	106
	Die Topinamburs	107
§. 105.	Die Runkeln	107
§. 106.	Die Steckrüben	108
§. 107.	Die weißen Rüben und Jettinger Rüben	108
§. 108.	Die Möhren und Pastinaken	109
§. 109.	Die Gemüsearten und Früchte	109
	Der Kopfkohl	109
§. 110.	Die Kürbisse	110
§. 111.	Die Gewerbspflanzen	111
§. 112.	Die Oelpflanzen	112
	Der Reps und der Rübsen	112
§. 113.	Der Mohn	112
§. 114.	Der Leindotter	113
§. 115.	Der chinesische Oelrettig	113
	Die Sonnenblume	113
	Der Oelmad	113
§. 116.	Die Gespinnstpflanzen	114
	Der Hanf	114
§. 117.	Der Flachs	115
§. 118.	Die Farbepflanzen	118
	Der Waid	118

		Seite
	Der Wau	118
	Der Krapp	118
	Der Saflor	118
§. 119.	Die Gewürz- und Arzneipflanzen	119
	Der Hopfen	119
§. 120.	Der Senf	121
§. 121.	Der Bockshornsamen	121
	Der Fenchel	121
	Der Kümmel	121
	Der Koriander	121
§. 122.	Die Fabrikpflanzen	122
	Die Weberdistel	122
§. 123.	Der Tabak	122
§. 124.	Die Cichorie	123
§. 125.	Die Caffeewicke	123
§. 126.	Rückblick auf die Gewerbspflanzenkultur	124

Einleitung.

Das Bild, das wir von einem Theile der württembergischen Landwirthschaft entwerfen werden, soll vor Allem ein getreues seyn. Die Schattenseiten dürfen dabei auch nicht fehlen; wo wir sie in der Wirklichkeit bemerkten, haben wir sie gegeben und es wird uns hoffentlich Niemand deswegen tadeln; dennoch, meinen wir, solle der Totaleindruck — dem Original entsprechend — ein freundlicher seyn. Er dürfte besonders deshalb den Württemberger und auch manchen Nichtwürttemberger anziehen, weil eine Manchfaltigkeit, ein Leben darin ist, das wir nicht überall in gleichem Grade finden. Auf Vollendung in der Ausführung macht das Bild keinen Anspruch; es ist nur der Entwurf, den wir vorlegen, damit Sachkenner unsere Aufmerksamkeit auf weitere Einzelnheiten lenken, um es dann erst vollständig ausmalen zu können.

Obschon es außer unserem Zweck liegt, die Entwickelung unserer Landwirthschaft historisch nachzuweisen, so müssen wir doch wenigstens diejenigen Punkte, welche in der nächsten Beziehung mit der Gegenwart stehen, einer flüchtigen Betrachtung unterwerfen.

§. 1.

Unter der Regierung des Herzogs Karl wurde Vieles zu Hebung der Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht gethan. Namentlich wurde im Jahr 1786 eine feine Schafheerde aus Spanien und dem südlichen Frankreich unter der Leitung des Kammerraths Wider und Secretairs Stängel geholt, welche, von da an bis zum Jahr 1822 auf der Weide zu Justingen auf der Alb gehalten, die Landesstammschäferei bildete; — die Einführung der Stallfütterung mit dem Rindvieh faßte in Folge der Aufmunterungen, welche die Regierung ergehen ließ, feste Wurzeln; — Obstbaumschulen wurden auf der Solitude, dem Einsiedel und in Hohenheim errichtet; die Bepflanzung der Straßen mit Obstbäumen, welche jetzt so sehr zur Zierde des Landes beiträgt und eine beträchtliche Einnahmsquelle gewährt, war zwar schon in frühern Zeiten (in den Jahren 1663, 1714) angeordnet, kam aber hauptsächlich unter Herzog Karl in allgemeine Ausführung, wie er denn ein so großer Freund der Obstbäume war, daß er auf dem Hohenheimer Gute allein 18,000 Stück pflanzen ließ; — auf die Umwandlung der Allmanden in Fruchtfelder und auf ihren Anbau mit Bäumen wurden Preise gesetzt (1767); — der Anbau von Maulbeerbäumen wurde aufs Neue empfohlen und in Cannstadt Seidespinnereien (1756), so wie in Oberensingen eine Seidefabrik organisirt; — durch ein Rescript vom 12. December 1765 die Krappkultur besonders empfohlen; — ein namhaftes Sortiment manchfacher Rebarten aus dem Ausland durch die Vermittlung des Geheimeraths Bilfinger angeschafft, dabei die Ausrottung schlechter Sorten, z. B. der

Putzscheeren, anbefohlen (zuerst 1757, 1763, 1777, 1783, 1791); — neue Ackergeräthschaften wurden aus dem Auslande bezogen und die Einleitung getroffen, daß sie im Lande Nachahmung finden sollten; so wurde z. B. der Professor und nachmalige Prälat Volz beauftragt, die von Chateauvieux in Genf erfundene Säemaschine zu verschreiben (1762); später verfertigte sie Wagnermeister Ambacher in Göppingen neben andern und namentlich solchen Werkzeugen, welche zur Tullischen Ackerbestellungsmethode nöthig waren; — in der Karlsakademie wurden Vorlesungen über Landwirthschaft, welche gewiß zu den frühesten in Deutschland gehören, gehalten und dergl. mehr.

§. 2.

Beweisen einestheils die vorstehenden Thatsachen den aufrichtigen Willen der Regierung zu Hebung der Landwirthschaft, so waren ihr hiezu anderntheils die Zeitumstände besonders günstig. Ein langer Frieden beförderte die Aufnahme dieses Gewerbes, denkende, unternehmende Landwirthe versuchten sich mit dem Anbau neuer Gewächse und bereits begannen einzelne Männer von höherer Bildung, dieses früher gering geschätzte Fach einer mehr wissenschaftlichen Prüfung und Sichtung zu unterwerfen. Unter den neuversuchten Kulturen stehen der Kartoffel- und Kleebau oben an. Jene Pflanze hatte zwar schon 1710 der zu Wurmberg wohnende Waldenser, Anton Seignoret, aus Irland mitgebracht und es waren da und dort Proben damit gemacht worden, allein es mußte ein Getreidemißwachs sammt Theurung, wie solche 1771 bis 1772 eintraten, mithelfen,

sie allgemein zu verbreiten. Den Kleebau beförderten damals hauptsächlich die Schriften des Sachsen Schubart, später zum Ritter von Kleefeld ernannt; außerdem brachten den Klee-, so wie den Reps-, Runkeln- und Kartoffelbau und den Brennereibetrieb die Wiedertäufer (Mennoniten) in Aufnahme, welche, aus der Pfalz kommend, Pächter der größeren Güter in den unteren Neckargegenden und im Hohenlohischen wurden. Versuche, den Krappbau einzuführen, findet man noch vor dem angeführten Rescripte im Jahr 1757 in Sulz unternommen.

Unter den Männern, welche sich durch Schrift und Beispiel um Württemberg besonderes Verdienst erworben, steht oben an Balthasar Sprenger, geboren 1724, gestorben 1791 als Prälat zu Adelberg; zur Seite ging ihm als Praktiker der Klosterverwalter Nast zu Maulbronn, an welchem Orte Sprenger lange Professor war; wie viel Antheil an den Sprenger'schen Schriften Ersterem gebührt, ist nicht ermittelt. Ein anderer fruchtbarer ökonomischer Schriftsteller war Pfarrer Mayer von Kupferzell, geboren 1719, gestorben 1798, der zwar nicht im damaligen württembergischen Lande wohnte, aber doch auf dieses Einfluß übte und jetzt — nach der Vergrößerung des Landes — als Württemberger gelten muß. Er unterstützte vorzüglich die Schubart'sche Bestrebung für den Kleebau durch seine Empfehlung des Gypsens und Mergelns, welche im Hohenlohischen schon während seines Lebens sehr in Aufnahme kamen. Johann Gottlieb Steeb, Pfarrer in Grabenstetten, geboren 1742, gestorben 1799, machte sich ebenfalls durch mehrere für jene Zeit gute

landwirthschaftliche Schriften, und Jeremias Höslin, Pfarrer zu Böringen, ebenfalls auf der Alb, geboren 1722, gestorben 1789, durch seine landwirthschaftliche Beschreibung dieses Gebirgszugs, welche 1780 verfaßt, aber erst 1798 von seinem Sohn dem Druck übergeben wurde, ein Verdienst um die Landwirthschaft. Ein besonderes Vertrauen setzte Herzog Karl auf den Gutsbesitzer Gaupp in Bauschlott im Badischen, welcher mehrere Male zur Berathung nach Hohenheim berufen wurde.

§. 3.

Die bewegten Zeiten unter den drei nach Herzog Karl folgenden Regenten ließen nicht zu, viel für Landwirthschaft zu thun. Der Adel, der zwar in Württemberg auch früher höchst selten seine Güter selbst bewirthschaftet, doch viel auf ihnen gelebt und also immer einiges Interesse für sie behalten hatte, war nun entweder im Felde oder es zog ihn — besonders unter König Friederich — der Glanz des Hofes in die Residenz. Der größere Theil der kräftigen Mannschaft war ebenfalls unter den Fahnen und somit dem Pfluge entrissen, und es ruhte neben den vielen durch die Zeitumstände gebotenen Opfern als schwere Last, die jedoch gleichsam für eine alt hergebrachte in der württembergischen Geschichte erkannt werden muß und auch unter Herzog Karl nicht zu drücken aufgehört hatte, besonders der Wildschaden und das gesammte Jagdwesen auf dem Wohlstande des Landmanns.

Als eine große Landes-Calamität trat in den Jahren 1796 und 1797 die Rindviehpest mit einer solchen Heftigkeit auf, daß der Verlust, den sie in Württemberg

verursachte, zu 1½ Million Gulden berechnet wurde. Trotz diesen ungünstigen Verhältnissen entwickelte sich manche, in der vorausgegangenen Friedens-Periode ausgestreute und gekeimte Saat immer mehr und es waren oft gerade die Drangsale, die über sie hereinstürmten, welche ihr Stärke und Verbreitung verliehen.

Ein glückliches Ereigniß war es, daß in dieser Periode neben den Talenten, welche durch die großen Tagesereignisse geweckt wurden, auch solche erstanden, die in einem wohlthätigen Gegensatz die Künste des Friedens — Gewerbe und Ackerbau — um so emsiger pflegten und förderten, und es verbreitete namentlich Thär, als erster Begründer einer wissenschaftlich geordneten Landwirthschaftslehre, von Norden aus seine geläuterten Grundsätze, während Fellenberg in der benachbarten Schweiz durch sein zu gleichem Zwecke gestiftetes Institut allgemeines Aufsehen unter den höheren Ständen erregte. Es legten einige Württemberger dort zu einer Zeit, in welcher es hier zu Lande an einer ähnlichen Anstalt fehlte, den Grund zu ihrer landwirthschaftlichen Ausbildung. König Friederich besuchte selbst Hofwyl, wovon die Folge war, daß ein Sortiment der dort eingeführten Ackergeräthschaften ins Land kam und bei der Bewirthschaftung der Domaine Monrepos (Seegut bei Ludwigsburg) jene Grundsätze in Anwendung gebracht wurden.

Noch während der letzten Kriegsstürme, besonders aber, als sie sich gelegt hatten, war für Deutschland die Zeit eingetreten, in der am deutlichsten gefühlt wurde, daß ein gut betriebener Ackerbau zunächst dem tieferschütterten Wohlstand der Staaten und der

Individuen wieder aufhelfen könne. Gleichsam als letzter Beweis dieses Satzes, wenn er etwa noch hätte bezweifelt werden können, mußte die Theurung vom Jahr 18$^{16}/_{17}$ erscheinen.

§. 4.

König Wilhelm, dessen Regierungsantritt in diese Periode fällt, erkannte diesen Wink des Geschickes alsbald; er ergriff nicht nur zu Hebung der damaligen augenblicklichen Noth die wirksamsten Maßregeln, sondern auch diejenigen, welche überhaupt einen bessern Zustand der württembergischen Landwirthschaft herbeiführen und auf die Dauer begründen mußten. Als die wichtigsten Beförderungsmittel derselben, welche unter seiner Regierung ins Leben traten, muß man erkennen:

§. 5.

a) Die Erhebung dieses Gewerbes zu der ihm gebührenden Anerkennung in der öffentlichen Meinung.

Ein Stand gebildeter Landwirthe, wie er in vielen andern deutschen Ländern zu finden ist und überall dort, wo er feste Wurzel faßte, als der Kern des Volks betrachtet wird, war in Württemberg so wenig als in den Nachbarländern vorhanden. Der Adel bekümmerte sich in der Mehrzahl nur um die Einkünfte seiner Güter und überließ das Uebrige seinen Beamten und Pächtern; erstere dünkten sich meistens zu hoch, um sich des Details anzunehmen, letztere waren fast ausschließlich aus dem Bauernstande und zwar nicht immer die besten, die gebildetsten desselben. Auch waren die Grundsätze der Verpachtung nicht der Art, daß

sich Leute von Erziehung, Sachkenntniß und Vermögen gerne mit einem solchen Geschäfte befaßt hätten. Der Bauernstand selbst, der sein Eigenthum bewirthschaftete, war zwar in den Schulkenntnissen vor dem mancher Länder voraus, betrieb auch sein Erbe mit Fleiß, Ernst und nach dem Standpunkt seines Wissens meistentheils ziemlich gut, allein da ihm alle Vorbilder des Besseren mangelten, so hielt er sich vorzugsweise an die Erfahrungen und Grundsätze des Vaters und Großvaters und man merkte es in seinem ganzen Wesen, daß er sich „vor den Herren" gedrückt fühlte.

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, wenn der Stand der Landwirthe unter den übrigen keine hohe Achtung genoß, sogar mißachtet wurde, und es wird Jeder, welcher in jener Zeit manche andere Länder, z. B. Sachsen, näher kennen lernte, den Unterschied tief empfunden haben, welcher zwischen dem dortigen Bauern, Pächter, Gutsbesitzer und dem württembergischen obwaltete.

Dieses Alles ist jetzt anders geworden und zwar zunächst durch das Interesse, welches König Wilhelm persönlich an der Landwirthschaft nahm. Das Interesse, das ein guter, geliebter Fürst einem Zweige — und hier ist es ein so wichtiger — widmet, theilt sich durch alle Glieder des Staatskörpers mit und jener Zweig kommt in Blüthe.

Es sind hier nicht blos die Fortschritte, die König Wilhelm als Regent zu Gunsten der Landwirthschaft herbeiführte, zu erwähnen, sondern auch die Vorliebe, die er als Privatmann in einem Grade bethätigte, wie sie schwerlich von einem Fürsten der ältern und

neueren Zeit nachgewiesen werden kann. Der Erfolg ist, daß der Stand der gebildeten Landwirthe (Gutsbesitzer sowohl vom Adel als Bürgerstand, Pächter, Verwalter) in Württemberg begründet und in Ehren eingesetzt und daß der Bauernstand um Vieles gehoben worden ist.

§. 6.

b) Die Gründung von Vereinen patriotischer und sachkundiger Männer, welche zusammentraten, um die Sache der Landwirthschaft im Ganzen oder einzelner Zweige derselben durch gemeinschaftliches Wirken in höherem Grade zu fördern, als dieses dem Einzelnen möglich ist.

Den Mittelpunkt solcher in der bezeichneten Richtung bestehender Gesellschaften des Landes bildet die Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins, welche in Stuttgart ihren Sitz hat. Ihre Gründung fällt in das Jahr 1817 und sie hatte sich damals der besondern Unterstützung und der unmittelbaren Theilnahme der höchstseligen Königin Katharina zu erfreuen. Diese Stelle beschränkt ihr Wirken nicht allein auf Landwirthschaft, sondern erstreckt es auf die Gewerbe im Allgemeinen, so wie auf die vaterländische Naturgeschichte. Unter ihrer Oberaufsicht hat sich fast durch das ganze Land ein schönes Netz von landwirthschaftlichen Bezirksvereinen gebildet, deren Mitglieder sich theils nach Oberämtern, theils nach natürlichen Distrikten, je nachdem sich das eine oder andere besser schickte, zusammen fanden. * Andere

* Im Jahr 1840 war die Zahl der Bezirksvereine bereits 54 und es entbehrten im ganzen Land nur noch wenige Oberämter dieser wohlthätigen Einrichtung.

Vereine haben es sich zur Aufgabe gemacht, besondere Zweige der Landwirthschaft emporzubringen, wie die Weinverbesserungsgesellschaft (gestiftet 1825), der Weinbauverein (gestiftet 1828), der Schafzüchterverein (gestiftet 1822), der pomologische Verein (gestiftet 1833); wieder andere beabsichtigen, Unglücksfälle, welche den Landwirth treffen können, zu erleichtern, wie die Hagelversicherungsgesellschaft (gestiftet 1830) und die Viehversicherungsvereine, deren es mehrere gibt.

§. 7.

c) Die Herbeiführung einer gründlichen landwirthschaftlichen Ausbildung der Jugend, so weit sie für ihre spätere Stellung in der Gesellschaft nöthig ist.

Es ist in dieser Beziehung vielseitig gesorgt worden. Auf der Landesuniversität Tübingen werden Vorlesungen über Land- und Forstwirthschaft gehalten, denen zunächst künftige Kameral- und Regiminalbeamte, außerdem auch Studirende anderer Fakultäten, besonders der theologischen, anwohnen. Zu spezieller Fachbildung künftiger Landwirthe bedurfte es aber einer eigenen Anstalt, welche im Jahr 1818 in Hohenheim, 2 Stunden südlich von Stuttgart, errichtet wurde und unter dem besonderen hohen Schutze ihres Königlichen Gründers, an welchem auch die Königin Katharina bis zu ihrem Tode warmen Antheil nahm, einer raschen Vervollkommnung entgegen ging. Die Lehrfächer sind die landwirthschaftlichen und forstwirthschaftlichen Hauptfächer und die gemeinschaftlichen Hülfsfächer. Die landwirthschaftliche Anstalt

zerfällt wieder in 2 Abtheilungen, nämlich die höhere Anstalt und die Ackerbauschule.

Die höhere Anstalt hat die Aufgabe, künftige Gutsbesitzer, Pächter und Verwalter größerer Güter zu bilden, und bietet auch solchen Staatswirthen, welche speziellere landwirthschaftliche Kenntnisse zu erwerben wünschen, Gelegenheit dazu dar. Es werden in die höhere land- und forstwirthschaftliche Anstalt nicht blos Württemberger, sondern auch Ausländer als Zöglinge aufgenommen. Die gewöhnliche Zahl sämmtlicher Studirenden beträgt zwischen 50 und 60, von denen ungefähr die Hälfte Inländer sind; neuerdings ist sie bis auf 80 gestiegen. Die Vorlesungen und praktischen Uebungen werden von 12 Lehrern gehalten und es wird der Unterricht theils durch die 1000 Morgen haltende Versuchs- und Musterwirthschaft, * so wie durch eine Revierverwaltung von 7000 Morgen, theils durch den Besitz eines botanischen Gartens, einer Modellsammlung, einer Bibliothek, einer Naturalien- und Boden-Sammlung und der für den mathematischen, physikalischen und chemischen Vortrag nöthigen Einrichtungen und Apparate unterstützt.

Die Ackerbauschule ist auf die Bildung von jungen Leuten aus dem eigentlichen Bauernstande, die entweder auf ihr Eigenthum zurückkehren oder Dienste als Gutsaufseher, Ackervögte, Oberknechte annehmen

* Von dieser, wie von den andern Zwecken der Hohenheimer Anstalt, welche sie außer dem unmittelbaren Lehrzwecke hat, ist weiter unten die Rede. Genauere Nachrichten finden sich in einer besondern Schrift: Die Lehranstalt zu Hohenheim. 3. Auflage, Stuttgart 1838.

wollen, berechnet. Da es sich unter diesen Umständen davon handelt, daß die Zöglinge das Handanlegen, das Mitarbeiten, welches ihre spätere Lebensbestimmung größtentheils mit sich bringt, recht erlernen und lieb gewinnen, so muß hier der theoretische Unterricht, für den übrigens ein besonderer Lehrer angestellt ist, der praktischen Thätigkeit untergeordnet seyn und es ist daher die Einrichtung getroffen, daß die Ackerbauschüler alle wichtigeren Arbeiten des großen Gutes in ähnlicher Art, wie anderwärts die Knechte, während eines dreijährigen Aufenthalts besorgen.

Auf diese Weise kann es nicht fehlen, daß sich in kurzer Zeit ein reicher Schatz landwirthschaftlicher Kenntnisse durch alle Stände verbreitet.

Neben der Hohenheimer Anstalt besteht noch eine für einen Hauptzweig der Landwirthschaft, die Viehzucht, sehr wichtige, nämlich die Thierarzneischule zu Stuttgart, welche ebenfalls unter der jetzigen Regierung im Jahr 1821 errichtet wurde. Schon im Jahr 1836 waren 180 ehemalige Zöglinge dieser Schule als Thierärzte und theilweise zugleich als Hufschmiede im Lande ansäßig, worunter die beim Königl. Hofe, bei öffentlichen Instituten und beim Militär Angestellten nicht mit eingerechnet sind.

Endlich dürften die vielfachen Reiseunterstützungen, welche manchen Staats- und Landwirthen sowohl für ihre allgemeine Ausbildung, als für Erforschung einzelner Zweige (Flachs-, Seide-, Weincultur ꝛc.) von Seiten des Staats gereicht worden sind, eine Erwähnung verdienen.

§. 8.

d) Die Aufstellung guter Beispiele, welche bekanntlich bei dem gewöhnlichen Landmann mehr Eindruck, als Schrift und Wort machen.

Hohenheim hat eine weitere Aufgabe, als die obenerwähnte der Lehranstalt. Es soll auch Versuchs- und Musterwirthschaft seyn. Bei diesen getheilten Zwecken ist es einleuchtend, daß sie sich manchmal völlig zuwiderlaufen müssen. Man vermittelt dieses also: Der größere Theil des Grundbesitzes dient als Musterwirthschaft und ist auf möglichst hohen Ertrag unter den gegebenen Verhältnissen berechnet, wie dieses auch die allgemeine Anerkennung und vielseitige Nachahmung der daselbst ausgeführten Einrichtungen und Arbeiten beweist. Auf einem kleinen Theil, besonders demjenigen, welcher auf einem Umfange von 32 bis 33 Morgen den Namen Versuchsfeld führt, wird der Bau fast aller für das Land einigermaßen passenden ökonomischen Nutzpflanzen ohne Rücksicht auf Reinertrag, jedoch immer auf eine den besten Grundsätzen entsprechende Weise gezeigt. Nicht minder häufig widersprechen sich bei der Viehzucht die Begriffe eines Muster- und Versuchsbetriebs und es könnte unstreitig der erstere ohne den letzteren, welcher z. B. nicht erlaubt, blos den für die Lokalität nutzbarsten Schafstamm ausschließlich zu halten, sondern mehrerlei aufzustellen gebietet, noch gesteigert werden, allein auch in dieser Beziehung sucht man sie mit glücklichem Erfolg möglichst zu vereinigen und die Hohenheimer Viehstämme, Rindvieh wie Schafe, haben überall den besten Kredit. Eine gleichgünstige Vereinigung der heterogenen

Zwecke beabsichtigt man bei der neu eingerichteten technischen Werkstätte, welche eine Zucker-, Stärke-, Bier-, Brantwein- und Essigfabrik umfaßt.

So passend auch Hohenheim gelegen und so vortheilhaft es hinsichtlich der Mannichfaltigkeit der Betriebe für die Plane, die man damit zum Vortheil des Landes erreichen will, eingerichtet ist, so liegt es doch außer den Grenzen der Möglichkeit, auf Einem Punkte Alles zu vereinigen, was den Bedürfnissen eines ganzen Landes entsprechen soll. Nicht nur die entfernte Lage mancher Distrikte von diesem Punkte, sondern auch die verschiedenen Verhältnisse des Klima's, der Bodenzusammensetzung, seiner Neigung, seiner Vertheilung und seines Werthes machen dieses unmöglich. So kann z. B. Hohenheim weder Weinbau treiben, weil es zu hoch und rauh liegt, noch die Zucht hochedler Pferde in einem größern Maßstabe zeigen, weil es seinen Boden nicht zu Weiden dafür einräumen kann. Daher bedarf ein Staat, wie Württemberg, nicht blos Einer, sondern mehrerer Musterwirthschaften; diese aber auf Staatskosten zu schaffen, verlangt viele Opfer. Durch das entschiedene Interesse, welches König Wilhelm dem landwirthschaftlichen Betriebe in allen seinen Theilen zugewendet hat, ist dieser Anstand gehoben. In dem größeren Theile des Landes hat er Besitzungen diesem edeln Zwecke geweiht, in den mildesten Theilen seine Weinberge zu Untertürkheim, Hohenhaslach, Stetten ꝛc., in Oberschwaben Mannzell für Rindviehzucht, an der Alb die Achalm für hoch feine Schafzucht, bei Ludwigsburg das Seegut für Schafe verschiedener, namentlich englischer Rasse, für

Rindviehzucht und Ackerbau, endlich in der Nähe von Stuttgart Scharnhausen, Weil und Kleinhohenheim für Rindviehzucht und die edelste Pferdezucht. * Außerdem werden die zur Hofdomänenkammer gehörigen Güter vorzugsweise an rationell gebildete Landwirthe verpachtet und denselben solche Bedingungen gemacht, welche die edle Absicht, auch durch diese Männer auf die Landwirthschaft der Umgegend einzuwirken, aufs bestimmteste aussprechen. Hiedurch, so wie durch die Theilnahme mancher selbstverwaltenden Gutsbesitzer an den neuesten Fortschritten des Faches und durch die immer größere Zahl von praktischen Landwirthen aus der Hohenheimer Schule entstehen nach und nach Musterwirthschaften in den verschiedensten Gegenden des Landes, und es hat sich bereits die Ueberzeugung im landwirthschaftlichen Publikum ziemlich festgestellt, daß wenigstens zur Bewirthschaftung größeren Gutsbesitzes eine regelmäßige Bildung des Wirthschafters erforderlich sey. Ein Beweis dafür ist, daß man auf vielen rationell betriebenen Gütern nicht nur junge Männer aus den höhern Ständen, welche sich der Landwirthschaft widmen wollen, als Praktikanten trifft, sondern auch Söhne wohlhabender Landleute, welche später in den Besitz des väterlichen Gutes eintreten.

Unter die Versuchs- und Musteranstalten dürfte noch die neuerdings für Seidezucht eingerichtete Anstalt zu Rottenburg, welche mit

* Näheres darüber findet sich in Weckherlin's Beschreibung der Königl. Besitzungen Weil, Scharnhausen ꝛc. Stuttgart 1825.

dem dortigen Arbeitshaus in Verbindung gesetzt ist, gerechnet werden. Mittelst derselben sind die seit vielen Jahren in Hohenheim bestehenden Einrichtungen für Emporbringung dieses Zweiges ergänzt und vervollständigt.

§. 9.

e) Die Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse durch gute Schriften.

Wie durch die trefflichen Werke eines Thär, Schwerz, Burger und vieler Anderer, besonders seit Wiederherstellung des Friedens, eine klare Ansicht über die richtigen ökonomischen Grundsätze und eine größere Theilnahme dafür sich durch ganz Deutschland verbreitet hat, so namentlich auch in Württemberg.

Unter den ersten, welche für die speziellen vaterländischen Interessen schrieben, ist der Freiherr von Varnbüler aufzuführen. Schon sein im Jahr 1812 erschienener Beitrag zur Kenntniß der neuen Grundsätze der Landwirthschaft war ein verdienstliches Werk, mehr noch seine Annalen der württemb. Landwirthschaft 1818 — 1821. Von 1822 an hat die Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in ihrem Correspondenzblatt, das heftweise erscheint und jährlich 2 Bände umfaßt, ein Organ für das Publikum; außerdem gibt sie, in Verbindung mit einigen andern Gesellschaften, deren Zwecke theilweise mit den ihrigen zusammenfallen, seit dem Jahr 1834 das Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, Gewerbe und Handel heraus. Da sein Redakteur, Professor Riecke, in Hohenheim wohnt, so enthält es namentlich zahlreiche Nachrichten über die dort gemachten Erfahrungen.

Spezielle Schriften über besondere Zweige der würtembergischen Landwirthschaft werden an den betreffenden Orten eine Erwähnung finden.

§. 10.

f) Aufmunterung durch Prämien, Geldvorschüsse, sowie durch dargebotene Gelegenheit, gute Geräthschaften, Sämereien, Reben, Obstbäume, edle Zuchtthiere, theils umsonst, theils um herabgesetzte Preise, theils wenigstens in bester Qualität, wenn auch gegen volle Bezahlung, zu erhalten.

Beide erstere gibt sowohl der Staat, als manche Amtscorporation, mancher Bezirksverein, mancher der Vereine, welche sich die Hebung eines einzelnen landwirthschaftlichen Zweiges zum Ziele gesetzt haben; jene Gelegenheit, die Hülfsmittel zu Verbesserung des Acker-, Wein- und Obstbaues, so wie der Viehzucht zu erhalten, bieten sowohl die königl. Privatbesitzungen und Hohenheim, als die genannten Corporationen und Vereine.

Eine besondere Anregung und Ermunterung des Bauernstandes gewähren die in dem gleichen Sinn abgehaltenen Volksfeste. Im Jahr 1818 wurde das große landwirthschaftliche Fest in Cannstadt gestiftet und seither alljährlich am 28. Septbr. wiederholt; es werden dabei Preise für ausgezeichnete Hausthiere ertheilt. In die gleiche Zeit fällt die Zuerkennung einiger anderer Preise, welche zu Hebung der Industrie und Landwirthschaft von Seiten des Staats ausgesetzt werden; der eine derselben betrifft die beste neu erfundene mechanische Vorrichtung, der zweite die beste

chemische Entdeckung, beide zu gemeinnützigem, besonders landwirthschaftlichem oder technischem Gebrauch, der dritte die Einführung und Verbreitung neuer, nützlicher landwirthschaftlicher Kulturen. Außer jenem Landesvolksfest in Cannstadt gibt es eine Menge Partikularfeste mit verwandten landwirthschaftlichen Zwecken.

§. 11.

g) Die Wegräumung der die landwirthschaftlichen Fortschritte störenden Hindernisse.

Die Vorzeit hat uns viele dergleichen hinterlassen und es ist gewiß eine für jede Regierung sehr schwierige Aufgabe, sie zu der Zeit und in der Weise zu beseitigen, daß weder die Entwickelung der Landwirthschaft durch Verzögerung aufgehalten wird, noch durch Uebereilung, durch eine unrichtige Behandlung und einen irrigen Maßstab der Ablösung Privatrechte gekränkt oder die Staatseinnahmen unverhältnißmäßig geschmälert werden.

Unter der gegenwärtigen Regierung hat sich die Landwirthschaft folgender wichtiger Erleichterungen zu erfreuen: der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Erlassung aller daraus fließender Abgaben; der Verminderung des Wildschadens * theils durch die Wiederherstellung des Communwildschützen-Instituts, theils durch die besondere Verordnung der Ausrottung des

* Wir sagen hier: Verminderung des Wildschadens, denn noch immer besteht er in einzelnen Gebieten, troß aller Wildschützen, und man lobt in andern Distrikten, höher als diese, die Verpachtung der Staatsjagden in kleineren Abtheilungen.

Schwarzwildes außerhalb der Thiergärten; der Verwandlung der Erblehen in freie Zinsgüter und der Milderung des Falllehenverbands; der Ablösbarkeit von Theilgebühren, Laudemien und dergleichen, so wie von allen Frohnen und Frohnsurrogaten; * der Beschränkung der Weidservituten mit Feststellung des Grundsatzes, daß die Schafweide dem Ackerbau im Allgemeinen untergeordnet sey und durch jene die Kultur des Bodens nicht beschränkt werden dürfe; der Ablösbarkeit des Uebertriebs und der Koppelweide; der Aufhebung des Accises bei Frucht- und Viehverkäufen; endlich der Erleichterung der Zehentlast, besonders soweit sie die Zehnten des Staats betrifft. Nach Umständen können diese aus freiwilliger Uebereinkunft fixirt oder abgelöst werden, obgleich ein im Interesse der Landwirthschaft so wünschenswerthes eigentliches Zehentablösungsgesetz derzeit noch mangelt; im Uebrigen werden fast alle Zehnten auf mehrere Jahre an die Gemeinden verpachtet, damit diese in der Lage sind, diejenigen Einrichtungen zu treffen, welche den Grundbesitzer am wenigsten hindern. Rechnet man noch hiezu die Vergrößerung des Verkehrs durch die vielen Straßen-Correkturen und namentlich die nach und nach durchgreifende Chaussirung der Vicinalwege, so wie durch

* Die Schwäbische Chronik vom 30. October 1840 schreibt: In Folge der wohlthätigen Ablösungsgesetze haben bereits von den 41 Gemeinden, aus denen das Neuenbürger Oberamt besteht, alle bis auf nur wenige ihre Gülten, Zinsen ꝛc. abgelöst und es wird daher demnächst der ganze Oberamtsbezirk von dergleichen bäuerlichen Lasten mit Ausnahme des Zehntens ganz befreit seyn.

Aufhebung so vieler Zolllinien, die Befestigung des Credits durch das Pfandgesetz, die Feststellung der früher oft schwankenden Grenzen des Eigenthums bei Gelegenheit der Landesvermessung, so muß man gestehen, daß viel, sehr viel geschehen ist.

§. 12.

Und was haben denn — so wird man jetzt fragen — alle diese trefflichen Maßregeln für einen Erfolg gehabt? haben sie der guten Absicht, welche ihnen zu Grunde liegt, in der That entsprochen, oder ist wenigstens die große Masse des Bauernstandes noch immer dieselbe geblieben, wie in den ersten 2 Jahrzehenten des Jahrhunderts, — fleißig und genügsam, aber ohne viel Betriebsamkeit und Empfänglichkeit für das Bessere? — Wir haben zwar hierüber schon manche Andeutungen im Einzelnen gegeben, antworten aber mit Hinweisung hierauf jetzt im Allgemeinen: Trotz mancher unverbesserlicher Anhänger des Schlendrians und der Vorurtheile, die man noch in dem einen Landestheile, in dem einen Orte, in dem einen Hause mehr als in einem andern trifft, ist die landwirthschaftliche Bevölkerung doch eine andere geworden, wie wir solches, nachdem Klima und Boden des Landes noch näher beschrieben worden sind, in dem besonderen Theile über die landwirthschaftlichen Betriebszweige beweisen werden.

Klima und Boden.

§. 13.

Wenn man das Klima Württembergs in seiner Beziehung auf den ganzen landwirthschaftlichen Betrieb und insbesondere auf das Gedeihen der Kulturgewächse betrachtet, so fällt es zuerst auf, daß der Norden des Landes um vieles wärmer ist als der Süden. Zwischen dem letzten Frühjahrsfrost und dem ersten Herbstfrost liegen im Durchschnitt vieler Jahre in Heilbronn 206 Tage, in Stuttgart 195 Tage, in Tübingen 163 Tage und auf der Alb in Genkingen, Böringen ꝛc. bloß 151 Tage. Bei näherer Untersuchung befremdet diese Erscheinung aber denjenigen gar nicht mehr, welcher weiß, daß eine Erhebung des einen Orts über den andern um 100 Fuß jedesmal einer Entfernung des ersteren Orts um 11 — 12 Stunden gegen Norden gleich ist, oder daß nach Humboldt 267, nach Schübler 320 Fuß Erhebung die mittlere Temperatur um ½ Grad Reaum. herabstimmen.

Da nun im Norden die Flächen des unteren Neckargebiets und ein Theil des Hohenlohischen bloß 600 bis 1000′, das untere Gäu mit der Ludwigsburger Ebene bloß 900 — 1200′ Erhebung über der Meeresfläche haben, während die Thaleinschnitte noch 100 und mehr Fuß in diese Flächen eingefurcht sind, da gegentheils im Süden der Spiegel des Bodensees bereits 1250′ hoch liegt und sich das oberschwäbische Gebiet mit seiner mittleren Fläche um mehrere hundert Fuß

über diesen Spiegel erhebt, so muß natürlich dort ein milderer Himmel seyn, der die Rebe, die feineren Obstarten, den Bau von Welschkorn, Bohnen u. dgl. mehr als hier begünstigt.

Die nächste Umgebung des Bodensees genießt wieder durch die große Wasserfläche einige Vortheile, weil eine solche immer die Winter etwas gelinder macht, und es ist die mittlere Temperatur von Friedrichshafen fast ebenso hoch, als die von Stuttgart. Manche meinen sogar, es sey dort im Durchschnitt noch wärmer, als im Unterlande, und beziehen sich auf die frühere Reife der Trauben, deren Lese allerdings die erste im Lande ist; allein eine nähere Untersuchung beweist, daß letzteres theils Folge eines alten, vielleicht nicht löblichen Herkommens, theils eine Folge des Faulens der Trauben ist, welches der dortige warme Südwind (Föhn) oft zum Verdruß der Weinbergsbesitzer herbeiführt.

Ganz Württemberg umfaßt zwei Breitegrade, welche, wenn es eine Ebene wäre, in der mittleren Temperatur nur einen Grad Unterschied veranlassen würden. Seine verschiedene Erhebung über dem Meer jedoch, welche vom 420′ bis auf 3600′ wechselt, macht einen Unterschied von 5 — 6 Graden mittlerer Temperatur zuläßig. Die Erhebung ist folglich der Hauptpunkt, um den sich die klimatische Eintheilung des Landes dreht.

Wenn man sich der neueren landwirthschaftlichen Klassifikation des Klima's in Regionen anschließen will, so findet man, von den mildesten Distrikten beginnend, folgende Stufen:

§. 14.

1) Region des Weinbaues.

Sie umfaßt das mittlere und untere Neckarthal und die in dieselben eingreifenden Seitenthäler bis auf eine gewisse Strecke; ebenso das Tauberthal und den kleinern Fleck an dem westlichen Abhang des Schwarzwaldes gegen das Murgthal bei Loffenau; ferner das Bodenseeufer und untere Schussenthal. Die Kultur der Rebe im Freien bedarf eine 6 — 7 Monate dauernde gute Witterung und eine mittlere Temperatur von nahe zu 7° Réaum.; Tübingen hat sogar bei 6,8° R. noch Weinberge.

Die obere Grenze des Weinbaues ist nach Schübler's Untersuchungen:

bei Hohentwiel, also am südlichsten Punkte bei	1744′
am Kloster Baindt in Oberschwaben . . .	1730′
an der Weilerburg bei Niedernau	1650′
am Ursulaberg bei Pfullingen	1635′
an der Teck bei Kirchheim	1604′
am Abhang bei Hohenneuffen	1591′
auf dem Steineberg bei Tübingen	1508′
am Floriansberg bei Metzingen	1485′
auf den Bergen um Stuttgart	1300′
bei Buch ohnweit Winnenden	1232′
bei Weikersheim im nördlichsten Württemberg	1080′

Wenn man nun auch zugibt, daß Bodenbeschaffenheit, Traubensorte ꝛc. einigen Einfluß ausüben, so geht denn doch hieraus hervor, daß in der Kultur dieses Gewächses annähernd 2 Breitegrade einen Unterschied von 664′ Entfernung begründen, und es verdient diese

Stufenleiter auch bei anderen Gewächsen, deren Erhebung nicht mit gleicher Sicherheit nachgewiesen werden kann, wenigstens einigermaßen beachtet zu werden.

In den geschützten warmen Lagen dieser Region sind Aprikosen- und Pfirsichbäume ganz einheimisch; das Welschkorn dagegen kommt auch in den rauhesten Theilen derselben noch fort. Außerdem hat sie, da sie auch die Kulturgewächse und Obstarten der nachfolgenden Regionen zu erzeugen im Stande ist, nichts Charakteristisches. Gewöhnlich geht mit ihr gleichen Schritt die Möglichkeit, nach der Abnahme der Reps- oder Halmfruchternte noch eine zweite Frucht, z. B. weiße Rüben, Runkeln, Gemengfutter, mit Erfolg zu bauen, eine Möglichkeit, welche im mittleren und untern Neckar-, Kocher-, Jart-, Remsthale und ähnlichen Lagen vielfach benützt wird; allein in Württemberg läßt sich dieses nicht ganz nachweisen, denn, während in Hohenheim an der Grenze des Weinbaues diese zweiten Früchte auf dem Ackerfeld uneinträglich sind, baut man in der Gegend von Ellwangen Stoppelrüben, Stoppelwickfutter, — allerdings eine auffallende, nicht gehörig erklärte Erscheinung.

§. 15.

2) Region des Wintergetreides.

So benennt man das Gebiet, in dem kein Wein mehr fortkommt, aber noch irgend eine Winterhalmfrucht gedeiht. Es ist bei weitem das größte in Württemberg, so daß seine Ausbreitung nicht nach Distrikten aufgezählt zu werden braucht, weil sie sich durch die Grenzen der so eben bezeichneten Weinbauregion einerseits

und der sogleich zu beschreibenden Sommergetreideregion andererseits von selbst ergibt. Die Stufen dieser Region begrenzt man gewöhnlich durch Wintergerste, als die empfindlichste Winterfrucht, durch Winterweizen und Winterroggen.

In Württemberg möchte der Winterdinkel fast mit letzterem an Ausdauer wetteifern; er kommt noch in so rauhen Albgegenden fort, daß er ein volles Jahr zu seiner Vegetation von der Saat bis zur Ernte bedarf; beide fallen in Westerheim, Laichingen in den Monat August, ja es ist schon geschehen, daß man die der Reife am nächsten kommenden Aecker heraussuchte und in Eile erntete, nur um Saatfrucht zu erhalten. Die Obstbäume gehen nicht ganz so hoch, als das Wintergetreide; allgemein werden gebaut Aepfel- und Birnbäume bei 1500′; in geschützter Lage erheben sich erstere bis 2000′, einzelne trifft man auf der Alb bis 2500′, einzelne Birnbäume jedoch nur bis 2200′. — In Genkingen auf der Alb bringt man bei einer Erhebung von 2400′ und bei einer mittleren Temperatur von $+ 5{,}4^0$ R. kein Obst mehr fort, wohl aber noch Wintergetreide.

§. 16.

3) Region des Sommergetreides.

Der kurz dauernde Sommer, der lange Winter mit ungeheuren Schneemassen, (welche z. B. die Holzhauer von Freudenstadt, Baiersbronn nöthigen, hölzerne Reife unter die Stiefel zu binden, damit sie nicht versinken), und die heftigen Winde bringen hier aller Winterfrucht den Untergang, obschon es den Sommertagen an Hitze nicht mangelt. Auf dem Kniebis (2571′

hoch) sind zwar schon einzelne Ernten von Winterroggen erzielt worden, welche nicht unter dem Schnee erstickten; allein sie waren so ärmlich, daß man von einer Wiederholung des Versuchs abstand und sich lieber mit Sommerroggen, Hafer, Gerste, Kartoffeln, Kopfkohl, Flachs, Hanf, lauter Gewächsen, deren Ausdauer in den kältesten Lagen sich auch anderwärts bewährt hat, begnügt. Aehnliche Verhältnisse trifft man in den höheren Lagen des Allgäues und des Heubergs. Traurig ist die Lage solcher Gebirgsbewohner und sie wäre es noch mehr, wenn nicht die Erhebung über der Meeresfläche im Verein mit dem Gebirge, das die Wolken an sich zieht, einen häufigeren und größeren Regenfall und dieser wieder einen kräftigeren Graswuchs zur Folge hätte. Durch diese Verhältnisse wird, wenn auch der eine Zweig der Landwirthschaft, der Ackerbau, sich undankbar erweist, um so bestimmter auf den anderen, die Viehzucht, hingewiesen. Die Weide- und Sennwirthschaft nimmt hier, zwar nicht auf die ausgedehnte Weise, wie in den Schweizer Alpen, doch immer mit anzuerkennender Wichtigkeit ihren Anfang. Außerdem bietet der Wald den Bewohnern reichliche Beschäftigung.

Die höheren Regionen, welche in eigentlichen Gebirgsgegenden vorkommen, nämlich diejenigen, in denen kein Sommergetreide, sondern nur noch einige Holzarten gedeihen, so wie die Region der ausschließlichen Weide, in welcher auch kein Holz mehr wächst, mangeln in Württemberg, denn überall bringt man noch Sommerfrüchte fort und die Distrikte auf dem Schwarzwald, in denen man Legforchen trifft, sind niedriger als

solche, die mit geradem Holz bewachsen sind, und es sind die Legforchen also keineswegs eine Folge der frischen, scharfen Luft, sondern vielmehr des ungünstigen Bodens, welcher ausgebreiteten Versumpfungen unterliegt.

Die angeführten Stufen, welche zunächst auf die senkrechte Erhebung begründet sind, bezeichnen hauptsächlich den Wärmezustand des Landes; außer ihm verdient noch sein Feuchtigkeitszustand, der herrschende Wind und der Gang der Witterung im Allgemeinen einer Erwähnung.

§. 17.

Was die Feuchtigkeit betrifft, so ist sie im Vergleich mit vielen andern Ländern beträchtlich. Von Westen her wird sie besonders befördert durch den Schwarzwald, der durch seine Erhebung und durch seine starke, $1/3$ der Oberfläche betragende Bewaldung * deren in Menge selbst besitzt und in ziemliche Entfernung verbreitet. (Während Deutschland im Mittel 27 Zoll, Stuttgart 23,2 Zoll jährlichen Regenfall hat, so hat Freudenstadt 48,4 Zoll.) Von Süden her liefert Oberschwaben mit seinem Bodensee und den unzähligen kleineren Seen und Weihern seinen Beitrag. **

* Vielleicht ist der hervorstechende Feuchtigkeitszustand des Bodens auf dem Schwarzwald auch seiner geognostischen Beschaffenheit mit zuzuschreiben, welche ein Versinken der Feuchtigkeit weniger zuläßt, als es bei andern Gebirgen dieses Landes der Fall ist.

** Durch die steigende Kultur verliert auch das Klima Oberschwabens an seiner Feuchtigkeit und wird milder, wie bereits solches auffallend bemerkbar ist; es wurde aber auch in neueren Zeiten manche Stelle mit stehendem Wasser

(Friederichshafen hat 34,6, die Waldburg 42,0 Zoll Regenfall.) Hiezu kommen der breite hohe Rücken der Alb, der mit 70 — 80 Quadratmeilen Fläche das Land quer durchschneidet, die in milderen Theilen liegenden Waldungen des Schönbuchs und von Mainhardt, Welzheim, Ellwangen, endlich überhaupt die vielen von Gewässern durchzogenen Thäler, die eine ungemeine Wasserverdünstung mit sich bringen.

§. 18.

Was die Winde betrifft, so spricht sich die Schwarzische Geographie dahin aus, daß der in Württemberg vorherrschende Wind der südwestliche sey, welcher die Feuchtigkeit erhöhe; im Frühlinge, besonders März, treten gewöhnlich die trocknenden Ost- und Nordostwinde auf; im Sommer bringt der West- und der Südwind Gewitter, im späteren Herbst veranlassen heftige Westwinde eine gewöhnlich längere, stürmische Regenzeit. In gewissen Gegenden sind, je nach ihrer Oeffnung gegen einen besonderen Himmelsstrich, gewisse Winde constant.

Die Bodenseegegend hat einen eigenthümlichen Südwind, Föhn oder Pfäh, der, aus Italien kommend, trotz der Eisflächen der Alpen, über die er streichen muß, seine Wärme und seine erschlaffenden Eigenschaften für die Thier- und Pflanzenwelt noch nicht ganz verloren hat. Wenn er zur Zeit der Obstblüthe eintritt, so geht diese meistens zu Grund; wenn er im

abgetrocknet, manche einzelne Waldparzelle abgeholzt und manche Hecke fiel mit Einführung der Stallfütterung, wo solche zulässig war.

Herbste kommt, so beginnen die Weintrauben rasch zu faulen.

§. 19.

Der Gang der Witterung muß, wo Wärme und Feuchtigkeit so sehr miteinander ringen, wie überhaupt in jedem Hügel- und Gebirgsland, einem raschen Wechsel unterworfen seyn; der Uebergang aus dem Winter ins Frühjahr ist namentlich oft sehr bedenklich, sowohl für die Winterhalmfrüchte und Winterölgewächse, welche durch abwechselndes Zu- und Auffrieren des Bodens herausgehoben werden, als auch für die Obstbäume und Reben, deren Ertrag nicht selten einer einzigen kalten Mainacht unterliegt; selbst Sommerfröste sind in den rauheren Landestheilen oft bedenklich, wie denn im Juli 1832 das Kraut der Kartoffeln auf der Alb an manchen Stellen zweimal so stark erfror, daß man viele Kartoffeläcker im Juli und August wieder umpflügte.

Die Gewitter sind häufiger, als in den mehr flachen, ebenen Theilen Deutschlands, mit Hagelschlag verknüpft, wie sich dieses vielleicht bei näherer Untersuchung in allen mehr gegen Süden gelegenen und zugleich gebirgigen oder hügelichten Gegenden herausstellen wird. In Württemberg selbst ist hierin ein großer Unterschied; während manche Distrikte in 30—40 Jahren keinen Hagelschaden haben, so leiden unter diesem Ungemach insbesondere einige der ärmsten Distrikte der Alb, z. B. die Heuberge und die südöstliche Abdachung der Alb.

§. 20.

Ehe wir vom Boden sprechen, bemerken wir, um

allen Mißverständnissen auszuweichen, daß wir den Benennungen die Thärisch-Schübler'sche Klassifikation des Bodens zu Grunde legen. Dieselbe hat acht Klassen. In den ersten fünf sind Thon oder Sand mehr oder weniger vorherrschend, so daß weder die Kalk- noch die Humustheile über 5% betragen. Unter dieser Voraussetzung heißt:

Thonboden derjenige, der über 50% Thon hat.
Lehmboden, " " 30—50% " "
Sandiger Lehmboden, " 20—30% " "
Lehmiger Sandboden, " 10—20% " "
Sandboden, der weniger als . . . 10% " "

Die 6. und 7. Klasse hat mehr als 5% Kalk und zwar der

Mergelboden 5—20% Kalk.
Kalkboden über 20% "

Die 8. Klasse, der Humusboden, hat über 5% Humus.

Die gewöhnlichen Bodenarten lassen sich in diese Eintheilung auf eine auch für den Praktiker brauchbare Weise ordnen, doch gibt es Ausnahmen, wie die Dolomitböden, die eisenhaltigen Böden der Trappformation und die Gypsböden, welche nach ihrer geognostischen Abstammung besonders betrachtet seyn wollen.

Da wir außer Stande sind, die Gebirgsarten, aus denen der Boden besteht, unerwähnt zu lassen, und es zu weitläufig seyn würde, hier eine nähere Uebersicht derselben zu geben, so verweisen wir in dieser Beziehung auf die treffliche Schrift: Schwarz, natürliche Geographie von Württemberg, Stuttgart 1832.

Die Hohenheimer Anstalt hat eine schöne Sammlung

der bezeichnendsten württembergischen Bodenarten. Im Correspondenzblatt des landwirthschaftlichen Vereins vom Jahr 1823 hat der verdienstvolle Professor Schübler von Tübingen (starb 1834) den Erfolg seiner Untersuchungen hinsichtlich der chemischen Bestandtheile und physischen Eigenschaften mehrerer einheimischer Böden veröffentlicht.

§. 21.

Der Boden, in landwirthschaftlicher Beziehung betrachtet, findet sich in den verschiedenen Theilen Würtembergs von so manchfacher Zusammensetzung, daß mit Ausnahme des eigentlichen Flugsandes und des Marschbodens keine der hauptsächlichsten Bodenarten mangelt. Diese Abwechslung erklärt sich aus dem Reichthum an Gebirgsformationen, welcher das Land auszeichnet; denn wie könnte da, wo oft in kleinen Strecken auf buntem Sandstein der Muschelkalk und über ihm die Keuperbildung, oder wo auf dem Lias mit seinen Sandstein-, Kalk- und Thonschiefer-Schichten der Jurakalk aufruht, eine Einförmigkeit des aus der Verwitterung des Gesteins gebildeten Bodens statt haben? — Daß aber eine solche Einförmigkeit nicht besteht, ist als ein Glück für den einzelnen Gutsbesitzer, die einzelne Gemarkung und das ganze Land zu betrachten. Die aus einer Mischung von Thon, Sand, Kalk herrührenden Böden sind fruchtbarer, als die einseitig zusammengesetzten; die Kultur gewinnt mit dem Wechsel an Manchfaltigkeit; die Betriebsamkeit wird dadurch geweckt und die Rückschläge, welche eine sehr nasse Jahreswitterung auf vorherrschend schwerem, eine sehr trockene auf vorherrschend sandigem oder kalkigtem

Boden veranlaßt, bleiben partiell und gleichen sich im Durchschnitt leichter aus.

§. 22.

Strenge Thonböden, in Württemberg gewöhnlich Lettenböden genannt, zu deren Bearbeitung vor den gewöhnlichen Pflug 6—8 und selbst vor einen sehr guten Pflug noch immer vier Zugthiere gespannt werden müssen, finden sich am verbreitetsten da, wo der Liasschiefer in einiger Mächtigkeit auftritt, am nördlichen und nordwestlichen Abhange der schwäbischen Alb, namentlich in der Gegend von Balingen.

Weniger zähe Thonböden mit einigen Prozenten Kalkgehalt, sogenannte starke Böden, wie sie in der Keuperformation häufig sind, werden von den Weingärtnern der Reichhaltigkeit des Ertrags wegen geliebt.

§. 23.

An Lehmböden ist besonders das Unterland, die Fildergegend, das obere Gäu so wie das Strohgäu reich (Muschelkalk, Keuper und Lias); meistens haben sie einigen Kalk, der ihre Thätigkeit erhöht. Ferner gibt es viele Lehmböden auf der Alb (Jurakalk) und bei Biberach, Ehingen, Ulm (Molasse).

Von den besseren, etwas kalkhaltigen Lehmböden unterscheidet der Landmann mit den Namen Schleisböden,* oder weiße kalte Böden solche Lehm- und sandige Lehmböden, welche, entweder ganz oder

* Diese Böden sind auch außer Württemberg gewiß verbreiteter, als man glaubt. In Westphalen nennt man sie Senkelböden. Man vergleiche hierüber die Beschreibung der Landwirthschaft in Westphalen und Rheinpreußen von J. N. v. Schwerz 1. Band, Seite 137.

beinahe ganz kalklos, nach einer längeren Durchfeuchtung oder einem Schlagregen eine zusammengeschlemmte Kruste erhalten, und welche vermöge ihrer wasserhaltenden Kraft und ihrer Gleichgültigkeit gegen Wärmeaufnahme die Vegetation verzögern, so daß auf ihnen die Saaten im Frühjahr gemeiniglich schlecht aussehen und sich erst später erholen. Eine nähere Untersuchung dieser sehr häufig vorkommenden Schleisböden hat erwiesen, daß die bezeichneten Eigenschaften nicht einem starken Thongehalte, wie man solches anzunehmen geneigt seyn könnte, sondern einem beträchtlichen Antheil an sehr feinem Sand, der sich durch die Kleinheit seiner Körner thonähnlich verhält, zuzuschreiben sind.

§. 24.

Die leichten Bodenarten, lehmige Sand- und eigentliche Sandböden, trifft man, jedoch selten so arm an Thon und Humusantheilen, daß sie kulturunfähig wären, am häufigsten auf dem Schwarzwald, wo sie dem bunten Sandstein ihr Daseyn verdanken. Der häufige atmosphärische Niederschlag, welcher dort herrscht, kommt ihnen trefflich zu Statten. Außerdem liefern die obern Lagen des Keupersandsteins und das aufgeschwemmte Land in Niederungen manche Sandböden, jene von ganz grobem Korn, äußerst hitzig und wasserdurchlassend.

§. 25.

Betrachtet man diejenigen Bodenklassen, welche durch einen größeren Kalkgehalt charakterisirt werden, die Mergel- und eigentlichen Kalkböden, so hat sich Württemberg besonders der ersteren in großer Menge

zu erfreuen; sie kommen in der Keuperformation * und auf der Grenze zwischen dem buntem Sandstein und Muschelkalk vor und sind wegen Quantität und Qualität der Produkte (Getreide, Futter, Wein) beliebt. Weniger erwünscht würden hier, wie überall, die entschiedenen Kalkböden seyn; man trifft sie auch nur in ganz unbedeutenden Strecken auf der Alb und dem Plateau des Muschelkalks.

§. 26.

An natürlichen Humusböden, nämlich Torf- und Moorland hat Oberschwaben Ueberfluß. Besonders ausgedehnt ist diese Bodenklasse im Donauthale von Ehingen bis Langenau, in den Thälern der Rottum und Ries, im obern Schussenthal, bei Altshausen, Wilhelmsdorf, im Wurzacher Ried und an den Ufern des Federsees. Diese Torfflächen nennt man dort Rieder, Moose.

Der Donaukreis allein hat ungefähr 17000 Morgen Ried- und Torffelder; aber auch sonst sind die Moorgründe, vorläufig meistens als saure Wiesen benützt, in Menge durch das ganze Land, auf Gebirgs-Plateaus so gut als in Niederungen, vertheilt und es dürfte wohl die Zeit nicht mehr fern seyn, wo viele Gemeinden und Gutsbesitzer, die jetzt noch nicht daran denken, diese hier schlummernden Schätze an Brennmaterial mit Emsigkeit sich zu Nutzen machen werden.

§. 27.

Hinsichtlich ihrer geognostischen Abstammung sind noch die Dolomitböden, welche sich auf dem Muschelkalk häufig finden und sich vor den kalkreichen

* Keuper-Mergelboden wird im Remsthal Kerfboden genannt.

Lehmböden und eigentlichen Kalkböden dieser Formation durch größere wasserhaltende Kraft auszeichnen, einer Erwähnung werth. Auch kommt in ganz kleinen Distrikten Traßboden vor, wie bei Hohentwiel und an der bayerischen Grenze gegen das Ries- und Kesselthal; er erscheint als ein hitziger Lehmboden von geringer Fruchtbarkeit. Im Hohenlohischen, da wo die Niederung sich an den Fuß der Waldenburger Berge anschließt oder mit andern Worten die Keuperformation auf dem Muschelkalk aufruht, trifft man Gypsböden, die zu Wiesen benützt vortreffliches Heu liefern.

Fragt man nach dieser Schilderung der obersten Erdschichte oder der Krume, wie sie der Landwirth nennt, nach ihrer Fruchtbarkeit, ihrer Tiefe, der Beschaffenheit des Untergrunds und der Zumischung gröberer Gebirgstrümmer, so läßt sich darüber nur so viel sagen:

§. 28.

Eine Fruchtbarkeit, wie sie manche Marschländereien Ungarns, der Niederlande u. s. w. darbieten, in denen man sich des Düngers als einer Last durch Verbrennen entledigt, ist hier freilich unbekannt; allein die Durchschnittserträgnisse, welche die besten Distrikte Württembergs bei fleißiger Düngung und Bearbeitung liefern, stehen denen nicht viel nach, welche man in jenen durch die Natur so hoch gesegneten Ländern erhält. Von dem so bezeichneten Höhepunkte an geht es nun stufenweise abwärts bis zu dem geringsten Grade der Erträglichkeit, der in 10—12jährigem Dinkellande oder immerwährender Weide besteht. Die fruchtbarsten Böden sind im Muschel- und Liaskalk

zu finden; diese nehmen einen bedeutenden Theil des Unterlandes ein, in welchem der Ertrag meistens auch noch neben dem Boden durch das milde Klima erhöht wird. Minder fruchtbar ist der Boden auf den Höhezügen des Keupers in den Gegenden von Mainhardt, Welzheim, Ellwangen, gegen Dünkelsbühl und Feuchtwangen hin, auf dem nördlichen Theile der Alb 2c.

§. 29.

Die Tiefe der kultivirbaren Erde und die Beschaffenheit des Untergrundes wechseln ungemein. Man trifft, um nur ein Beispiel aufzuführen, in der Gegend von Heilbronn, Oedheim, Frankenbach, Neustadt an der Linde Hohlwege, welche in denselben guten, milden Lehm, der die Krume bildet, 20—30′ tief eingeschnitten sind, während anderwärts das baufähige Erdlager zuweilen kaum 3—4″ beträgt. Wiewohl neuerdings der Pflug sein Gebiet nicht bloß nach dem Umfange der Oberfläche, sondern, was fast noch wichtiger ist, auch nach der Tiefe immer mehr erweitert, so bleibt es doch gewiß, daß von dem gewöhnlichen Bauern das Land in der Regel zu seicht bearbeitet wird. Dabei gibt es einzelne rationell betriebene Güter und auch einzelne thätige Gemeinden, wie Fellbach, welche ihre Krume durchaus zu 8—10″ vertieft haben. Häufig setzt der Untergrund, der in den hügelichten und gebirgigen Theilen des Landes oft aus festem Gestein oder in den daran stoßenden Niederungen und Thälern aus Gerölle besteht, diesem Eindringen eine natürliche Grenze.

§. 30.

Daß unter den bezeichneten Umständen das derbe

Gestein mancher Gegenden sich mehr oder minder häufig der ackerbaren Krume beimengt, ist begreiflich. Hauptsächlich zeichnen sich mehrere Theile der Alb dadurch aus, daß die Felder mit Jurakalksteinbrocken in einem hohen Grade übersäet sind. Der Fremde, welcher diesen Anblick zum erstenmal hat, würde nicht glauben, daß man sich die Mühe nähme, solche Felder dem Pfluge zu unterwerfen, noch weniger, daß auf den besseren derselben schon 12—14 Scheffel Dinkel vom Morgen geschnitten worden sind. Man verabscheut dort dieses Steingerölle, so sehr es den Anbau mühsam macht, gar nicht, weil die Erfahrung erwiesen hat, daß es in diesen hohen Gebirgslagen zur Befestigung des leichten, zur Lockerung des schweren Bodens beiträgt, das Abschwemmen an den steilen Abhängen theilweise verhindert, der Pflanze einige Feuchtigkeit sichert, ihr einigen Schutz gegen die heftigen Winde gewährt und im Sommer durch die Wärme, welche die Steine auffassen und in ihrer Umgebung verbreiten, ihre Zeitigung befördert.

Feldbau.

§. 31.

Bei einem größeren Ueberblick über den Feldbau einer Gegend dürfen Aecker, Wiesen und Weiden nicht von einander getrennt werden, am wenigsten in einem Lande, wie Württemberg, in welchem sich alle Stufen oder Zustände der Kultur von der reinen Weidewirthschaft bis zur intensivsten Kultur gleichzeitig neben einander finden. Wir unterscheiden in dieser Beziehung:

1. Stufe — Graswirthschaft;
2. Stufe — Feldgraswirthschaft;
3. Stufe — Körnerwirthschaft, namentlich Dreifelderwirthschaft;
4. Stufe — Fruchtwechselwirthschaft;
5. Stufe — Freie Wirthschaft.

§. 32.

Die erste Stufe, die reine Graswirthschaft, bei welcher der Ackerbau ausgeschlossen ist, kommt unter zwei wesentlich von einander verschiedenen Formen in Württemberg vor. Die eine, die Weidewirthschaft mit Rindvieh, trifft man auf einigen hohen Punkten des Allgäues und Schwarzwaldes, wo sich der Ackerbau nicht mehr lohnt. Große Rindviehheerden, theils nur aus Jungvieh, theils nur aus Melkkühen bestehend, ziehen mit Beginn der wärmeren Jahreszeit aus den im Thale liegenden Dörfern hinauf auf die Sommerweiden, um erst im Herbste wieder heimzukehren; manchmal sind Sennhütten mit der Einrichtung zum Käsen dort oben errichtet. Etwas Aehnliches hat man auch auf den höheren Punkten der Alb unweit Dotternhausen.

Die andere Form der reinen Graswirthschaft kann man Schäfereiwirthschaft nennen; Sie ist eine Eigenthümlichkeit Württembergs und verbreitet sich am Fuße der Alb hin, namentlich aus der Gegend von Göppingen bis Lauchheim. Es finden sich dort Schafgüter, Wiesengüter, deren gewöhnlicher Umfang von 12—36 Morgen ist; sie sind arrondirt und es liegen um den Schafstall mit eingebauter Schäferwohnung die Wiesen, meistens ohne allen Acker, umher. Ihr Erträgniß wird

in dem Schafstall, der ausschließlich zur Ueberwinterung dient, verfüttert und sämmtlicher Mist davon im Herbst auf die Wiesen gebracht; man erhält auf diese Art einen sehr hohen Ertrag von 25—40 fl. pro Morgen. Die Besitzer der Schafgüter sind bald die Schäfer selbst, welche dann irgendwo — sey es in Württemberg, sey es in Bayern — eine gepachtete Sommerweide haben, bald andere Leute, welche bloß die Düngung und Ernte der Wiesen besorgen und den Ertrag im Ganzen oder dem Centner nach an Schäfer verkaufen, wozu sie denn noch den Gebäuderaum und das Streustroh für die Schafe liefern.

§. 33.

Als Uebergang zur zweiten Stufe ist die wilde Feldgraswirthschaft zu betrachten. Das Wesen dieser Betriebsweise ist, daß man ein Land ohne eine andere Nutzung, als die der Weide, eine beliebige Reihe von Jahren ruhen läßt, bis es im Stande ist, eine, zwei oder höchstens drei Getreideernten zu liefern, nach deren Abnahme wieder die Beweidung beginnt, damit es sich durch die Berasung und die Abfälle des Viehes abermals Kraft zu einer Ernte verschaffen kann; von einer Mistdüngung ist dabei keine Rede. Man trifft diese Behandlung des Feldes zuweilen auf gebirgigen, sehr entfernt liegenden, für Pflug und Düngerwagen wenig zugänglichen Außenfeldern einzelner Albdörfer, wo man nach dem Aufbruch eine Dinkel- oder Haferernte oder beide nach einander nimmt. Ungünstige Verhältnisse aller Art vereinigen sich an jenen Punkten oft in einem solchen Grade, daß eine Umänderung ins Bessere oft nur durch Errichtung von

Höfen oder Dörfern in Mitte jener Außenfelder bewerkstelligt werden könnte.*

§. 34.

Die zweite Stufe, die geregelte Feldgraswirthschaft, Koppelwirthschaft, Egartwirthschaft, die Wechselfelder, das ursprünglich deutsche Feldsystem, welches im Laufe der Zeiten meistens der Dreifelderwirthschaft weichen mußte, hat sich in den Gebirgen und Hochebenen Schwabens erhalten. Es besteht in einem regelmäßigen Wechsel des Ackerbaues mit dem Graswuchs. Das Niederlegen zu Gras heißt man in der Schriftsprache Eindreischen, in Schwaben hat man kein besonderes Wort dafür, „man läßt das Feld liegen.“ Im Nachfolgenden ist das Wort eindreischen gebraucht, gleichviel ob das Gras gemäht oder abgeweidet wird. Geschieht das Mähen in einigem Umfange, so können möglicher Weise alle eigentlichen Wiesen entbehrt werden.

* Ich wollte dieser Bewirthschaftungs-Methode vieler Alb-Außenfelder (Egarten) zuerst den Namen mehrjähriges Dinkel- und Haferland geben und es in eine Parallele mit dem 6—9—12jährigen Roggenlande mancher Distrikte des nördlichen Deutschlands setzen, wurde aber von einigen meiner Freunde darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn auch der Form nach die Betriebsweise der Alb eine verwandte mit der des Nordens sey, ein wesentlicher Unterschied darin liege, daß auf jenen Alb-Außenfeldern der Boden oft ein sehr guter sey, der nur wegen der Entfernung von den Ansiedlungen diesem Umtriebe unterworfen werden müsse. Daher änderte ich die Benennung in wilde Feldgraswirthschaft um, wie sie unser hochverehrter Schwerz in seinem praktischen Ackerbau III. pag. 175 bezeichnet.

Dieses lange Zeit hindurch verrufene System ist neuerdings wieder nach seinem wahren Werthe gewürdigt und in Ehren eingesetzt worden, wie denn die Holstein'sche, Märkische und Mecklenburgische Koppelwirthschaft bei jedem wissenschaftlich gebildeten Landwirth einen guten Klang hat.

Ohne Scheu darf mit ihr die württembergische Koppelwirthschaft in die Schranken treten. Wo sie in diesem Lande noch üblich ist, könnte sie schwerlich durch ein besseres System ersetzt werden, denn es sind meistens die Bedingungen vorhanden, unter welchen sie als passend erklärt werden muß, nämlich mäßige oder schwache Bevölkerung, billiger Bodenpreis, ziemliche Ausdehnung und Arrondirung des Grundbesitzes, feuchtes, zum Graswuchs geeignetes Klima. Auf dem Schwarzwald zieht überdieß der leichte Boden aus dem Eindreischen und dem daraus folgenden Befestigen besonderen Gewinn und sie erscheint hier gleichsam durch die Natur geboten, denn es fällt ihre östliche Grenze genau mit der Grenze des bunten Sandsteins zusammen, während das Muschelkalkgebiet Dreifelderwirthschaft hat. Da sich dieses auch anderwärts, z. B. im Odenwald, ebenso streng nachweisen läßt, auch dort der bunte Sandstein Koppelwirthschaft, der Muschelkalk die Dreifelder hat, so ist es offenbar kein Zufall.

§. 35.

Die Koppelwirthschaft des Schwarzwaldes ist sehr manchfaltig. Die Berasung dauert hier zum mindesten 4, meistens 5—6, selten über 12 Jahre. Gewöhnlich wird einige Jahre lang gemäht, dann ebenfalls einige Jahre beweidet; es gibt Bezirke, in denen

fortwährend und zwar zweimal jährlich gemäht, niemals beweidet wird, wo also Koppelwirthschaft mit reiner Stallfütterung besteht, gewiß eine wenig erhörte Thatsache. Nach dem Aufbruche der Dreische oder Wiese wurde früher der Rasen allgemein gebrannt und nachher am liebsten Kraut (Kopfkohl) oder weiße Rüben gebaut; seit einigen Jahrzehenten kommt das Brennen mehr und mehr in Abgang, jedoch eher aus Mangel an dem Brennmaterial, welches zur Zugabe dienen muß, als aus der Ueberzeugung, daß das Unterlassen dieser Operation ein wirklicher landwirthschaftlicher Fortschritt sey, welches letztere auch noch nicht gerade erwiesen ist. Der hierauf folgende Einbau ist äußerst manchfaltig und man trifft oft in Einem Orte zwei- bis dreierlei Umläufe; es hat sogar ein und derselbe Bauer bei seinem nicht großen Grundbesitz oft zweierlei Umläufe für seine näheren und entfernteren Felder und macht, wenn die Umstände es gebieten, nach Belieben Abänderungen. Daher gibt es auch keine feste Norm und wir wählen aus einigen 30 uns bekannten Rotationen ein Partie hieraus, um die Koppelwirthschaft des Schwarzwaldes einigermaßen zu charakterisiren.

Erstes Beispiel.

Im Oberamt Neuenbürg auf den besseren Feldern hat man:

1) Kraut; hiezu gebrannt und gedüngt;
2) Winterroggen;
3) Lein;
4) Winterroggen, gedüngt;

5) Hafer;
6) Hafer, gedüngt;
7) Klee;
8) Klee.

Hierauf wird das Land 4—8 Jahre als Wiese benützt und alle Jahre ein wenig gedüngt. Denselben Umlauf trifft man im Orte Liebelsberg, O. A. Kalw, und neben andern Umläufen im Orte Schernbach, O. A. Freudenstadt.

Zweites Beispiel.

Im Oberamt Neuenbürg auf den schlechtern Feldern:
1) Weiße Rüben, hiezu gebrannt und gedüngt;
2) Winterroggen;
3) Kartoffeln;
4) Winterroggen, gedüngt;
5) Hafer;
6) Hafer, gedüngt.

Hierauf wird das Land 6—12 Jahr als Wiese benützt.

Drittes Beispiel.

In Altburg, Oberamts Kalw, trifft man folgenden Umlauf:
1) Kraut oder weiße Rüben; hiezu gebrannt und gedüngt;
2) Winterroggen;
3) Lein;
4) Winterroggen oder Winterdinkel, gedüngt;
5) Hafer;
6) Hafer;
7) Kartoffeln, gedüngt;
8) Winterdinkel oder Hafer mit untergesäetem Klee.

Sodann wird mehrere Jahre gemäht und endlich noch einige Jahre beweidet.

Nun folgen einige Beispiele von Fruchtfolgen, bei denen der Rasen nicht mehr gebrannt wird.

Viertes Beispiel.

Aus Altbulach, Oberamts Kalw.

1) Kraut, mit Jauche gedüngt;
2) Sommergerste, gedüngt;
3) Klee;
4) Winterdinkel, gedüngt;
5) Hafer;
6) bald reine, bald eingebaute Brache, besonders Kartoffeln;
7) Dinkel, gedüngt;
8) Hafer.

Dann wieder 8—9 Jahre lang Wiese. Kein Vieh wird ausgetrieben, als im October.

Fünftes Beispiel.

Aus Schwarzenberg im Murgthale, Oberamts Freudenstadt.

Die ersten 4 Jahre, wie in Altbulach;
5) Lein;
6) Sommergerste oder Sommerroggen, gedüngt;
7—12) Wiese.

Sechstes Beispiel.

Ebenfalls aus Schwarzenberg.

1) Hafer, gedüngt;
2) Hafer;
3) Kartoffeln, gedüngt;

4) Sommergerste;
5) Klee;
6) Winterdinkel, gedüngt;
7) Hafer;
8—12 oder 13) Wiese.

Siebentes Beispiel.

Aus Agenbach, Oberamts Kalw, in welchem Orte keine Winterfrucht gebaut wird.

1) Hafer, gedüngt;
2) Kartoffeln;
3) Sommerroggen, gedüngt;
4) Sommerroggen;
5) Rüben oder Lein, gedüngt;
6) Sommerroggen;
7) Hafer;
8) Klee; dann
9—15 oder 16) Wiese, zuweilen überdüngt.

§. 36.

Die Koppelwirthschaft des Welzheimer Waldes hat folgenden Umlauf zur Grundlage:

1) Brache, im Vorsommer aufgebrochen, dann gedüngt;
2) Winterfrucht, meistens Roggen und Dinkel gemengt, selten Roggen allein, noch seltener Dinkel allein;
3) Hafer (Vorhafer genannt);
4) Hafer (Nachhafer genannt).

Sodann mehrere Jahre Dreische, theils bloß beweidet, theils auch gemäht, so weit dieß lohnend ist.

Neuerdings säet man häufig, besonders auf den

besseren Feldern, Klee in den Nachhafer und mäht ihn 1—2 Jahre. Für diesen Fall wird gedüngt, wenn der Nachhafer geerntet ist.

Obige vier Felder werden auch in größeren Orten, in denen das Eigenthum zerstückelt ist, wie in Welzheim, Breitenfürst, in der Art eingehalten, daß die Markung in vier Fluren vertheilt ist. Auf den entfernteren Stücken hält man dann nach vierjähriger Bearbeitung wieder eine vierjährige Ruhe; auf den nächsten und besten Stücken ist von keiner Berasung die Rede, sondern man baut alljährlich ein, wobei Kartoffeln, Flachs, Gerste, Klee eine Abwechslung gewähren. Auf den geschlossenen Bauernhöfen findet man eine Menge Variationen für obigen Umlauf; die verbreitetste ist, statt des ersten Hafers den viel kultivirten Flachs einzuschalten, so daß dieser dritte Schlag der ständige Flachsschlag ist.

Das Weitere ergibt sich aus folgenden Beispielen.

Erstes Beispiel.

Fünfschlägiger Umlauf zu Gausmannsweiler.

1) Man hält Brache, nachdem zuvor ein Schnitt des zweijährigen Klees genommen worden ist, zugleich wird gedüngt;
2) Winterfrucht;
3) Hafer, Flachs, Gerste, Kartoffeln;
4) Hafer, nachher gedüngt;
5) Klee, zweimal gemäht.

Derselbe Umlauf ist auch auf einem Theil der Kaisersbacher Felder, nur wird der zweijährige Klee vor dem Aufbruch bloß beweidet und nicht gemäht.

Zweites Beispiel.

Sechsschlägige Umläufe.

In Burgholz hat man ganz den Umlauf, wie in Gausmannsweiler, mit dem einzigen Unterschied, daß das sechste Jahr der Klee nochmals benützt und dann das Jahr darauf erst reine Brache gehalten wird. In Langenberg nimmt man:

1) einen Kleeschnitt, dann hält man Brache und düngt;
2) Winter-Mengefrucht;
3) Hafer, Flachs;
4) Kartoffeln, gedüngt oder gepfercht;
5) Hafer;
6) Klee.

Drittes Beispiel.

Siebenschlägiger Umlauf von Kaisersbach.

1) Der zweijährige Klee wird beweidet, dann tritt Brache und Düngung ein;
2) Winterfrucht;
3) Hafer, Flachs;
4) Hafer;
5) Kartoffeln ohne Dung;
6) Sommerweizen oder Gerste, gedüngt;
7) Klee.

Viertes Beispiel.

Achtschlägiger Umlauf von Rienharz.

1) Kartoffeln, gedüngt;
2) Winterfrucht, wieder gedüngt;
3) Hafer, Flachs;

4) Hafer;
5)
6) Klee oder wilde Berasung;
7)
8) Hafer.

Fünftes Beispiel.

Neunschlägiger Umlauf, ebenfalls von Rienharz.

1) Brache, gedüngt;
2) Winterfrucht;
3) Hafer;
4) Hafer;
5) Kartoffeln, gedüngt;
6) Hafer;
7)
8) Berasung.

Dieselbe Reihenfolge der Früchte findet man in Seiboldtsweiler, nur dauert hier die Berasung 4—8 Jahre und das Land wird häufig mit Klee niedergelegt, so daß der Umlauf ein 10—14jähriger wird.

In Eberhardtsweiler hat man die unter dem zweiten Beispiele angeführte in Langenberg beobachtete Reihenfolge der Früchte, nur bleibt das Land, das entweder mit Klee oder wild eingedreischt worden ist, gemeiniglich vier Jahr liegen; es bildet sich also ein 9—10jähriger Umlauf, der wieder mit reiner Brache beginnt.

Sechstes Beispiel.

In den zum Oberamt Gmünd gehörigen Ortschaften Spreitbach, Muthlangen, Zimmerbach ist das Brennen der Dreische üblich und man hat dann:

1) Brache mit Brennen;
2) Winterroggen;
3) Winterroggen;
4) Brache, gedüngt;
5) Winterroggen;
6) Hafer;
7) Brache, gedüngt;
8) Winterroggen;
9) Hafer;

so beobachtet man 9—12 Jahre das Dreifeldersystem und hält dann 6—9 Jahre Dreische.

Angrenzend an den Welzheimer Wald auf dem Sandboden der Keuperformation zwischen Kocher und Jaxt, Ellwangen und Gaildorf, findet sich allgemein auf den Höfen und Weilern eine Wirthschaftsweise, welche wir hier anschließen zu müssen glauben, nämlich eine Vierfelderwirthschaft, deren regelmäßiger Turnus heißt:

1) Brache, gedüngt;
2) Winterroggen;
3) Sommerroggen oder Hafer;
4) Weide.

Da dieser Sandboden sehr graswüchsig ist, so ist die Weide wie eine Wiese bewachsen und könnte auch gemäht werden, namentlich im zweiten Jahre, wo sie erst im Juni aufgebrochen wird.

§. 37.

Die Koppelwirthschaft der Alb ist nicht so ausschließlich, wie die des Welzheimer und Schwarzwaldes, auf dem ganzen Gebiet verbreitet, sondern beschränkt sich vielmehr auf einzelne Distrikte und auf

die entlegenen Felder (Egarten), daher auch der Name Egartenwirthschaft für sie bezeichnend ist. Die Dreifelderwirthschaft ist im Ganzen vorherrschend und ihre Regeln verbreiten sich selbst in die Koppelwirthschaft, so daß diese z. B. im ersten Jahre Aufbruch der Dreischweide und Brache hat, im zweiten Dinkel, im dritten Hafer, im vierten Brache u. s. f. bis zum zehnten Jahre, wo eine eben so lange Ruhe eintritt, oder aber baut man in den zum Aalbuch gehörigen Orten Reichenbach, Wisgoldingen, Weiler nach neunjähriger Dreische:

1) Hafer in den Neubruch; dann folgen
2) Brache oder Gerste, auch Wurzelgewächse;
3) Dinkel, Roggen;
4) Hafer;
5) Brache, gedüngt;
6) Dinkel;
7) Hafer und so fort 9—12 Jahre lang.

In den letztgenannten Orten düngt man zur Brache jedesmal stark, und besonders einige Jahre stark, ehe man Dreisch liegen lassen will.

Auf die entferntesten Felder, denen man keine Düngung zu geben vermag, kommt dann die wilde Feldgraswirthschaft, wie sie §. 33 beschrieben wurde.

§. 38.

Auch in Oberschwaben theilt sich die Koppelwirthschaft mit der Dreifelderwirthschaft in das Gebiet und es wird das Land nach dem Aufbruch der Dreische gemäß den Regeln der letzteren behandelt, so daß man 4 Fluren oder Stücke hat, ein Stück mit Brache, eines mit Winterfrucht, eines mit Sommerfrucht und ein viertes mit Weide; daher man auch das System eine

Vierfelderwirthschaft nennt. Ist das Eigenthum zerstückelt, so dient die Weideflur für alle Gutsbesitzer gemeinschaftlich. Die Anzahl der Dreischjahre ist unbestimmt. Wenn man es für gut hält, den Weideschlag zu wechseln, so stoßt man einen Schlag der Dreifelderwirthschaft zu derselben Bestimmung aus nnd läßt dagegen die bisherigen Weidefelder dafür eintreten.

§. 39.

In einzelnen der aufgeführten Gegenden sind die Koppeln oder Schläge befriedigt, d. h. mit Hecken oder Gertenzäunen oder starken durch Querhölzer verbundenen Pfosten ꝛc. umgeben, so daß das Weidevieh in gewisse Grenzen zurückgewiesen ist, in anderen sind sie offen.

§. 40.

Die dritte Stufe, die Dreifelderwirthschaft, wird wohl $\frac{3}{4}$ — $\frac{4}{5}$ des unter dem Pflug befindlichen Landes im Besitze haben. Sie kam in denselben hier wie anderwärts nicht gerade ausschließlich durch Zwang, der allerdings mitwirkte, sondern auch dadurch, daß sie vor der Einführung des Klee- und Wurzelwerkbaues und vor dem damals sehr beschränkten Begehr von Handelsgewächsen in Wirklichkeit für viele Lokalitäten eine vorzüglich passende Fruchtfolge war. Dieses läßt sich ganz speziell von Württemberg sagen, welches sowohl in seiner eigenen reichlichen Bevölkerung, als in der benachbarten Schweiz für das Getreide, auf dessen Production dieses Feldsystem hauptsächlich berechnet ist, Abnehmer genug fand und welches durch die welligte Bildung seines Muschelkalks, durch die vielen Thaleinschnitte seiner übrigen Formationen und

seine Fülle von Quellen, Bächen, kleinen und größeren Flüssen Gelegenheit genug zu natürlichen Wiesen bot; diese sind in der Dreifelderwirthschaft beinahe unentbehrlich zu nennen. Bei dem jetzigen Stand der Kultur ist die Frage eine veränderte; es ließe sich darthun, daß die Dreifelderwirthschaft nur ausnahmsweise das beste Feldsystem ist, allein jetzt wird der Fortschritt zum Besseren nicht bloß durch die Vorliebe zum Bestehenden, sondern insbesondere durch die Zerstücklung des Grundbesitzes, durch fremdes Zehent- und Weid-Recht u. dgl. erschwert.

§. 41.

Indessen darf man sich bei der württembergischen Dreifelderwirthschaft nicht mehr den Zustand denken, in welchem $^2/_3$ des Felds blos mit Getreide, nämlich $^1/_3$ mit Winterfrucht, $^1/_3$ mit Sommerfrucht angebaut ist, während ein Drittel uneingebaute Brache hat. Diese sogenannte reine Dreifelderwirthschaft sieht man zwar noch in einigen Theilen des Landes mit rauhem Klima, wo die Saat der Winterfrucht im August vorgenommen werden muß, der Schnee bis weit in das Frühjahr hinaus liegen bleibt und also eine Zwischensaat oder Pflanzung in den wenigen Monaten kein Gedeihen haben würde; man sieht sie auf starrem, zähem Boden, welcher zu seiner Bezwingung eine reine Brache als kräftiges Hülfsmittel in Anspruch nimmt; man sieht sie in armen spärlich bevölkerten Distrikten mit geringem Grundwerthe, in welchen — da der übrigen Verhältnisse wegen doch einmal Dreifelderwirthschaft gehalten werden muß — die mit reiner Brache immerhin noch höhere Erträgnisse gibt, als die

mit Hackfrüchten oder Hülsenfrüchten eingebaute, welche unter solchen Umständen wenig Körner und Stroh zur Folge haben würde.

§. 42.

Allein wenn dieß zum großen Theile in manchen östlichen Theilen des Landes, ferner in Oberschwaben und auf der rauhen Alb beobachtet und dort unter den obwaltenden Verhältnissen gerechtfertigt werden kann, so besteht in dem übrigen viel ausgedehnteren Gebiete die reine Brache nur theilweise oder gar nicht mehr, und es ist hier die veredelte Dreifelderwirthschaft, bei welcher das Brachfeld Futtergewächse oder Gewerbspflanzen trägt, allgemein Meister geworden.

Es geht dieß sogar so weit, daß derjenige, welcher streng nur dasjenige Ackerfeld zum Gebiete der Dreifelderwirthschaft rechnet, welches wirklich zwei Drittheile Halmfrüchte trägt und im Uebrigen brach liegt, kaum die Hälfte desjenigen Landes dazu zählen dürfte, welches der gewöhnliche hierländische Wortlaut mit diesem Ausdruck begreift. Denn da wird bald im Sommerfeld gebracht um im Brachfeld Reps zu ernten; bald wird im Brachfeld eine Stoppelroggen- oder eine Grünwickenernte gewonnen, um im Winterfeld die Repsernte und im folgenden Sommerfeld eine Winterfruchternte zu nehmen; bald wird in das Winterfeld Klee gesäet, um ihn zweijährig zu benützen oder nach seiner einjährigen Benützung im Sommerfeld das Jahr darauf im Brachfeld Hackfrüchte oder ein anderes Brachgewächs folgen zu lassen; kurzum, die Abwechslungen und Abweichungen von der strengen dreifeldrigen Regel sind besonders im Unterlande so reichlich, daß man versucht

seyn könnte, das dortige Feldsystem einen Fruchtwechsel oder eine freie Wirthschaft zu nennen, wäre nicht durch die Vertheilung des Ackerlandes in drei Zelgen oder Fluren wenigstens die äußere Form der Dreifelderwirthschaft noch erhalten.

§. 43.

Die vierte Stufe, der Fruchtwechsel, beruht, wenn man es streng nimmt, darauf, daß keine zwei Halmfrüchte nach einander folgen, wenn man es nicht so streng nimmt, darauf, daß wenigstens nicht über die Hälfte des Ackerlandes mit Getreide besäet ist, die andre Hälfte Futter- oder Gewerbspflanzen trägt, wodurch die natürlichen Wiesen ganz oder doch zum großen Theil entbehrlich werden. Strenge Fruchtwechsel sind der oben erwähnten dreizelgigen Feldeintheilung wegen auf zerstückeltem Eigenthum fast unausführbar, dagegen trifft man sie auf vielen geschlossenen Gütern. Im minder strengen Sinne gibt es der Fruchtwechsel mitten unter der Dreifelderwirthschaft in Menge. *

* Der Merkwürdigkeit halber darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß ein Welzheimer Bauer, Michael Stecker, auf dem Taubenhof seit acht Jahren einen Theil seiner Felder nach den Regeln des berühmten Norfolker Fruchtwechsels einbaut, ohne je etwas darüber gelesen, noch gehört zu haben. Er hat nämlich:

1) Kartoffeln,
2) Sommerweizen und Gerste,
3) Klee,
4) Winterfrucht.

Dabei verwendet er freilich eine Menge Dünger, nämlich

§. 44.

Die fünfte Stufe, die freie Wirthschaft, bei welcher der Landwirth je nach dem Zustande und der Kraft seiner Felder, je nach den gegenwärtigen oder vorauszusehenden Bedürfnissen seiner Wirthschaft, je nach dem Begehr und den Preisen gewisser Erzeugnisse auswählt, eintheilt, ordnet, was im nächsten Jahr oder etwa noch ein Jahr darauf auf jedem Grundstück gebaut werden soll, um den sichersten und reichlichsten Ertrag zu erhalten, wird selten in Württemberg gefunden, nur etwa in der Nähe einzelner größern Städte in milder Lage und auf sehr fruchtbarem Land, wo mit Hülfe von außerordentlichen Düngungsmitteln jede Saat gedeiht und wo überdieß weder die Nachbarn, noch fremde Berechtigungen irgend eine Fessel in der Kultur anlegen. Ausnahmsweise werden auch einige größere Güter auf diese Weise umgetrieben.

Dünger.

§. 45.

In einem Lande, welches, wie hier nachgewiesen wurde, fast alle Wirthschaftssysteme von dem extensivsten bis zum intensivsten umfaßt, also auf die manchfachste Weise bewirthschaftet wird, ist es nicht zu erwarten, daß hinsichtlich der Düngerbehandlung, obschon sie für alle Verhältnisse gleich wichtig bleibt, eine Uebereinstimmung zu finden ist. Leider gibt es Gegenden,

einmal zu Kartoffeln; zweitens wird zur Sommerfrucht gepfercht und, wenn sie weg ist, im Herbst das Kleefeld nochmals überdüngt.

in denen der Schlendrian und die Indolenz noch so weit geht, daß die Jauche unbenutzt aus den Ställen auf die Straße läuft, aber es gibt auch solche, wo man sie mit der größten Emsigkeit sammelt, wo sie von den Weibern in Geschirren auf dem Kopf, von den Männern in Butten auf dem Rücken hinausgetragen wird, um Grasplätze, Kopfkohl, Wurzelwerk damit zu begießen,* wo man täglich auf der Landstraße Kinder einherziehen sieht, welche die Auswürfe des Gespanns, der Schafe u. s. w. zwischen zwei Hölzer auffassen und in Wägelchen, die sie bei sich führen, nach Hause auf ihre Miststätte bringen. Die weinbautreibenden Gegenden fühlen, wie sich dieses von selbst versteht, das Bedürfniß möglichst hoher Produktion an Dungstoffen am meisten, und man trifft in ihnen auch im größeren Durchschnitt die meiste Betriebsamkeit, besonders in Anwendung der mineralischen Dungmittel.

§. 46.

Daher reicht auch das gesammte Stroh, trotz dem, daß man außer dem der Halmfrüchte das Repsstroh, Kartoffelnlaub u. s. w. verwendet, um so weniger allerwärts zum Streumaterial hin, als viel davon zur Fütterung in Anspruch genommen wird. Das Weinland

* Es könnten eine Menge Orte angeführt werden, wo dieser löbliche Eifer ist, wir begnügen uns mit Einem. In Cannstadt hatte die Verwendung der Jauche so zugenommen, daß man den ganzen Tag hindurch Wagen mit Jauchefässern oder Personen mit Jauchekübeln und Butten begegnete. Da aber hiedurch die Nasen der Lustwandelnden, namentlich der Kurgäste, vielseitig beleidigt wurden, so sah sich die Polizei veranlaßt, gewisse Stunden festzusetzen, innerhalb welcher nur die Jauche auf das Feld gebracht und daselbst verbreitet werden darf.

macht besonders dringende Ansprüche an die Waldstreue, nämlich zusammengerechtes Laub, Nadeln, Moos, Heidekraut. Auf dem Schwärzwald gebraucht man Farrenkraut, — Zweige von Nadelholz auf dem Welzheimer Wald und theilweise auf dem Schwarzwald, Sägmehl auf dem Schwarzwald und im Allgäu, Schilf besonders im Hohenlohischen und am Bodensee. Im letztgenannten Distrikte geht man so weit, daß man den Schilf sogar künstlich anpflanzt; man setzt nämlich im Frühjahr entweder Schnittlinge oder mit Wurzeln versehene Ableger auf zwei Fuß im Quadrat am Ufer aus, welche dann im Sommer, wo der See, durch das Schneewasser der Alpen bereichert, seine größte Höhe erreicht, gehörig erstarken. Im Spätjahr oder den Winter über wird dann zum Sammeln geschritten, wobei man, in so ferne der Zutritt nicht durch niederen Wasserstand oder Eis erleichtert ist, sich der Nachen bedient. Man haut das Rohr, dessen Halme eine Höhe von 10—15′ haben, ab, macht aus ihm 1½—2′ lange Büscheln und streut es getrocknet ein. Auch die fließenden Wasser müssen zum Theil ein eigenthümliches Streumaterial liefern, obgleich diese Gewächse noch häufiger zur Fütterung benutzt werden. Das Bett der Enz und des Neckars erzeugt nämlich an gewissen Stellen, ersteres bei Rieringen und den angrenzenden Orten, letzteres, wenn wir nicht irren, bei Sulz, das sogenannte Wassergras, auch Saum genannt (Ranunculus fluviatilis). Man breitet solches nach dem Ausziehen dünn über dem Boden aus, um es zu trocknen, und legt es dem Vieh gemischt mit anderem Futter vor. Solches Wassergras, das verschlammt ist, zu

viele erdige Theile hat, besonders das aus Teichen, wird als Streumittel verwendet.

§. 47.

Mit Ausnahme von mehreren Distrikten, in denen die harten, holzigen Streumittel vorherrschen, wo ein längeres Durchtreten derselben unter den Füßen des Viehs nothwendig wird, hat ein regelmäßiges häufiges Ausmisten, wenigstens 1—2mal die Woche, nicht selten alle Tage, Statt. Dieß geht so weit, daß manche Bezirke durchaus den gleichen Tag, sogar die gleichen Stunden für dieses Geschäft einhalten; auf dem Welzheimer Wald ist nicht Ein Stall, an dem nicht jeden Samstag der Dung der letzten Woche ausgeräumt wird. Für den Dünger wäre es manchmal besser, wenn man ihn länger im Stall ließe. Die Miststätten kann man da und dort schön geordnet finden, mit Brettern oder Steinplatten begrenzt, mit einer Jauchegrube versehen. Der aufmerksame Reisende kann oft hieran die Grenze eines Oberamts, welchem ein thätiger einsichtsvoller Bezirksbeamter vorsteht, erkennen, und es werden von der Staatsregierung besondere Preise zu Beförderung der Reinlichkeit und geordneten Anlage der Dunghaufen in den Dorfschaften an die Ortsvorsteher ausgetheilt. Diese Preise hauptsächlich haben den jetzigen besseren Zustand herbeigeführt, mit Ausnahme von Oberschwaben, wo man von jeher in der Mistbehandlung die Nähe der Schweiz wahrnehmen konnte.

§. 48.

In Oberschwaben ist wohl aus demselben Grunde Güllenbereitung nichts Seltenes. Es sind dann die Stallungen dazu mit unterirdischen Behältern versehen,

in welchen die befruchtende Flüssigkeit eine vollständige Gährung durchmacht. In diesen Landestheilen geschieht es häufig, daß man der Gülle, um ihre Gährung zu beschleunigen, sogenanntes Kupferwasser, das man in der Apotheke kauft, (schwefelsaures Eisenoxydul oder Eisenvitriol) zugibt, und zwar fünf Pfund dieser Substanz auf vierzig württemb. Eimer Gülle. Innerhalb drei Wochen soll sie mittelst dieser Zugabe ganz reif und brauchbar seyn und sich namentlich vortrefflich auf Grasplätze eignen, weil sie das Moos vertilge; weniger tauge sie auf Saatfelder. — Die vergohrene Gülle führt man bald in viereckigten Dielenkästen, bald in Fässern hinaus, um Futterfelder, schwächliche Saaten, Pflänzlinge damit zu kräftigen. Auf den Fildern und im Unterlande macht man zwar keine Gülle, allein die Jauche wird auf ähnlich fleißige Weise gesammelt und an das Wurzelwerk und namentlich an das Kraut (den Kopfkohl) gegossen.

§. 49.

Nächst dem Stallmist ist der Pferch der Schafe das verbreitetste Dungmittel. Nicht selten zahlt man den Pferch von 100 Stücken auf eine Nacht mit 2 fl. bis 2 fl. 42 kr., der Mittelpreis steht jedoch nur zu 40 kr. — 1 fl., der niederste Preis beträgt 6—12 kr. Dieses ist allerdings nach den Landestheilen verschieden, mehr aber noch nach der Jahreszeit, je nachdem der Pferch zu einer Saat oder Pflanzung gesucht ist. So kostet er im Orte Bernhausen, Oberamts Stuttgart, im Juli bis Mitte August gewöhnlich 16 kr., weil man wegen der eingebauten Brache nicht weiß, wohin damit, — im Frühjahr und Herbst 1 fl. 30 kr. bis 2 fl. 12 kr.

In solchen Gegenden, wo die Schafhaltung nicht von den Gutsbesitzern, sondern von eigenen Schäfern ausgeübt wird, erhält der Schäfer für diese Düngung (neben der Beköstigung während der Dauer des Pferchs) zuweilen ein Drittheil des im ersten Jahr auf den Wiesen erzielten Heu- und Oehmdertrags und eben so ein Drittheil der ersten Frucht, zu welcher auf dem Acker gepfercht worden ist. Dieses trifft man da und dort im Neckar-, Kocher- und Jartthale.

§. 50.

Menschliche Excremente werden, wenigstens vergleichungsweise mit manchen andern Ländern, sorgfältig gesammelt und benutzt. Ueberall, selbst in den Dörfern, trifft man Abtritte, und die größeren Städte, denen anderwärts die Kloakenreinigung nicht selten zu einer Last wird, haben in Württemberg durch ihre Lage in Weinbergen, Gärten und Feldern eine günstige Gelegenheit zur zweckmäßigen Unterbringung dieses Düngers. Damit soll übrigens nicht gesagt seyn, daß in dieser Beziehung keine Verbesserungen mehr zulässig seyen.

§. 51.

Mengedünger, Compost, kommt namentlich auf den größern Gütern immer mehr in Aufnahme. Lederabfälle, Haare, Borsten, Lumpen sieht man besonders in der Nähe gewerbsamer Städte, wie Calw, Reutlingen, nützlich verwendet; an letztgenanntem Orte zahlt man 1 fl. bis 1 fl. 24 kr. für den Centner Lumpen in die Weinberge. Die Malzkeime der Brauereien und Brennereien dienen theils zur Fütterung, theils auch und zwar häufiger zur Düngung.

§. 52.

Außer den Hornspänen und den Klauen des Rindes wurde das Knochenmehl eine Zeitlang vielfach gebraucht und es bestanden mehrere Knochenmühlen, welche das von England aus so sehr gerühmte Dungsurrogat lieferten, z. B. in Eßlingen, Markgröningen 2c. Uebrigens waren die Stimmen über seinen Erfolg getheilt und die Entstehung von Runkelzuckerfabriken und Zuckerraffinerien in Württemberg und den Nachbarländern entzogen bald das rohe Material, das zu Bereitung des Beinschwarzes höher bezahlt wurde. Die in den zahlreichen Oelmühlen des Landes gewonnenen Kuchen dienen mehr zur Fütterung und zur Ausfuhr an den Rhein und die Niederlande, weßhalb sie kaum unter den inländischen Dungmitteln aufgezählt werden können, um so mehr aber Ruß, Herdasche, Torfasche, Seifensiederasche und Abgang von Potaschensiedereien. Letztere werden bei den gedrückten Preisen dieses Fabrikats rein des Düngers wegen noch in den Waldgegenden, besonders dem Welzheimer Wald, betrieben. Man verwendet diesen Abgang besonders gern auf feuchte Wiesen, ebenso den Abfall der auf dem Schwarzwald nicht seltenen Sauerkleesalzfabriken, so weit er nicht zur Fütterung zu gebrauchen ist.

§. 53.

Am bedeutungsvollsten sind jedoch außer dem eigentlichen Mist die mineralischen Dungmittel.

Allgemein verbreitet ist die Anwendung des Gypses auf die Kleefelder, 4—6 Simri auf den Morgen, (1 Simri wiegt 68—70 Pfund); außerdem bringt man

ihn in der Umgegend von Heilbronn, Möckmühl auf den jungen Reps, da und dort auf die Hülsenfrüchte und, wiewohl seltener, auf die Wiesen. Die Muschelkalk- und Keuperformation ist reich an Brüchen dieses Materials, während die andern Gebirgsarten keine haben. Die Bewohner der letzteren Distrikte holen es daher auf weite Entfernung; so fahren die Bauern von der Donau (Zwiefalten, Munderkingen, Ehingen, Riedlingen ꝛc.) bis in die Gegend von Tübingen herab; die aus der Gegend von Aalen holen zwar auch aus dem nicht entfernten Ellwangischen, sehr häufig aber aus dem untern Remsthale und der Umgegend von Cannstadt; die aus dem Schussenthal holen ihn theils aus der Gegend von Tuttlingen, theils aus der von Bregenz und lassen sich das Simri, bis sie es zu Hause haben, 24—28 kr. kosten, während es in den gypsreichen Gegenden, wie bei Stuttgart, gestampft mit 4—6½ kr. bezahlt wird. Vom untern Neckar, von Heilbronn, Neckarsulm, gehen viele mit Gyps beladene Schiffe außer Landes.

Die Zubereitung des Gypses geschieht zwar zum großen Theil noch auf eine sehr zeitraubende Weise, indem die Brocken, wie sie aus dem Bruche kommen, mit Hämmern zerschlagen und dann unter einem aufrechtstehenden im Kreise langsam sich bewegenden Mahlstein zermalmt werden. Doch findet man auch Stampfwerke, wie zu Berg bei Stuttgart und zu Untertürkheim, und selbst sehr sinnreich ausgedachte Mühlwerke, welche nicht nur einen sehr fein und gleichmäßig pulverisirten Gyps liefern, sondern auch eine bedeutende Quantität in sehr kurzer Zeit und

mit geringem Geldaufwand, wie zu Heilbronn. Der gestampfte Gyps wird seiner größern Feinheit wegen dem gemahlnen vorgezogen.

§. 54.

Der Gebrauch des gebrannten Kalks ist zwar trotz der schönen Gelegenheit, welche die Muschel-, Lias- und Jurakalkformation, so wie der viele Kalktuff zu Gewinnung dieses Materials bietet, viel weniger häufig, doch nicht ganz unbekannt; man findet das Kalken z. B. in Bittelbronn, Oberamts Oehringen, in Schechingen, Oberamts Aalen, und an andern waldigten Gebirgsorten dieser Gegend. Eine besondere Würdigung würde es bei Urbarmachung des vielen Torflandes verdienen. Seine Verbreitung hemmt der hohe Preis, welcher mit dem theuren Brennmaterial im Zusammenhang steht, am meisten; der Kalkscheffel zu 3 Simri, der 140 Pfund wiegt, kostet 30 — 48 kr.

§. 55.

Um so mehr wird dagegen die Wirkung des Mergels anerkannt. Er führt die Provinzialnamen Kerf, Leberkies oder auch bloß Kies, und man heißt das Mergeln in einigen Gegenden, wie auf dem Welzheimer Wald, Kiesen. Er erscheint, wahrscheinlich mit einziger Ausnahme des bunten Sandsteins, in allen Formationen des Landes. Im Unterlande bis herauf nach Stuttgart trifft man ihn, wo er in der Nachbarschaft zu haben ist, seit alten Zeiten meistens als regelmäßige Düngung der Weinberge, außerdem vielfach auf Aecker verwendet. Als Beispiel und Muster mögen im Hohenlohischen die Gemeinde Feßbach, auf den Fildern

Kemmath und Birkach, in Oberschwaben die Oberämter Leutkirch, Waldsee, Biberach, Wiblingen, auf dem Aalbuche die Markungen von Bartholomä, Lauterburg, Böhmenkirch, Söhnstetten, Steinheim, endlich auch die meisten Ortschaften des Welzheimer Walds dienen; neuerdings ist das Mergeln auch im Ellwangischen mit großem Erfolg angewendet worden. Die Auswahl an Mergelarten ist reichlich; man hat Thon-, Lehm-, Sand-, Kalkmergel, erdigen, schiefrigen, muschlichen, steinigen mit allen möglichen Wechseln der Farbe. Für die Weinberge bevorzugt man den blauen und rothen Schiefermergel, der in der Keuperformation sehr häufig vorkommt; zu diesem Zwecke empfiehlt ihn seine kräftige Wärmeaufnahmsfähigkeit, er enthält neben der Kalkerde viele Bittererde. Sehr eigenthümlich ist das Mergeln auf dem Aalbuch, wo man nicht bloß eine kalk- und dolomithaltige Erde, sondern eigentliche reine Jurakalk- und Juradolomit-Steine gebraucht, welche auf dem Acker wie Straßensteine zerschlagen werden und in 30—40 Jahren noch immer nicht verwittert sind.*

Einige Aehnlichkeit mit der Leberkiesdüngung der Weinberge im Unterland hat das Aufführen von Liasschiefer in manche Weinberge am Hang der Alb, besonders im Reutlinger Oberamt. Seine Bestandtheile sind außer Thon mehrere, oft bis 20 und 30 pCt. Kalk und manchmal Schwefelkies, endlich einige Procente Bitumen, welches hie und da, z. B. bei Hüttlingen, durch Destillation gewonnen wird.

* Siehe darüber das Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft 1836 Nr. 46, und 1837 Nr. 6.

§. 56.

Ein eigenthümliches Düngungsmittel besitzt Württemberg an der Sulzer Hallerde. Es besteht diese aus einem mehr oder weniger von Kochsalz durchdrungenen Thongyps von dunkelgrauer Farbe, welcher bergmännisch gewonnen wird. Gewöhnlich sind ein Dutzend Arbeiter damit beschäftigt, dieses treffliche Dungmittel zu Tage zu fördern. Die großen derben Brocken kommen dann unter ein Pochwerk, das sie zerkleinert; über das lockere Pulver wird die sogenannte Mutterlauge der dortigen Saline gegossen. Man bedient sich der Hallerde nicht bloß in der Nachbarschaft, sondern holt sie weit her, vorzüglich vom Schwarzwald, um den Hafer, Wickhafer, Klee und Wiesen damit zu überstreuen. Es werden jährlich 30,000 Kübel oder 45,000 Simri davon verbraucht; der Kübel kostet an Ort und Stelle 14 kr. Wenn man glauben wollte, die Wirkung beruhe dabei hauptsächlich auf dem Salzantheil, so wäre dieses ein Irrthum; es ist dieser sehr untergeordnet, vielmehr der Gyps die Hauptsache. Das Gleiche gilt für die Dornasche, die beim Gradiren gewonnen wird; sie ist bei der Reichhaltigkeit der übrigen Soolen, welche das Gradiren überflüssig macht, nur noch in Sulz zu haben; dagegen ist der Pfannenstein und die Mutterlauge in der Nähe aller Salinen ein vielgebrauchtes Düngungsmittel.

§. 57.

Seit dem Jahre 1836 wird auch Salz zum Nutzen des Ackerbaues als unmittelbares Beförderungsmittel der Vegetation von den Salinen des Staats, der Centner zu 50 kr., abgegeben, allein einestheils hat

man von seinem Erfolge noch nicht genugsame Beweise, anderntheils ist seine Anwendung dadurch erschwert, daß es mit einem sehr großen Quantum fremdartiger Stoffe verunreinigt werden muß, und so hat es bis jetzt noch keine erhebliche Verbreitung gewonnen.

§. 58.

Diejenigen Straßen des Landes, welche mit Kalksteinen beschlagen werden, bieten ein weiteres Dungmittel in dem Auffangen ihres Schlammes, den man vorzüglich im Unterlande gebührend zu schätzen weiß; häufig trifft man dort Schlammgruben zu diesem Zwecke. Ueberhaupt sind die Bauern und Weingärtner jener Gegend thätig und erfinderisch in Benutzung fruchtbarer Erde durch Anlage von Erdfängen und zweckmäßigen Gräben, deren starkes Gefäll bald mit Steinen, bald mit Flechtwerk unterbrochen wird, wie auch durch Abtragen von erhöhten Wiesenrändern und Anwanden, so daß sie das, was während starker Regengüsse von den Höhen ihres Besitzthums abgeschwemmt wird, wenigstens nicht ganz verlieren. Es wäre zu wünschen, daß das ganze Land die Betriebsamkeit der Hohenloher in dieser Beziehung nachahmen würde.

§. 59.

Das Brennen des Landes ist schon oben gelegentlich kurz erwähnt worden; es wird in drei Landestheilen und zwar lauter hochgelegenen ausgeführt:

a) Auf dem Schwarzwald nach dem Aufbruche des berasten Landes; man schürft im Frühjahr die Grasnarbe der Dreische von dem Boden ab, unterschichtet sie mit Laub- und Nadelholzreis, zündet Alles zusammen an und vertheilt die Asche über das Feld. —

Das Brennen von Hackwaldungen, wobei ganz anders verfahren wird, ist zunächst an der württembergischen Grenze auf dem badischen Schwarzwald und am untern Neckar, aber nicht im Lande üblich.

b) In Oberschwaben, besonders in der Gegend von Schlier, Waldburg, Kißlegg; es heißt dort Motten, Mottbrennen.

c) Auf dem Welzheimer Wald, hauptsächlich in den zum Oberamt Gmünd gehörigen Ortschaften; hier führt es den Namen Kohlhaufen.

Das Brennen des Torflandes kennt man nicht, obwohl es da oder dort vielleicht sehr wohlthätigen Erfolg haben würde.

Feldbearbeitung und Erndte.

§. 60.

Bei der anerkannten Wichtigkeit der Ackergeräthe für den landwirthschaftlichen Betrieb ist der Hohenheimer Anstalt die Verpflichtung zugewiesen worden, eine großartige Werkstätte einzurichten und zu führen, aus welcher alle auf die neueren Fortschritte sich stützenden Geräthe in vollkommen guter Anfertigung und um billige Preise zu beziehen sind. Diese Fabrik beschäftigt 15—20 Personen, sie liefert jährlich 200 — 300 Modelle und 300 — 400 Werkzeuge im Großen.

Ihre Leistung mag daraus ermessen werden, daß außer vielen minder häufigen und wichtigen Maschinen bis zum Ende des Jahrs 1840 folgende Geräthe des verbesserten Ackerbaus aus ihr hervorgegangen sind:

Brabanter Pflüge	160	zusam. 2156 Stück.	
Flandrische Pflüge	1996		
Häufelpflüge		233	—
Reihenschaufler		190	—
Repssäemaschinen		134	—
Brabanter Eggen		150	—

Man sieht hieraus zugleich, welcher Verbreitung sich diese verbesserten Werkzeuge bereits erfreuen.

Die Wirksamkeit dieser Fabrik wird überdieß dadurch erhöht, daß sie Handwerksleute, welche sich weiter ausbilden wollen, selbst auf kürzere Zeit in die Lehre nimmt, so daß außer ihr jetzt noch viele ähnliche kleinere Werkstätten für verbesserte landwirthschaftliche Geräthe im Lande bestehen.

§. 61.

Der Pflug wechselt in manchfachen Formen, schon ursprünglich nach den Bedürfnissen des Landes und dem Herkommen, neuerdings noch mehr durch das angeregte Streben nach Verbesserung dieses wichtigsten Ackerinstruments.

Bekanntermaßen theilt man die Pflüge in Beetpflüge mit feststehendem Streichbrett (Rüster, Rüsterbrett) und in Wendpflüge mit beweglichem Streichbrett, das bald auf die rechte, bald auf die linke Seite eingesetzt wird.

Man trifft von beiden Arten im Lande und zwar sind folgende altherkömmliche Pflüge zu unterscheiden:

1) Derjenige Beetpflug, welcher aus der Gegend von Ulm bis an den Bodensee sich hinzieht, ist in seinen wesentlichen Theilen derselbe, den man auch außerhalb Württemberg sehr häufig trifft; wir wollen

ihn, da er keinen besondern Namen führt, zur Unterscheidung von den übrigen den Ulmer Beetpflug nennen.

2) Nahe verwandt damit ist der sogenannte doppelhäuptige Pflug, ebenfalls ein Beetpflug; er ist im Ellwangischen, auf der Alb, auf dem Welzheimer Wald bis Murrhardt, Backnang, Großaspach hin üblich.

3) In Oberschwaben, namentlich in den Oberämtern Saulgau, Waldsee, Ravensburg, Tettnang, hat man einen von den genannten beiden Arten auffallend verschiedenen Pflug, den wir Pflug von Altshausen heißen wollen. Er ist besonders für zähen, kalten und für steinigen Boden gebaut; er wird gewöhnlich als Beetpflug gebraucht, kann aber, da das Streichbrett umgesetzt werden kann, auch als Wendpflug dienen, und war wohl ursprünglich ein solcher.

4) In Altoberndorf, Bochingen, Trichtingen, Harthausen trifft man auf einem kleinen Gebiet den sogenannten Polnischen Pflug mit einem besonders ausgeschnittenen Schaare. Er ist ein Beetpflug.

5) Der verbreitetste Wendepflug wird von uns Filderpflug genannt. So schlecht er auch gebaut ist, zieht er sich doch von den Thaleinschnitten der Alb an einerseits über die Filder durch das untere Gäu und durch das ganze Neckarthal bis Heidelberg und noch weiter, andererseits über den Schwarzwald hin nach Carlsruhe bis zum Ufer des Rheines.

6) Ein anderer Wendepflug wird hauptsächlich in Oberndorf, Waldmößingen, Bösingen, Villingen, Fluorn, Zimmern, Weiden geführt, und heißt dort altdeutscher Pflug; wir nennen ihn Oberndorfer.

Er hat zwei Seche hinter einander und für jede Seite ein besonderes Streichbrett.

7) In der Gegend von Schömberg gibt es einen Wendepflug mit einem rechtwinklichten, halb horizontal, halb vertikal stehenden Schaar, das so gebaut ist, daß die eine Fläche desselben, welche im Hinfahren die Dienste des Schaars versah, im Herfahren mit der andern wechselt und nun die des Seches vertritt u. s. f.

Dieß sind die Pflugformen, die unseres Wissens in Württemberg von Alters her üblich sind; dabei gibt es Distrikte, wie das Wiesensteiger Thal, der nördliche Fuß der mittleren Alb in der Gegend von Kirchheim, in Bissingen, Nabern, wo jeder Bauer zwei Pflüge hat, einen Beetpflug für seine ebenen Felder und einen Wendepflüg für seine Felder am Hang.

Ob es gelingen wird, nachzuweisen, wie entweder die Form der ackerbaren Oberfläche, die ebene, die sanftabhängige, die steile Lage, oder die Beschaffenheit des Bodens, oder die größere oder geringere Parzellirung des Landes, oder der frühere politische Zusammenhang gewisser Gebiete vorherrschenden Einfluß auf die Auswahl dieser Pflugarten ausgeübt hat, steht noch dahin.

Neuerdings hat es das Ansehen, daß der von Direktor von Schwerz in Hohenheim eingeführte und von daaus verbreitete Flandrische Pflug, den man aus Dankbarkeit für die Wohlthat seiner Einführung den Schwerz'schen nennt, immer mehr Gebiet gewinne, indem er Beet- und Wendepflüge verdrängt. Dabei wird er theils in seiner reinen, ursprünglichen Form angenommen, theils nur mit den bei den Bauern beliebten

Abänderungen* versehen, theils auf eine Weise umgestaltet, daß er auch zur Arbeit an steilerem Hang täuglich wird (z. B. der Zwillingspflug von Weil der Stadt).

Eine Erwähnung verdient, daß manche Bauern aus der Gegend von Ißny zum Aufbruche des mehrjährigen Feldgraslandes einen Doppelpflug mit zwei Pflugkörpern, die hintereinander an Einem Grindel angebracht sind, der erstere seichter als der zweite einschneidend, erdacht haben und gebrauchen. In England hat man dieselbe Idee ausgeführt und bewährt gefunden.

Pflughaken, die in anderen deutschen Ländern theils an die Stelle des eigentlichen Pflugs, theils gemeinschaftlich und abwechselnd mit demselben im Gange sind, kennt man in Württemberg nicht, obwohl dieses

* Diese sind meistens ein Vordergestell und statt der einfachen eine doppelte Sterze, zwei Abänderungen, an welche nun einmal der württembergische Bauer so gewöhnt ist, daß er sie ungerne vermißt. Schon vor mehr als 20 Jahren, als man die Niederländer Pflüge (damals den Brabanter) nach Hohenheim verpflanzte, war der Mangel dieser Theile der größte oder fast einzige Vorwurf, den die Nachbarn des Instituts gegen diese Pflüge erhoben. Dieselbe Ansicht ist noch heutzutage in vielen Landestheilen verbreitet, und so hat man jetzt Ulmer Pflüge, doppelhäuptige Pflüge ꝛc. mit flandrischem Schaar, Streichbrett und Sech — also den eigentlich wirkenden Gliedern des Pflugs nur mit jener Zugabe. Am meisten Glück machte diese Mischung aus einer Werkstätte von Suppingen auf der Alb, wo man noch ein eisernes Haupt hinzufügte. Er geht als Suppinger Pflug. — Hohenheim hat seine guten Gründe, an dem Originalpflug fest zu halten.

Geräthe häufig neben einem guten Pflug treffliche Dienste leisten könnte.

§. 62.

Eggen gibt es allerlei, mit hölzernen und eisernen Zähnen. Diejenige Egge, welche mit dem Filder-Wendepflug dasselbe Gebiet einnimmt, ist von schlechtem Bau, besser die hohenlohische und hällische, welche vermittelst eines hölzernen Bogens, den der Arbeiter in der Hand hat und damit fortwährend Schwingungen veranlaßt, eine kräftige Wirkung hervorbringt. Im obern Neckar- und Murgthal hat man aus zwei Theilen bestehende Eggen, die sich den Unebenheiten des Bodens anschmiegen (gebrochene Eggen), und im Ellwangischen werden zwei Eggen so mit einander verbunden, daß jede die Hälfte eines Beetes, indem sie sich über die Wölbung desselben herlegt, bearbeitet (gegliederte Eggen). Die beste Egge ist wohl die brabanter, welche von Hohenheim aus sich mit glücklichem Erfolg über das Land verbreitet.

§. 63.

Zu manchen Arbeiten auf Wiesen und Aeckern benützt man da und dort die sogenannten Dorneggen. Dieselben bestehen bald aus einer gewöhnlichen Egge, welche mit Dornen durchflochten wird (im Hällischen nimmt man dazu die Egge mit eisernen Zähnen); bald hat man dazu statt der Eggen eigene Gestelle oder Rahmen, in welche Dornen eingeflochten werden, wie im Ellwangischen; endlich benützt man auch bloß zusammengebundene Dornbüschel, die sich nach hinten fächerförmig ausbreiten und mit einem Scheite Holz beschwert werden, wie im Murrthale bei Murrhardt.

Von Hohenheim aus hat sich auf mehreren Gütern die niederländische Schleife einheimisch gemacht. Dieses einfache Geräthe versieht theilweise die Dienste der Egge, theilweise die der Walze.

§. 64.

Die Walze war früher nur in dem kleinern Theile des Landes bekannt, wird es aber immer allgemeiner und ist nun von allerlei Größe, Form und Material zu treffen. Die gewöhnlichsten sind die völlig runden, glatten aus Holz oder Stein; in Schwaigern, Kirchhausen, Bonfeld, Großgartach hat man auch runde, hölzerne mit hölzernen Zapfen.

§. 65.

Schon aus der beschriebenen Form der Pflüge geht hervor, daß das Feld theils eben, theils in Beeten bearbeitet wird, aus der Anwendung der Wend- oder Beetpflüge in bestimmten Gegenden läßt sich ferner erkennen, wo das eine oder andere üblich ist. Der ebene Bau ist im Westen und Nordwesten, der Beetbau im Süden, Osten und Nordosten des Landes üblich. Das altwürttembergische Unterland, das untere und obere Gäu, der Schönbuch, die Filder, der Schwarzwald haben ebenen Bau. Südwestlich bei Spaichingen, Rottweil beginnend, zieht sich die Grenzlinie, bald mehr dem Neckar, bald mehr dem Fuß der Alb folgend und selbst in die Thaleinschnitte derselben etwas eindringend, bis Kirchheim unter Teck, wo sie den Zug der Alb verläßt und die Richtung gegen Plochingen, Göppingen, Schorndorf einnimmt. Backnang liegt schon im Gebiete des Beetbaues, welches also das Hohenlohische, Hallische, Ellwangische, Ulmische, den

Welzheimer und Mainhardter Wald, das Plateau der Alb und Oberschwaben umfaßt. Im Durchschnitt des ganzen Landes mag der ebene Bau etwa ein Drittheil, der Beetbau zwei Drittheile begreifen. Die Beete selbst sind untereinander wieder sehr verschieden. Die schmalsten trifft man bei Giengen an der Brenz, Kochen, Königsbronn und an der östlichen Grenze gegen Dinkelsbühl zu, sie haben jedes nur vier Furchen; diese sogenannten Büffange ziehen sich über Augsburg bis nach München. Sie bilden den Gegensatz zu den 40—60′ breiten, in ihrer Mitte mehrere Fuß erhabenen hochgewölbten Beeten, die man hauptsächlich am Fuße der Alb bei Boll, Göppingen, Heubach bis gegen Aalen hin trifft. Man hatte bei ihrer Anlage die Absicht, das Wasser, dessen Versinken durch einen schweren, undurchlassenden Untergrund (häufig horizontal gelagerten Liasschiefer) verhindert ist, kräftig wegzuführen; allein man hat nicht das richtige Mittel der Abhülfe gewählt und einen sehr ungleichen Stand der Früchte dadurch herbeigeführt. Etwas schmaler und niedriger, doch noch immer ziemlich hoch aufgetrieben sind die Beete über Aalen hinaus gegen Ellwangen hin, so wie auf der Höhenfläche zwischen Rems und Kocher in der Richtung gegen Gaildorf und Welzheim, so weit der schwere klotzige Boden reicht. Flacher und von mittlerer Breite sind die Beete im Hohenlohischen, doch haben sie noch immer viele Mängel. Hohenheim und viele andre größere Güter geben neuerdings ein Beispiel musterhaften Beetbaues.

§. 66.

Die weitere Bearbeitung des Feldes zu beschreiben

und zu prüfen, würde nicht in diese übersichtliche Darstellung passen und es sey daher nur noch der Reihenkultur einiger Pflanzen, als einer wichtigen, sich immer mehr verbreitenden Methode erwähnt.

Seit langer Zeit trifft man bei vielen Bauern die Kartoffeln und Ackerbohnen in die Pflugfurche eingelegt, weil dieses die nachherige Reinhaltung und Bearbeitung erleichtert. Diese hatte früher mit Handgeräthen Statt, nun aber werden sie immer allgemeiner durch Gespanngeräthe, nämlich den Reihenschaufler und den Häufelpflug, ersetzt. Was 20—24 fleißige Leute mit der Haue versehen, leistet jetzt ein Mann mit einem Pferd in der gleichen Zeit mit einem der genannten Geräthe, dessen Erwerbung und Unterhaltung überdieß nur geringe Kosten verursacht. Eine solche sprechende Thatsache konnte ihren Eindruck nicht verfehlen; eben so wenig die Einführung der Repssäemaschine, durch welche Kohlreps, Rübenreps, Mohn in schöne gerade Linien gestellt werden, so daß die Zwischenräume mit Leichtigkeit durch die erwähnten Gespanngeräthe bearbeitet werden und erhöhten Ertrag liefern. Bereits gibt es viele Dörfer, in welchen selbst bei zerstückeltem Eigenthum kein breitwürfig gesäeter Raps mehr getroffen wird; dagegen hat die Reihensaat (Drillkultur) des Getreides noch nirgends festen Fuß gefaßt, und es läßt sich dieses durch die Verhältnisse des Landes wohl erklären.

§. 67.

Zur Ernte hat man zwei Werkzeuge, die Sichel und die Sense; jene hat in den mehr, diese in den minder bevölkerten Gegenden die Oberhand; übrigens

gibt es hievon Ausnahmen der Art, daß man auch in bevölkerten Gegenden fast Alles mäht; außerdem sind beide nach den Früchten in abwechselndem Gebrauch, so daß manchmal in demselben Distrikte der Hafer gemäht, die übrige Halmfrucht geschnitten wird. Die Sichel ist halbkreisförmig und ungezahnt, die Sense im Vergleich mit der anderer Länder klein, sie wird fürs Getreide meistens mit einem Aufsatz (Gestelle oder Reffe) oder auch nur mit einem Bügel oder einer Gabel von Haselnuß-Ruthen versehen. Am Bodensee kann man selbst in einzelnen Orten sehen, daß das Mähen der Frucht mit derselben nackten Sense, wie sie sonst nur fürs Futter dient, ausgeführt wird.

Gebunden wird bald in Wieden, bald in Roggenstroh. Die Garben sind sehr verschieden, im östlichen Jaxtkreis macht man sie meistens klein von 15—20 Pfund, in anderen Landestheilen hat man sie bis 35 und 40 Pfund. Das Aufsetzen derselben in Puppen, um sie erst nach längerer Zeit einzufahren, ist in der Regel nicht üblich; sobald die Frucht abgetrocknet ist, eilt man, sie in die Scheunen zu bringen, bei kleinem Grundbesitz auch sie auszudreschen und zu Geld zu machen.

Die Unterbringung der Garben im Freien unter Feimen ist nirgends im Lande einheimisch und es sind nur einzelne Güter, welche hievon Beispiele liefern.

§. 68.

Das Entkörnen geschieht größtentheils mittelst des Dreschflegels. In einer größern Strecke von Oberschwaben trifft man nebenbei für Hafer, Dinkel,

Rübsen, Kleesaamen und zuweilen für Gerste das Ausreiten durch Pferde und Ochsen im Gange. Es soll daselbst durch ungarische Soldaten, welche sich während der 1790er Jahre längere Zeit in der Gegend von Altshausen aufhielten, eingeführt worden seyn und scheint sich als eine für größere Güter passende Operation eher noch zu verbreiten, als abzunehmen. In demselben Landestheile ist es nichts seltenes, auf größeren Bauerhöfen Dreschmaschinen zu treffen und zwar jene auch in Steiermark und Tyrol unter dem Namen Dreschstampfmaschinen üblichen Geräthe mit einer Anzahl Schießern, wie solche auch bei den Gyps- und Oelmühlen gebräuchlich sind. Sie werden durch ein Pferd oder einen Ochsen oder eine entsprechende Wasserkraft getrieben und ersparen, wie das Ausreiten, viele Menschenhände.

Sogenannte Dreschmühlen, eigentliche Dreschmaschinen, wie sie für größere Güter passen, gibt es nur zwei, eine in Hohenheim und eine auf dem Freiherrl. von Cotta'schen Gute Hipfelhof bei Heilbronn.

§. 69.

Zu dem auf das Entkörnen folgende Reinigen und Ausscheiden der Früchte nach ihrer Qualität bedient man sich theils des Worfelns, theils der Putzmühlen, welche ziemlich verbreitet sind. Von letzteren hat man hauptsächlich zweierlei, die mit stehendem Windkasten, welche die verbreitetere ist, und die mit liegendem Windkasten und einem kräftigeren Windstrome, welche in Oberschwaben vorkommt und dort für das gerittene Getreide, welches mehr kurze Strohstücke enthält, besonders passend ist.

Zur Aufbewahrung des gedroschenen Getreides bedient man sich durchaus der Speicher.

Die Wiesen.

§. 70.

Wendet man nach dieser übersichtlichen Betrachtung des Ackerbaues den Blick auf die Wiesen, so findet man:

a) daß Württemberg in seinen Koppelwirthschaften viele ein= bis zweimäthige Wiesen hat, welche sich in einem regelmäßigen Umlaufe mit dem Ackerfelde befinden;

b) daß es eine Menge trockne Höhewiesen, besonders zu Unterstützung der Dreifelderwirthschaft, besitzt;

c) daß es in den zahlreichen Thalgründen und Vertiefungen seines Hügellands reich an Lokalitäten ist, welche, ohne gerade eine Wässerung zuzulassen, dennoch wegen ihrer vorherrschenden Feuchtigkeit vorzugsweise zu Wiesen bestimmt bleiben müssen;

d) daß es in den eigentlichen Thälern seiner Gebirge, an den Ufern seiner vielen größern und kleinern Flüsse, welche jene durchziehen, (namentlich im Tauber=, Jart= und Kocherthale, im Leinthal, Bühlerthal, Brenzthal, in vielen Theilen des Neckarthals, im Remsthal und Filsthal, fast in allen Thälern der Alb, des Schwarzwaldes und der Bodenseegegend) sowohl zur Wässerung eingerichtete, als für dieselbe geeignete Flächen, welche dadurch zu dem höchsten Ertrag gebracht werden können, in Menge hat.

§. 71.

Die erste Art ist bereits bei den Feldsystemen gewürdigt worden.

Die zweite Art wurde in den letzten 30 Jahren bedeutend an Umfang geschmälert. Viele tausend Morgen solcher trockenen Höhewiesen, welche jährlich oder übers andere, wenigstens übers dritte Jahr gedüngt werden mußten, wenn sie nicht im Ertrag herabsinken sollten, wurden unter den Pflug genommen und das Futter lieber auf den Aeckern erzeugt, so daß ihr Abgang nicht nachtheilig, ja wohlthätig geworden ist; immer noch gibt es aber deren in Menge. Zu ihnen darf man auch die Mähder, Holzmähder auf der Alb und in andern Distrikten rechnen, die nicht sowohl wegen schlechter Beschaffenheit, als wegen Mangel an Dünger und weil sie um der Weide willen nicht besser behandelt werden können, bloß einen einzigen Schnitt für die Sense geben.

Die Verbreitung des Luzernbaues, wo solcher durch Klima, Boden und das Feldsystem zulässig ist, dürfte den Aufbruch von vielen trocknen Höhewiesen, die eine regelmäßige Düngung nöthig haben, noch fernerhin herbeiführen. Sicherlich würde man so von der gleichen Fläche ein ungleich größeres Futterquantum erzeugen. Es würde damit allerdings ein verhältnißmäßig größerer Arbeitsaufwand verknüpft seyn; allein dieß kann bei den Verhältnissen, in denen sich die Mehrzahl der kleineren Grundbesitzer befindet, nicht in Betracht kommen, denn sie sind häufig in der Lage, ihre eigene Thätigkeit und die Kräfte ihres Gespanns nicht völlig nutzbringend verwenden zu können. Auch

würde sich ein etwaiger Mehraufwand wohl schon durch die reichen Ernten bezahlt machen, die ein aufgebrochener Luzernacker einige Jahre nach einander ohne Düngung gewährt.

§. 72.

Die dritte Art erhält in der Regel ebenfalls Düngung und ist oft unter Beihülfe der natürlichen Feuchtigkeit, die sie hat, in Menge und Güte des Ertrags sehr lohnend; nur werden zuweilen kräftige Anstalten zu Entfernung überflüssiger, stockender Nässe vermißt. Wir zweifeln nicht daran, daß es ein für das Ganze verdienstliches und auch für den sachverständigen Unternehmer pekuniär lohnendes Geschäft wäre, manche sumpfige oder übermäßig feuchte Wiesenfläche aufzukaufen, trocken zu legen und dann wieder zu veräußern. Allerdings erfordert dieses aber Kenntnisse und eine Umsicht, welche nicht Jeder, der den Pflug zu führen weiß, besitzt.

§. 73.

Die vierte Art endlich verdient die meiste Aufmerksamkeit, indem eine gut angelegte Wässerwiese beinahe alle anderen Grundstücke an Reinertrag zu übertreffen vermag.

Die Ausführung der Wässerungsanlagen läßt größtentheils noch vieles zu wünschen übrig. Eigentlich kunstgerecht, wie im Siegen'schen, in den Vogesen, in der Lombardei, ist sie in Württemberg nur ausnahmsweise. Es ist zwar großer Fleiß unverkennbar, allein eine ziemlich rohe Ausführung und große Wasserverschwendung nicht zu läugnen. Am vollständigsten organisirt sind die Wässerungen in den nördlichen

Albthälern, im Lenninger, Uracher, Lindachthale. Es bilden dort die Besitzer einer Wiesenfläche, welche von einem gemeinschaftlichen Wehre gespeist wird und welche 50 — 200 Morgen umfaßt, eine Gesellschaft; die Stadt Kirchheim allein hat sieben bis acht solche Gesellschaften. Jede derselben erwählt ihren Wiesenmeister, der die Angelegenheiten derselben führt. Die Wasservertheilung geht stundenweise und zwar in den Hauptperioden Tag und Nacht ohne Unterbrechung, so daß an jeden Theilhaber einmal in der Woche das Wässern kommt und er es je nach dem Umfange seines Besitzes bald nur eine, bald vier bis sechs Stunden nach einander ausüben darf.

Ebenfalls eine durch Herkommen und Satzungen geordnete Wässerung trifft man bei Weingarten, O. A. Ravensburg, wo seit alten Zeiten der Scherzachbach zur Bewässerung von ungefähr 300 Morgen Wiesen benützt wird.

Man sieht hier bereits die ersten Stufen eines musterhaften Betriebs erstiegen; allein es fehlt immer noch viel zu der Höhe, welche unter den gegebenen Verhältnissen erreichbar wäre. Ueberdieß vermißt man mit Bedauern an vielen andern Orten, wo die schönste Gelegenheit für Wässerwiesen wäre, jede Spur derselben, und es sind namentlich größere zu diesem Zweck errichtete Kanäle, Schöpfräder an den Flüssen und derartige Vorrichtungen, durch welche noch viel Gebiet zur höchsten Fruchtbarkeit gebracht werden könnte, fast ganz unbekannt. Da gegenwärtig auf diesen Zweig der Erhöhung der Bodenrente die allgemeine Aufmerksamkeit der deutschen Staats- und Landwirthe gerichtet

ist, so läßt sich erwarten, daß auch in Württemberg manches Hinderniß, welches den einzelnen Gutsbesitzer in dieser Beziehung noch hemmt, von der Vorsorge der Regierung weggeräumt, namentlich ein Wiesenwässerungsgesetz erlassen wird, daß ferner Beispiele des Besseren und Besten aufgestellt und diese, wie in andern landwirthschaftlichen Zweigen, von den Landwirthen anerkannt und nachgeahmt werden.

Die meisten Schwierigkeiten werden immerhin die entgegenstehenden und weitgreifenden alten Berechtigungen der Bachmühlbesitzer machen.

§. 74.

Was die Nutzung der Wiesen betrifft, so sind sie theils ein-, theils zwei-, theils dreimähdig; dabei nimmt man oft noch zum Grünfutter einen Schnitt, sogenanntes Schabgras. Gedörrt wird das Futter durch Bearbeiten, Lockern, Wenden auf dem Boden, mit Ausnahme eines Theils von Oberschwaben, wo Trockengerüste unter dem Namen Heinzen landesüblich sind. Es sind hölzerne 2—3″ dicke, 6—10′ lange Pfähle, die in den Boden eingestoßen werden; sie haben kreuzförmig gestellte Querhölzer, über die man das Gras aufhängt. Jede Heinze faßt 2—2½ Centner grünes, oder 40—50 Pfund trocknes Futter. Braunheu macht man nirgends im Lande.

In manchen sehr engen Schwarzwaldthälern, in denen man das Oehmd (so heißt man den zweiten Schnitt in Schwaben, anderwärts Grummet) auf der Wiese selbst nicht zu trocknen vermöchte, weil die Sonne im Herbst kaum ein Paar Stunden des Tages über die Berge heraufkommt, wie im Nagoldthal unterhalb

Schernbach, führt man das Oehmdgras unmittelbar nach dem Mähen herauf auf die dreischliegenden Höhefelder, um es dort dürre zu machen. Zur Beschleunigung des Geschäfts der Heuernte hat man in einigen Theilen des Schwarzwaldes, z. B. bei Wildbad, auf den Wiesen selbst hölzerne Futterhäuser, in welche man das Heu und Oehmd sogleich bringt, bis man es dann den Winter über nach Bedarf, gewöhnlich auf Schlitten, hereinholt; da wo die Witterung so rasch wechselt, wie dort, hat es großen Werth, das Futter bald im Sichern zu haben, und der lange Winter gibt Zeit genug zum Einfahren desselben in den Hof oder in das Dorf. Die Feuersgefahr für letztere wird dadurch vermindert, daß es erst nach durchgemachter Gährung in dieselbe gelangt. Auf den Höhen des Allgäues soll man aus den gleichen Gründen ähnliche Heustadel haben. In den Riedern bei Altshausen, wo im Sommer aus den sumpfigen Wiesen das Heu nicht abgeführt werden kann, sondern nur Winterszeit bei Frost, errichtet man an Ort und Stelle Heufeimen; sonst sind die Feimen fürs Futter, wie für die Halmfrüchte, im Lande ungewöhnlich und es beschränkt sich ihre Verbreitung auf die selbst bewirthschafteten Güter des Königs und einiger Privaten, ein Beispiel, welches voraussichtlich diese bewährte und für viele Verhältnisse unschätzbare Methode in größere Aufnahme bringen wird.

Die Weiden.

§. 75.

Die Weiden zerfallen in beständige oder ausschließliche, und in unbeständige oder wechselnde.

Unter den beständigen Weiden verdienen in Württemberg besonders aufgeführt zu werden:

a) Die vielen Bergweiden, welche wegen des steilen Hangs einer andern Kultur zum Theil ganz unzugänglich sind. Die Schafweiden der Alb bringen auf ihrem trocknen Kalksteinboden ein sehr zartes, gewürziges Futter hervor, das die Haltung feiner Schafe sehr begünstigt.

b) Die ausgedehnten Moos- und Riedweiden, von Rindvieh betrieben, am häufigsten im untern Donaugebiet.

c) Die gewöhnlichen Höhelandsweiden. Nicht immer ist ihr Boden von so geringer Beschaffenheit, daß sie von der Natur zu diesem Gebrauche angewiesen wären; häufig haben ihnen die übrigen landwirthschaftlichen Verhältnisse diese Bestimmung ertheilt. An manchen Orten z. B. ist man genöthigt, ganz erträgliche Stücke Landes deßhalb zur Weide liegen zu lassen, weil die Schafe, welche sich außerdem die meiste Zeit auf Aeckern und Wiesen erhalten, ohne einen solchen Zufluchtsort während der dürftigen Sommerperiode vor der Ernte Hungers sterben würden. An andern Orten sind derartige Flächen noch Gemein-Eigenthum, auf welchem jeder Bürger seine Pferde, Rinder, Schafe, Schweine, Gänse ernähren will und muß, so lange die Stallfütterung nicht eingeführt ist. Oft sind sie demnach gerechtfertigt, eben so oft noch eine öffentliche Urkunde der Trägheit und Indolenz der Landwirthe.

Uebrigens nimmt einerseits die Vertheilung der Gemeindeweiden und dadurch die Einführung der Stallfütterung vollends rasch überhand, andererseits zeigen

neuerer Zeit viele Gemeinden ein eifriges Streben, diejenigen Allmanden, die zu Viehweiden dienen, mit Obst- oder Waldbäumen zu bepflanzen, um so den Ertrag und die Nutzung derselben zu erhöhen. Ob sie nicht besser thun würden, sie zu veräußern oder Höfe auf denselben zu errichten und diese in Zeitpacht zu geben, ist eine Frage, die sich nur lokal beantworten läßt.

§. 76.

Zu den wechselnden, unbeständigen Weiden des Landes sind zu rechnen: die Dreischschläge der vielen Koppelwirthschaften, so weit sie nicht gemäht werden, die Flächen der wilden Feldgraswirthschaft auf der Alb, die eigentliche Ackerweide, nämlich Brach-, Stoppel-, Saatweide, die Vor- und Nachhut auf den Wiesen, besonders auf den einmähdigen, endlich die Waldweide.

Die Ackerweide muß neuerdings häufig den Anforderungen des vervollkommneten Ackerbaues weichen, so daß ganze Gemeinden ihre Schafhaltung aufgeben und sich durch höhere Acker- und Wiesenerträgnisse reichlich entschädigt fühlen. Wo sie Servitut war, sucht man sich auf den Grund der neuen Ablösungsgesetze davon zu befreien, und schlägt dann entweder den oben bezeichneten radikalen Weg ein, oder hält man wenigstens in Zukunft den eigenen Schäfer in engeren Schranken, als dieß bei dem fremden ausführbar war. In ähnlicher Weise ist die Forstwirthschaft eifrig damit beschäftigt, die Waldweide durch Ablösung, Austausch, strenge Anwendung der gesetzlichen Mittel und dergleichen ganz zu beseitigen oder sie doch sehr unschädlich zu machen.

§. 77.

Es wäre eine irrige Ansicht, zu glauben, daß durch diese Beseitigung so manchen altherkömmlichen, beständigen oder wechselnden Weideplatzes die Viehzucht beeinträchtigt werden und dieses nicht nur an und für sich, sondern auch durch die unvermeidliche Rückwirkung auf den Ackerbau Schaden bringen müsse. Die Erfahrung hat dieses bereits widerlegt, indem sich ja trotz dieser Maßregeln der Viehstand des Landes fortwährend vermehrt und veredelt. Beim Rindvieh bietet ohnedieß die Stallfütterung mehr als genügenden Ersatz; aber auch die Schafzucht, bei welcher diese nur schwer auszuführen ist, leidet erwiesenermaßen nicht darunter. In einzelnen Distrikten wird sie vielleicht ganz verschwinden, allein in anderen um so mehr emporkommen; * die vorhandenen Weiden werden

* In dieser Beziehung ist die Verschiedenartigkeit der Kulturstufen wieder überaus günstig für das Land. Manche Orte in der Nachbarschaft von Stuttgart ꝛc. ꝛc. schaffen die Schafweiden und somit den letzten Ueberrest der Weidewirthschaft ab, weil dieß der Ackerbau jener Orte dringend erfordert; in andern Distrikten des Landes ist man gerade jetzt erst im Begriff, Schafweiden zu errichten, und man ist dabei ebenfalls auf dem Wege des Fortschritts.

Im Ellwang'schen z. B., wo vorherrschend Rindviehzucht betrieben wird, welche bisher die ganze Gemeindeweide in Beschlag nahm, ist im Verlauf der letzten 20 Jahre in den meisten Gemeinden Stallfütterung eingeführt und es sind die Allmanden vertheilt worden. Die Brache, welche zum Theil, aber noch nicht ganz eingebaut wird, kann nun den Schafen eingeräumt werden, und wird es auch überall, wodurch für die Gemeinden ein gutes Pachtgeld und für die Felder durch den Pferch ein gutes Dungmittel erwächst. Sollte in späteren

verbessert, so daß sie die doppelte Anzahl Vieh ernähren, und manche neue, die seither dürftiges Ackerland waren, werden nach rationellen Grundsätzen angelegt. Daß das letztere geschieht, beweist der starke Absatz an den besseren Weidegräsern, welchen Hohenheim und einige Privatgüter, die sich mit Anbau und dem Verkauf solchen Samens abgeben, alljährlich haben. Das Gleiche läßt sich von der künstlichen Ansaat mancher Wiesenflächen mit auserwählten Sämereien rühmlich erwähnen.

Die einzelnen auf dem Acker gebauten Pflanzen.

§. 78.

Die gewöhnlichen Ackererzeugnisse werden nach dem Gesagten einer noch mehr ins Einzelne gehenden Aufmerksamkeit würdig seyn. Zuvor jedoch muß an das bereits erwähnte, in Hohenheim bestehende Versuchsfeld erinnert werden, auf dem fast alle nutzbaren Ackergewächse und eine Menge der besten Gräser in Flächen von einem Viertelmorgen kultivirt werden, so daß aus dem damit verbundenen Samenmagazin jederzeit ächte reine Samen in ziemlichen Quantitäten bezogen werden können, so wie auch der Anbau selbst

Zeiten auch hier die Kultur so weit kommen, daß das Bedürfniß die Wiederabschaffung der Schafweide verlangt, so muß sich diese wieder in rauhere, unkultivirte Distrikte, oder es müssen sich die Schafe überhaupt in die Ställe zurückziehen oder — es kann die inländische Schafzucht mit der anderer Länder ohnedieß nicht mehr konkurriren.

dort einer jährlichen Probe unterworfen und manche Erfahrung dadurch ermittelt wird.

Schlägt man zu dem oben erwähnten Flächenraume des Versuchsfelds noch den des botanischen Gartens, so erhält man ein Gebiet von ungefähr 46 Morgen, welches diesen Zwecken gewidmet ist. Der Verkauf der Sämereien daraus belauft sich jährlich auf 600 bis 700 Numern und auf die Summe von 3000 bis 4000 fl. rohe Einnahme.

Die Gewächse, welche auf dem Acker gebaut werden, theilt man ein in:

1) Mehlhaltige Körnerfrüchte,
2) Futterpflanzen,
3) Gewerbspflanzen.

§. 79.

Die mehlhaltigen Körnerfrüchte sind entweder die Getreidearten oder Hülsenfrüchte.

Getreide erzeugt Württemberg weit über seinen Bedarf und es berechnet schon im Jahr 1823 Memminger das jährliche Erzeugniß an Sommer- und Winterfrüchten, wenn es ganz auf Dinkel reduzirt wird, auf 5400,000 Scheffel, wovon in der Regel 300,000 Scheffel ins Ausland gehen sollen. Es ist dabei der Durchschnittsertrag eines Morgens nach Abzug der Einsaat zu 4½ Scheffel Dinkel angenommen. Er sagt dabei: „das meiste Fruchtland enthält Oberschwaben, das ergiebigste die Gegend von Herrenberg und Nagold, das Glemsgau, die Gegend von Winnenden und Ludwigsburg und einzelne Gegenden des Unterlandes.“ Allgemeiner und vollständiger möchte die Bezeichnung seyn: das ergiebigste Fruchtland enthalten die Plateaus

des Muschelkalks und theilweise des Liaskalks, wie die Filder und der württembergische Antheil des Rieses. Die höchsten Fruchtpreise hat das Allgäu, Oberschwaben und der Schwarzwald, die niedersten die Gegend von Crailsheim, Bopfingen und Heilbronn.

§. 80.

Unter dem Getreide stehen die Weizenarten oben an. In Württemberg ist es jedoch nicht der gemeine Weizen, welchem der erste Rang anzuweisen ist, sondern der Dinkel, dessen Gebiet im Allgemeinen ein viel kleineres ist; denn außer Schwaben ist er im Großen nur noch in der Schweiz, in Franken, an der Mosel, der Maas und dem Rhein bis etwas unterhalb Koblenz einheimisch. Da er fast in ganz Württemberg die wichtigste Brodfrucht ist, so heißt man ihn auch in manchen Gegenden, z. B. in Tübingen, Riedlingen und Ulm, Korn — ein Wort, welches durch ganz Deutschland gewöhnlich der hauptsächlichen Getreideart beigelegt wird; übrigens geht er noch unter den Namen Veesen und Spelz, das eine in Oberschwaben, das andere gegen die Pfalz zu. An der Jaxt bei Möckmühl nennt man den Dinkel Frucht, den Roggen Korn.

An den Dinkel schließen sich das Einkorn und der Emmer an. Diese drei Weizenarten haben gemeinschaftlich vor dem gewöhnlichen Weizen die Eigenthümlichkeit, daß bei dem Ausdrusch die Hülse (der Spreuer) fest an dem Korn bleibt und sich sammt diesem von dem Stroh ablöst, während bei den gewöhnlichen Weizenarten, in Folge des Dreschens, die Hülse an dem Stroh bleibt und das Korn rein herausspringt.

Dinkel, Emmer und Einkorn erfordern daher, bevor man sie mahlen kann, noch einer Mittel-Operation, das Schälen, Gerben genannt, die auf einem hiezu eingerichteten Mühlgange vorgenommen wird; erst durch sie erhält man den Kernen, der nun mit dem Weizen nach Gewicht und Werth verglichen werden kann. 1 Scheffel oder 8 Simri Dinkel geben je nach der Qualität der Frucht $2^3/_4$—4 Simri Kernen; beides sind die äußersten Grenzen, im Mittel darf man $3^1/_4$ Simri annehmen. Das Einkorn hat weniger Hülsen und gibt häufiger $3^1/_2$—4 Simri, als der Dinkel; der Emmer hat vielerlei Arten mit dickerem und feinerem Balg und gibt von 2—4 Simri. — Auf die Märkte bringt man theils Dinkel, theils Kernen; die Getreidemärkte von Calw, Tübingen, Reutlingen, Urach, Winnenden, Heilbronn, Schorndorf erhalten ihre Zufuhren hauptsächlich an Dinkel, die von Stuttgart, Göppingen, Geißlingen, Hall, Heidenheim, Ulm, Biberach, Riedlingen, Ravensburg, Tuttlingen, Rottweil, Sulz am Neckar hauptsächlich an Kernen. In den südlichen Landestheilen bevorzugt schon die starke Getreideausfuhr in die Schweiz den Kernenverkauf vor dem Dinkelverkauf.

Nach einer früheren Berechnung kommen in Württemberg auf die Erzeugung von 1 Scheffel Weizen 90 Scheffel Dinkel und 3 Scheffel Einkorn; vom Emmer war keine Verhältnißzahl ermittelt, dagegen stand die des Hafers auf 40, der Gerste auf 12, des Roggens auf 7. Neuerdings möchte durch die Einführung einer vortrefflichen Weizensorte, des Talavera-Weizens, sich jenes Verhältniß etwas zu Gunsten des Weizens, so

wie durch die Vermehrung der Brauereien dasselbe auch zu Gunsten der Gerste verbessert haben.

§. 81.

Uebrigens wird der Württemberger für die meisten Lokalitäten dem Dinkel den Vorzug fortwährend einräumen, denn er ist genügsamer in seinen Anfoderungen an den Boden, sowohl hinsichtlich der Zusammensetzung, als des Kraftzustandes, — genügsamer in der Feldbestellung und den Vorfrüchten, ohne Zweifel auch die Bodenkraft weniger erschöpfend; — er ist weniger Krankheiten und Zufällen, namentlich weniger dem Brande, dem Vogelfraß, dem Auswächsen auf dem Felde bei nasser Erntewitterung und, seines steifen Strohes wegen, weniger dem Lagern ausgesetzt, folglich sicherer im Ertrag; — endlich läßt er sich leichter ausdreschen und aufbewahren als der Weizen.

Sein Mehl gibt ein etwas spröderes, schneller austrocknendes Brod, das demungeachtet von denen, die daran gewöhnt sind, dem Weizenbrod zum mindesten gleich geachtet wird; zu gewissen in dem Lande beliebten Arten von Backwerk wird das Dinkelmehl mit allem Recht dem Weizenmehl vorgezogen. Nur auf Feldern, welche durch die Lage, Boden, Düngung, Bearbeitung ausgezeichnet sind, möchte der Weizen höher als der Dinkel lohnen; auf allen übrigen ist letzterer einträglicher.

Von dem Winterdinkel ist in einigen Landestheilen für den Anbau die rothe, in anderen die weiße Sorte beliebter, wieder in andern hält man die gemengte Saat für die vortheilhafteste. Sommerdinkel kommt nur wenig vor.

§. 82.

Das Einkorn ist wegen seiner erstaunlichen Genügsamkeit beliebt. Es gedeiht noch an Stellen und unter Umständen, wo jede andere Halmfrucht zurückschlagen würde, wie auf mageren Bergrücken, bei verspäteter Aussaat ꝛc. Man trifft es daher häufig auf Außenfeldern, vertheilten Allmandstücken u. dgl. In Weil der Stadt, so wie in manchen Filderorten, ist es in dieser Beziehung besonders beliebt. Dagegen kommt es auch in den fruchtbaren Thalgründen zwischen Plochingen und Neckartenzlingen, so wie an vielen andern guten Plätzen vor. Die Eigenschaft, daß man den gleichen Samen nach Bedürfniß im Herbst oder Frühjahr mit gutem Erfolg ausstreuen kann, eine Eigenschaft, welche die übrigen im Großen verbreiteten Halmfrüchte nicht haben, geht so weit, daß man in einigen Orten des Oberamts Backnang darauf hält, mit dem Samen in der Art zu wechseln, daß man solches Einkorn, welches zuvor im Herbst in der Winterflur der Dreifelderwirthschaft ausgesäet worden war, vorzugsweise das nächstemal im Frühjahr in die Sommerflur säet, und umgekehrt. Es geschieht dieses, um den Kampf mit dem Unkraute zu erleichtern, und man gebraucht, obwohl es der nämliche Samen ist, je nach der Saatzeit die Ausdrücke Winter- und Sommer-Einkorn. Außer den bereits genannten Orten und Distrikten kommt das Einkorn sehr stark vor in Unterroth, Gaildorf, Vichberg, Fornsbach, ferner bei Geißlingen und im Oberamt Heidenheim.

§. 83.

Der Emmer ist zwar untergeordnet in seiner Verbreitung, doch hat man da und dort Winter- und

Sommer-Emmer, besonders in den Oberämtern Leonberg und Tübingen.

§. 84.

Des Winterweizens wird häufig erwähnt aus der Gegend von Mergentheim, des Sommerweizens aus dem Ellwangischen, des Weizens ohne nähere Bezeichnung aus dem Oberamt Schorndorf.

§. 85.

Der Bau des Roggens ist untergeordnet und würde es noch mehr seyn, wenn sein Stroh nicht zu manchem Gebrauch so schwer entbehrlich wäre. Aus diesem Grunde erzwingt man ihn zuweilen selbst auf Thonboden, der doch sonst gar nicht passend für ihn ist; im Hohenlohischen geschieht dieß dadurch, daß man die kräftigsten, nächst gelegenen Aecker für ihn aussucht und ihm auch sonst alle mögliche Pflege angedeihen läßt. Sein Korn hat auf den Märkten nicht diejenigen Preise, welche seiner relativen Nahrungsfähigkeit entsprechen und in andern Ländern gültig sind, sondern niedrigere, ja in der Nähe mehrerer größern Städte verschmäht selbst der kleinere Landwirth und der Taglöhner das Roggenbrod. Anders verhält sich dieß im Ellwangischen und in dem Distrikte gegen Anspach zu, wo der Roggen allgemeine Brodfrucht ist und deßhalb auch Korn heißt. Man baut ihn dort auf schwerem, wie auf leichtem Boden, obgleich man den von letzterem wegen seiner dünneren Hülse vorzieht. Auf schwerem Boden vermischt man ihn gerne mit Dinkel, ohne ihm sonst besondere Aufmerksamkeit, wie im Hohenlohischen, zu widmen. In der erstgenannten Gegend säet man auf Sandboden auch viel Sommerroggen, ferner im

Oberamt Gaildorf in Hundsberg, Reippertsberg und im Oberamt Hall in Blindheim, Neuenkirch, Witzmannsweiler, endlich in einigen Theilen des Schwarzwaldes.

§. 86.

Die Wintergerste trifft man da und dort in den milderen Theilen des Landes, im Unterland am Heuchelberg, im Neckarthal bei Plochingen, Eßlingen, im Remsthal und am Bodensee im Argenthale, die Sommergerste dagegen ziemlich allgemein, besonders seit sie durch das Emporkommen der Bierbrauereien sehr gesucht und gut bezahlt ist. Die Kartoffelbrennereien nehmen ebenfalls ein Quantum in Anspruch und der Ueberrest dient als Grütze und als Zusatz zum Brod. Die Brauereien versehen sich am liebsten aus der Gegend von Biberach, Ulm, Heidenheim, Neresheim und Ellwangen; außerdem kaufen sie noch manche im Bayerischen auf. Solche Gegenden, deren Gerste wegen ihrer Vorzüge als Saatfrucht besonders gesucht ist, sind z. B. die von Rottenburg am Neckar und von Kirchheim unter Teck. Die große zweizeilige Gerste ist die gewöhnliche Art. Auf dem Welzheimer Wald hat man die kleine vierzeilige Sommergerste; sie dient hier nicht zum Brauen, sondern zu Brod.

§. 87.

Mit ihr wetteifert in vielen Gegenden der Hafer, gewöhnlich Haber genannt; in anderen, besonders auf der Alb, dem Schwarzwald, dem Welzheimer Wald und dem Allgäu, hat er die Oberhand. Man hat bald Rispen-, bald Fahnen- oder Zottelhafer. Außer dem Gebrauch zur Pferdefütterung verwendet man

einigen zur Grütze und Brei, im Oberamt Welzheim auch zu Brod, und zwar in dem Verhältnisse, daß der Hafer ungefähr die Hälfte, Gerste und Roggen die andere Hälfte der Brodmischung ausmachen.

§. 88.

Die Hirse wird ziemlich selten gebaut, hauptsächlich nur im Oberamt Marbach bei Pleidelsheim, im Oberamt Schorndorf, wo das Wieslaufthal viele Hirse produzirt, im Oberamt Welzheim und in neuester Zeit auch bei Ellwangen.

§. 89.

Noch seltener als die Hirse ist der Buchweizen, das Heidekorn oder das schwarze Welschkorn. Letzteres ist seine Benennung in dem kleinen Gebiet, welches er in Württemberg einnimmt. Es begreift dieses nur einige Bergorte in den Oberämtern Gaildorf und Hall, z. B. Sittenhardt und die Weiler Ebersberg, Glashofen, Hohnhardtsweiler und Frankenberg bei Oberroth. Er dient daselbst zu Brei und zu Geflügelfutter; zuweilen mäht man ihn auch grün.

Sein Anbau wäre noch auf zwei Punkten eines Versuchs würdig, nämlich auf dem Schwarzwald, dessen Lokalität und Boden denen des Odenwalds, wo man so viel Buchweizen säet, sehr ähnlich ist und fast noch mehr auf den Torfländereien an der unteren Donau, denn in vielen Theilen des nordwestlichen Deutschlands weiß man solche Rieder nicht höher zu benützen, als durch dieses Gewächs.

§. 90.

Wenn auch nicht zu dem Getreide in engerem Sinn, doch gewiß zu den mehlhaltigen Körnern darf man den

Mais, das Welschkorn, zählen. Er nimmt in allen mildern Gegenden, wo Wein wächst, eine große Stelle ein, sowohl zur Nahrung der Einwohner, besonders der Weingärtner, als auch als treffliches Nahrungsmittel für Geflügel.

Am häufigsten pflanzt man ihn in dem Cannstadter, Eßlinger, Waiblinger, Schorndorfer und Kirchheimer Oberamt, und in dem letzteren hauptsächlich zu Owen. Er dient oft auch zum Zwischenbau in den niedrig gelegenen Weinpflanzungen.

§. 91.

Die Hülsenfrüchte, welche in der Dreifelderwirthschaft bald im Sommer-, bald im Brachfeld ihren Raum finden, bestehen in Erbsen, Linsen, Gartenbohnen, Ackerbohnen und Wicken.

§. 92.

Erbsen trifft man in Menge und von vorzüglicher Güte im Strohgäu z. B. in Hirschlanden, im Hohenlohischen z. B. in Niederstetten, im Oberamt Gmünd z. B. in Herlikofen, in Oberschwaben z. B. im Schussenthal.

§. 93.

Die Linsen sind vielleicht noch in größerer Fläche angebaut; denn außer den kleinen Stücken, in denen der Landmann fast allerorts seinen Hausbedarf an dieser nahrhaften Speise erzieht, hat man sie, in Untermischung mit Halmfrüchten gesäet, zum Theil zur Brodfrucht nöthig, wie bei Tuttlingen, Rottweil, auf der Alb; an der Tauber ist der Linsen- und Wickenbau so stark, daß man die Sommerflur der Dreifelderwirthschaft gemeiniglich Linsenflur oder Wickenflur nennt. Hinsichtlich der Schmackhaftigkeit sind die Linsen

aus der Gegend von Leonberg besonders beliebt. Die Linsen gediehen auch als Winterfrucht (§. 97).

§. 94.

Die Gartenbohnen, außerhalb Württemberg Phaseolen genannt, trifft man im Weinlande allerwärts, schön durch Pfähle gestützt, bald am Rande der kleinen, gartenähnlich gepflegten Ackerstücke, welche mit anderen Früchten prangen, bald an den Fußwegen, welche diese Stücke durchziehen, bald unter dem Welschkorn (hauptsächlich die niederen Bohnen), bald unter den Weinstöcken.

§. 95.

Die Ackerbohnen, Saubohnen, werden in Reihen oder breitwürfig, letzteres entweder allein oder im Gemenge, in großer Ausdehnung gebaut. Sie dienen nicht nur als Viehfutter, sondern sehr häufig auch als Zusatz zum Brod. In den Oberämtern Cannstadt und Waiblingen, namentlich den Orten Oeffingen und Schmieden, sieht man als eine Hauptsache dieser Kultur an, daß man bei den dortigen hohen Holzpreisen die Stengel als Brennmaterial gebraucht, welches dort allgemein geschieht und in der That eine beträchtliche Holzersparniß herbei führt.

§. 96.

Die Wicken trifft man fast durchs ganze Land, doch seltener allein, als mit andern Früchten gemengt, wozu sie sich auch, wie die meisten Hülsenfrüchte, vorzüglich eignen. Besonders stark ist ihr Bau, wie bereits erwähnt, an der Tauber.

§. 97.

Die Mengfrüchte, nicht nur aus Hülsen- und

Halmfrüchten, sondern auch aus zweierlei Halmfrüchten unter einander bestehend, bilden einen Gegenstand, der beachtenswerth ist, weil in Württemberg sehr oft und sehr manchfaltig gemengt wird. Denn man säet:

Dinkel mit Roggen im Hohenlohischen, auf dem Aalbuch und Welzheimer Wald, eben so im Ellwangischen unter dem Namen „Gemischtes;" — Dinkel mit Einkorn bei Plochingen, Köngen, Neckartenzlingen, Göppingen, Kirchheim unter Teck, Aalen; — Winterweizen mit Roggen bei Ellwangen gegen die Bayerische Grenze hin; sie werden, als nicht trennbar, gemeinschaftlich zu Brod gemahlen; — Gerste mit Hafer zwischen Göppingen und Kirchheim unter Teck; — Gerste mit Sommerroggen im Oberamt Wangen und im Ellwangischen; — Gerste mit Linsen sehr häufig in Oberschwaben, bei Tuttlingen, Rottweil, zur Mastung, zum Hausbrod, sogar auf den Markt; dieselbe Mischung findet man wieder in Herbrechtingen, Oberamts Heidenheim; — Gerste mit Ackerbohnen im Oberamt Spaichingen; — Hafer mit Ackerbohnen in den Oberämtern Sulz, Herrenberg und Böblingen; — Hafer mit Wicken sehr häufig fast durchs ganze Land, seltener Gerste mit Wicken. Die Mengung ist zuweilen eine dreifache, wie bei Rottweil, wo man zu Gerste und Linsen auch noch Ackerbohnen fügt.

Die auffallendste Mischung ist gewiß die, daß man gemeinschaftlich mit dem Roggen im Monat September Linsen aussäet, um sie mit jenem im künftigen Jahr abzubringen und zu Brod zu verwenden, und zwar geschieht dieß sowohl auf den zum Oberamt

Reutlingen gehörigen, auf der Höhe der Alb befindlichen Orten Erpfingen, Mägerkingen, Mariaberg, Bronnen rc., als auch zu Justingen im Oberamt Münsingen.

§. 98.

Die Futterpflanzen theilt man in Futterkräuter und in Wurzel- und Knollen-Gewächse, an welche sich dann einige Gemüsearten uud Früchte anschließen.

Die gewöhnlichen Futterkräuter sind mit Ausnahme des Spörgels alle in Württemberg bekannt und je nach den Distrikten mehr oder weniger allgemein gebaut.

§. 99.

Am häufigsten trifft man den Klee, unter den Benennungen rother Klee, dreiblättriger Klee, Kopfklee. Er gibt in der Regel zwei Schnitte, wenn man frühe mit der Grünfütterung desselben beginnt, selbst drei. Im Unterlande nimmt man oft im Jahr der Aussaat schon einen Herbstschnitt. Meistens läßt man ihm ein Nutzungsjahr, seltener ein zweites. Wo man ihn dörrt, gebraucht man dazu immer verbreiteter die Trockengerüste. Seit alten Zeiten sind diese, von denen bereits im §. 74 Erwähnung geschah, unter dem Namen Heinzen in Oberschwaben, besonders im Schussenthal, im Allgäu, so wie in den meisten gebirgigen Gegenden von Süddeutschland, in Oberösterreich, Tyrol rc. allgemein üblich und gewinnen eine immer größere Verbreitung, besonders die dreifüßigen, leichter transportablen Trockengerüste, welche man Pyramiden nennt. Letztere wurden von dem verstorbenen Direktor von Ellrichshausen in Hohenheim eingeführt und haben sich von hier aus verbreitet. Jene Heinzen waren und sind

zwar noch jetzt in manchen Gegenden das Hülfsmittel, auch bei unbeständiger Witterung das Wiesenheu gut zu trocknen, noch größer ist jedoch ihr Nutzen fürs Heu der verschiedenen Kleearten und der Hülsenfrüchte.

Der Ertrag des Klees an Dürrfutter steigt in dem Hauptnutzungsjahre von 20—60 Centner und es gibt größere Güter, die in vieljährigem Durchschnitte 50 Ctr. vom Morgen erhalten. Mit Recht hat man daher diese Pflanze als eine der wichtigsten Stützen der Landwirthschaft zu betrachten.

Was die Erzeugung des Kleesamens und den Handel damit betrifft, so haben wir uns bemüht, demselben näher auf die Spur zu kommen, und sind auch von Kaufleuten und Landwirthen freundlich darin unterstützt worden. Es beziehen nämlich sehr viele, auch größere Landwirthe denselben regelmäßig auf dem Wege des Handels, ohne zu erfahren, ob sie inländisches oder ausländisches Erzeugniß aussäen; möglicherweise könnte hierin die vaterländische Industrie noch höher gesteigert werden, daher es passend seyn möchte, hierüber etwas mehr Detail als bei anderen Sämereien zu geben. Es wurden uns folgende Orte genannt, welche sich auf Kleesamenbau zum Verkauf verlegen:

Im O. A. Horb — Eutingen.
" " " Rottenburg — Ergenzingen.
" " " Herrenberg — Thailfingen, Bondorf.
" " " Böblingen — Aidlingen, Dätzingen, Döffingen.
" " " Calw — Gechingen, Simmozheim.
" " " Leonberg — Renningen, Eltingen, Heimertingen, Höfingen, Flacht, Heimsheim.

Im O. A. Vaihingen — Weissach.
" " " Maulbronn — Iptingen, Pinache.
" " " Brackenheim — Haussen.
" " " Künzelsau und Oehringen — viele Orte.
" " " Gerabronn — Dünsbach, Roth am See.
" " " Hall — Geislingen, Münkheim, Uebrig-hausen, Eltershofen, Kupfer, Ilshofen.
" " " Crailsheim — Hohnhardt.
" " " Gaildorf — Ober-, Mittel- und Unter-fischach, Ruppertshofen, Michelbach, Ober-Sontheim.
" " " Marbach — Pleidelsheim.
" " " Aalen — Heuchlingen, Schächingen.

Ferner liefern theils für die Alb, theils für Oberschwaben die Alborte der Oberämter Ehingen, Blaubeuren, Riedlingen, Ulm vielen Kleesamen, endlich für Oberschwaben die zum Oberamte Tettnang gehörigen Orte Ailingen, Ettenkirch, Hefigkofen, überhaupt die Orte gegen die Badische Grenze hin beim Göhrenberg, wo es Bauern gibt, die in guten Jahren 5—7 Scheffel ernten. In Ravensburg kommt sehr viel auf den Markt; sonst aber ist das Geschäft in den Händen der Kaufleute, die bald inländischen ins Ausland verkaufen, bald ausländischen beziehen, je nachdem die Ernte war und die Preise stehen. Es konnte nicht mit Bestimmtheit ermittelt werden, ob man in einem gewöhnlichen Jahr mehr aus- oder einführt, letzteres ist jedoch wahrscheinlich. Besonders scheinen der Schwarzwald, Oberschwaben und das Ellwangische regelmäßige Einfuhr nöthig zu haben, überhaupt zu wenig Kleesamen zu bauen, während ohne Zweifel die anderen Landestheile ihren

Bedarf im Durchschnitt der Jahre so ziemlich decken werden.

Der meiste ausländische Kleesamen kommt aus Steiermark; dieser wird als besonders schön und groß gerühmt. Ferner liefern die Rheingegenden vielen (Mannheim, Worms, Mainz, Kreuznach), weniger Franken, namentlich Bamberg. An den Bodensee und auf den Schwarzwald kommt auch badischer; Böhmen und Kärnthen werden ebenfalls genannt.

Wenn er in guten, trockenen Jahren in Württemberg vorzüglich geräth, so ist der hieländische Samen im Ausland sehr beliebt und man verkauft dann nach Baden, Rheinbaiern, Rheinpreußen und in die Schweiz; sogar nach Holland und England gehen zuweilen Sendungen. Man kauft ihn theils nach dem Gewicht, theils nach dem Raum; 1 Centner ist ungefähr gleich 3 Simri. In Hohenheim, wo man den starken Bedarf des Guts ebenfalls von einem Handlungshause bezieht, zahlte man im Durchschnitt der letzten 8 Jahre — 25 fl. pro Centner; der niederste Preis war 19 fl., der höchste 30 fl.

Der weiße Klee kommt neuerdings zu Anlage guter Weiden immer mehr in Aufnahme, sowohl allein als gemischt mit Gräsern, besonders dem englischen Raygras.

§. 100.

Die Luzerne, blauer Klee, ewiger Klee, Schneckenklee (letzteres bei Rottweil) genannt, welche schon höhere Ansprüche an Klima, Boden und Vorbereitung des Landes macht und sich in die gewöhnlichen Feldumläufe nicht so gut schickt, als der rothe Klee, nimmt ein viel

kleineres Gebiet ein. Doch gibt es Orte, wie Niederstetten im Hohenlohischen, wo die Luzerne vor jenem bei weitem vorherrscht. Hauptsächlich findet man sie in warmem, zum Austrocknen geneigtem Boden des Unterlands, an sonnigen Abhängen, in ausgerodeten oder für eine Anzahl Jahre vom Rebbau ruhenden Weinbergen, in denen sie zum mindesten drei, manchmal selbst fünf Schnitte gewährt. Ihr Ertrag geht von 25 — 60 Centner Dürrfutter.

In Schafhausen und Döffingen, Oberamts Böblingen, so wie in Althengstätt, Oberamts Calw, sieht man viele und schöne Luzernäcker, sogar auf der Alb und bei Rosenfeld ist der Bau im Zunehmen.

Luzernsamen wird sehr wenig im Lande erzogeu, den Leuten ist meistens am Futter mehr gelegen; einigen liefern die Weinberge des Zabergäues, die Oberämter Böblingen, Leonberg, Vaihingen und die Orte Münkheim, Uebrigshausen, Kupfer und Brachberg im Oberamt Hall. Die Einfuhr ist daher beträchtlich und regelmäßig. Der meiste Luzernsamen kommt aus dem südlichen Frankreich; er ist wegen seiner Schönheit beliebt; außerdem erhält man aus dem Odenwalde und den Rheinlanden von Worms, Mainz, Kreuznach; im Jahr 1840 bezog man selbst aus Ungarn. — Hohenheim mußte in den letzten acht Jahren im Durchschnitt 32 fl. für den Centner bezahlen; der geringste Preis war 24 fl., der höchste 40 fl.

§. 101.

Der Esper, die Esparsette, der türkische Klee, hat noch am wenigsten die ihm gebührende Anerkennung gefunden; allein auch hier waltet, wie bei der Luzerne,

der Umstand vor, daß er als mehrjähriges Futtergewächs sich einem strengen Flurzwang nicht fügen kann; da er überdieß Kalkfelsen zur Unterlage verlangt und bei aller Vortrefflichkeit seines Futters nur zwei, in rauherem Klima selbst nur einen nicht sehr reichlichen Schnitt gibt, so ist er nicht überall hin zu empfehlen; in den besseren Landestheilen genügt sein Ertrag nicht immer, und auf der Alb, so wie an ihren Abhängen, für die er wie geschaffen ist, baut man ihn zwar, doch nicht in dem Maße, als man sollte. Es ist dieß um so auffallender, als schon in den 1790er Jahren Pfarrer Steeb von Grabenstetten so viel für Einführung des Esperbaues auf der Alb gethan hat.

Bis jetzt wissen wir nur, daß der Esperbau stark ist in den Oberämtern Spaichingen und Balingen, so wie auf den Gemarkungen von Weil der Stadt, Schafhausen, Döffingen, Althengstätt, wo die Kalkformation, deren klüftige Felsen sich der Oberfläche oft sehr nähern, dieser Pflanze einen günstigen Standort darbietet. Ob derjenige Esperbau, welcher seit zehn Jahren in Oberschwaben, besonders in den Oberämtern Saulgau und Ravensburg immer mehr aufkommt, auch mit Nachhaltigkeit bestehen kann, weil die Formation demselben nicht sehr günstig zu seyn scheint, muß der Erfolg lehren.

Einigen Espersamen liefern außer der Baar, dem Strohgäu und dem Gaildorfischen die Alborte der Oberämter Riedlingen, Ehingen, Blaubeuren, Ulm. Auf der Riedlinger Schranne kommt Espersamen zu Markte. Der meiste wird aus der Ueberrheinischen Pfalz bezogen.

Als etwas Besonderes muß erwähnt werden, daß bei Schönthal, in Oberkessach, Luzerne und Esper gemischt gesäet werden; nach den uns bekannt gewordenen Erfahrungen verdient dieß jedoch keine Nachahmung, wie es sich auch aus der Natur dieser beiden Futtergewächse fast zum Voraus schließen läßt.

§. 102.

An diese eigentlichen Futterkräuter schließen sich nun die Pflanzen an, die von Manchen Futtersurrogate genannt werden.

Am üblichsten ist Wickhafer, in der Blüthe zum Grünfutter abgemäht, — Stoppelroggen, d. h. gemeiner Roggen, der, im Herbst etwas dichter und früher als zum Reifwerden gesäet, zur Zeit des Schossens im Frühjahr gemäht und grün gefüttert wird, — ein Gemeng von Halm- und Blattfrüchten, die man nach der Ernte in die Stoppeln säet, um im Herbst einen Futterschnitt zu machen.

Alle diese Futtersurrogate findet man vorherrschend in den milderen Landestheilen, und zwar dort theilweise als alljährliche Aussaat, theilweise aber nur als Aushülfe zur Zeit der Noth, wenn Wiesen oder Kleefelder beträchtliche Rückschläge erlitten haben.

§. 103.

Der Bau der verschiedenen Wurzel- und Knollengewächse, namentlich der Kartoffeln, Runkeln, Steckrüben und weißen Rüben, ist mit Ausnahme weniger Distrikte in dem Lande seit langer Zeit einheimisch und noch immer im Zunehmen begriffen, denn man lernt von Jahr zu Jahr ihre Pflanzung, Bearbeitung und Ernte vervollkommnen und mit Hülfe von Gespanngeräthen

vereinfachen und wohlfeiler bestreiten, man lernt ihren Einfluß auf die Reinigung und Vertiefung des Bodens, ihren Werth zur Fütterung und in Folge dessen zu Vergrößerung des Viehstandes und zur Düngervermehrung, ihre Anwendbarkeit zu Darstellung technischer Produkte immer mehr schätzen, und weiß immer allgemeiner an die Stelle ihrer Aufbewahrung in Kellern die treffliche Aufbewahrung im Freien, theils in Gruben, theils in wohlbedeckten Haufen über der Erde zu setzen, wodurch ein ausgedehnterer Anbau allein zulässig ist. Zwar gibt es Landestheile, in denen man schon von Alters her die Wurzeln in Gruben auf dem Felde unterbrachte, z. B. im Jaxtthal bei Möckmühl die Runkeln, in andern Gegenden hat man aber dieses Verfahren erst neuerdings angenommen, wie im Zabergäu.

§. 104.

Am wichtigsten sind für Württemberg die Kartoffeln, Erdbirnen, Erdäpfel genannt. Sie sind das Hauptnahrungsmittel von mehr als hunderttausend der arbeitsamsten und genügsamsten Einwohner des Landes; auf ihren Ertrag gründet manche Familie ihre Existenz, — allerdings eine gewagte Sache, — allein bis jetzt haben die Besorgnisse und Warnungen derjenigen, welche von einer Mißernte dieses Gewächses die schrecklichsten Folgen für solche starkbevölkerte Gegenden erwarteten, in Württemberg glücklicherweise kein Beispiel für sich. Die Verträglichkeit mit fast allen klimatischen Verhältnissen und fast allen Bodenarten erhöht die Sicherheit des Totalertrags von diesem Gewächs; denn wenn es auch in einem Distrikte einen partiellen Rückschlag

durch Ungunst des Jahrgangs, z. B. Trockenheit oder Nässe, erleidet, so ist diese Witterung gerade in einem anderen Distrikt seinem Gedeihen günstig.

Der Morgen gibt 200—400 Simri à 45 Pfund Durchschnittsertrag, und 500 Simri sind noch keine außerordentliche Ernte. Wenn der ganze Ertrag vom Jahr 1820 in amtlichen Verzeichnissen zu 1½ Millionen Scheffel angegeben war, so durfte man ihn keck schon damals noch einmal so hoch annehmen. Gerade seit dieser Zeit sind aber, besonders in der Gegend unterhalb Heilbronn, viele größere Kartoffelbranntweinbrennereien, mit Mastung verknüpft, eingerichtet worden, deren manche den Ertrag von 30—50 Morgen Landes verarbeitet; dabei kam die ganze Landwirthschaft solcher Güter sichtlich in Aufnahme. In manchen Gegenden hatte man gegen die Kartoffeln als Viehfütterung, besonders im rohen Zustande, Vorurtheile und es beschränkte sich ihre Verwendung und ihr Anbau lediglich auf die Menschennahrung; wie bereits erwähnt, verschwindet diese irrige Ansicht allmählig.

Die den Kartoffeln verwandten Topinamburs, ebenfalls zuweilen Erdäpfel geheißen, sind noch selten, obgleich schon im Jahr 1796 M. Goetz, Pfarrer zu Plieningen und Hohenheim, eine Aufmunterung und Anleitung zum Bau der Tartüffeln oder Erdäpfel bei Cotta im Druck erscheinen ließ.

§. 105.

Das zweitwichtigste dieser Gewächse sind die Runkeln, mit den Provinzialnamen Burgunder, Dickrüben, Saurüben, Angerschen, schon seit langer Zeit in vielen Gegenden, namentlich im unteren Jart- und Kocherthal

nebst den dazu gehörigen Höhen, ferner im Oberamt Cannstadt, zur Viehfütterung gebaut, neuerdings wegen ihrer technischen Verwendung vielseitiger versucht und auch da und dort in wirkliche Aufnahme gebracht. Die Cichorienfabriken bedürfen große Quantitäten dieser Wurzel, die Zuckerfabriken noch größere. Wenn auch mehrere der letztgenannten Unternehmungen wieder eingegangen sind und außer der Hohenheimer bloß zwei derselben noch fortbestehen, so ist doch die Nachbarschaft aller dieser Fabriken einstweilen mit der Behandlung des Runkelfeldes und der Benützung seines Produkts auch zur Fütterung des Viehes vertraut geworden; dieses läßt sich unter anderem von den Oberämtern Ulm, Ravensburg, Riedlingen, Saulgau und Waldsee sagen. — Im Neckarthal zwischen Cannstadt und Eßlingen baut man die Runkeln auch zuweilen als Nachfrucht nach einer abgenommenen Ernte.

§. 106.

Die Steckrüben, weiße Rüben und Möhren dienen allerdings nicht selten zur Viehfütterung, sind aber fast noch in größerer Ausdehnung als Gemüse zu betrachten.

Die Steckrüben nennt man Kohlraben, Bodenkohlraben. Sie sind sehr häufig bei der kleinen Kultur, z. B. auf den Fildern und im Oberamt Cannstadt, besonders in dem betriebsamen Fellbach, außerdem bei Ellwangen, im Lenninger Thal, bei Reutlingen und auf der Alb.

§. 107.

Die weißen Rüben dienen in den rauhern Gegenden der Alb und des Schwarzwaldes als Brachfrucht, der man das Feld den ganzen Sommer über einräumt.

Auf dem Schwarzwald nehmen sie in der dortigen Koppelwirthschaft die Stelle unmittelbar nach dem Aufbruche ein, in den mildesten Gegenden sind sie als Stoppelrüben die Nachfrucht nach der Abnahme einer Getreideernte. Auffallend ist, daß in einem durch sein Klima minder begünstigten Landestheile, dem Ellwangischen und dem württembergischen Antheile des Rieses, ebenfalls sehr starker Stoppelrübenbau üblich ist.

In dem Orte Jettingen, Oberamts Herrenberg, erzeugt man auf dem Ackerland eine Art weißer Rüben, welche durch das südwestliche Deutschland bei den Feinschmeckern als Gemüse so berühmt ist, wie die Teltower Rübe im nordöstlichen.

§. 108.

Die Möhren, gelbe Rüben, sind auf freiem Felde weniger als in Gärten gebaut, — die ihnen sehr verwandten Pastinaken beinahe gar nicht.

§. 109.

Die landwirthschaftlichen Gemüsearten und Früchte, wie man sie häufig nennt, sind der Kopfkohl und die Kürbisse.

Der Kopfkohl, unter dem Namen Kraut, dient in Württemberg vorherrschend zur menschlichen Nahrung als Gemüse, nur theilweise zur Fütterung. Er kommt fast durchs ganze Land vor, meistens auf besonderen kleineren Stücken, welche, ohne gerade Gärten zu seyn, doch gartenmäßig kräftigen Boden haben. In einigen Bezirken und insbesondere in demjenigen Bezirk, welcher das zum Speisen vorzüglichste Kraut hervorbringt, den Fildern im Amtsoberamt Stuttgart, nimmt es eine Stelle im Brachfeld ein. Während man sonst im

Lande gewöhnlich die runde Sorte kultivirt, ist es hier die spitzköpfige, welche, als die feinste, ausschließlich gepflanzt wird (großer Zuckerhutskohl nach Mezgers Werk über die Kohlarten). Der Handel damit ist beträchtlich und so einträglich, als der mit irgend einem andern Handelsgewächs, denn man rechnet vom Morgen 2800 verkäufliche Köpfe zu erhalten, von denen das Hundert in einem langen Durchschnitt immerhin $2\frac{1}{2}$ fl. kostet, im Durchschnitt der letzten Jahre, von 1834 an, sogar 5 fl.; im Jahr 1837 zahlte man gerne 7—8 fl. Am theuersten ist die Früherernte, die aus einer kleinen Auswahl besteht und bis 11 fl. kostet, während man im November oft nur 1 fl. bis 1 fl. 30 kr. erlöst.

Das Filderkraut wird vorzüglich in den Orten Bernhausen, Plieningen, Echterdingen, Neuhausen und Sielmingen gebaut. Der jährliche Ertrag kann auf 3—4 Millionen Köpfe geschätzt werden, es würde dieses einen Erlös von 75,000 fl. bis 100,000 fl. zur Folge haben. Der Verkauf geht nicht nur in die größeren Städte Württembergs, sondern auch des benachbarten Auslands, Carlsruhe, Pforzheim, Straßburg. Das meiste wird als Sauerkraut verspeist. Die geringeren Köpfe, welche nicht kaufmannsgute Waare sind, die äußeren Blätter und die Strunken geben Viehfutter. Uebrigens wird neuerdings auffallender Weise in die Gegend von Heilbronn viel rundes Kraut vom Rheine her eingeführt.

§. 110.

Die Kürbisse, eine Pflanze, welche meistens nur

in südlichen Gegenden Deutschlands in einiger Ausdehnung gebaut wird, kommen auch in Württemberg ausschließlich in den milderen Gegenden und Lagen vor. In Oberschwaben sind sie im Argen- und Theuringerthale sehr häufig, bald allein, bald als Zwischenfrucht auf Kartoffeläckern. Seltener, doch zuweilen trifft man sie ebenfalls auf Aeckern bei Laufen am Neckar und Heilbronn. Manche weitere Versuche, sie auch anderwärts auf dem Felde zu erziehen, wie in Feuerbach, sollen nicht ganz gelungen seyn; dagegen trifft man sie bei Weil im Dorf, Feuerbach, Cannstadt ꝛc. in großer Menge an den Mauerrändern der Weinberge in der Art gepflanzt, daß sie über die Mauern herabhängen. Man gebraucht sie zur Fütterung für Rindvieh, mehr noch für Schweine.

§. 111.

Die Gewerbspflanzen oder, wie man sie häufiger nennt, die Handelsgewächse theilen wir in:

1) Oelpflanzen,
2) Gespinstpflanzen,
3) Farbepflanzen,
4) Gewürz- und Arzneipflanzen,
5) Fabrikpflanzen.

Da es sich bei ihnen so viel um die Verkaufspreise handelt, um ihre Wichtigkeit und Einträglichkeit für einen Bezirk ins Licht zu stellen, so werden wir in Ermangelung von zuverlässigen Nachrichten aus dem ganzen Land jedesmal, wo es möglich ist, die Preise anführen, welche man in Hohenheim seit einer Reihe von Jahren dafür erlöst hat.

§. 112.

Von den Oelpflanzen baut man Reps, Rübsen, Mohn und Leindotter.

Unter diesen ist der Winterkohlreps am verbreitetsten; in den rauheren Gegenden wird er durch den Winterrübsen ersetzt; die Sommer-Reps- und Rübsenarten spielen eine sehr untergeordnete Rolle. Die Bestellung des Winterrepses ist eine manchfache; die breitwürfige Saat, die Maschinensaat und das Verpflanzen (letzteres ist im Schussenthal in Oberschwaben, so gut als in Belgien, seit langer Zeit üblich), wechseln mit einander. Der Durchschnittsertrag vom Morgen beläuft sich auf $2\frac{1}{2}$ bis 5 Scheffel. Der niedrigste Preis in den letzten zwölf Jahren war 14 fl., der höchste 30 fl., der Mittelpreis 20—21 fl. vom Scheffel. Ertrag und Preis des Winterrübsens steht etwas niedriger. Die Bauern in mehreren Orten des untern Jaxtthales, z. B. in Obergriesheim, streuen unter ihre Stoppelrüben Sommerreps aus. Wird dieser nicht ganz reif, so häufen sie ihn auf dem Boden so fest als möglich in den Schoten auf, darüber kommt eine Lage Stroh, dann schwere Steine, um das Ganze zu pressen; es tritt eine Erwärmung ein, durch welche das Korn noch reif wird, so daß man wenigstens ein gutes Hausöl daraus schlägt. Der Hauptsitz der Repskultur befindet sich in den Oberämtern Neckarsulm, Oehringen, Künzelsau.

§. 113.

Der Mohnbau ist besonders in den Oberämtern Heilbronn, Besigheim, Brackenheim, Maulbronn, Vaihingen an der Enz einheimisch. Das Mohnöl ist als

Speiseöl sehr geschätzt und der Durchschnittspreis des Mohns steht daher um 2—3 fl. vom Scheffel höher, als der des Repses; übrigens gibt es Jahrgänge, z. B. 1830, 1834, in denen jener weniger galt, als dieser. Der Ertrag des Mohns, den man gewöhnlich Oelmagen, Magsamen nennt, steht zwischen 1½ und 4 Scheffel. Dabei übersehe man nicht, daß der Mohn nur ein Sommergewächs ist. Die Saat in Reihen verdrängt auch hier vielfach die breitwürfige Saat.

§. 114.

Den Leindotter, Schmalzreps, trifft man nur in kleiner Ausdehnung, bei zerstückeltem Eigenthum, fast niemals zum Verkauf, sondern zur Befriedigung des eigenen Hausbedarfs an Oel, so in der Gegend von Laufen bis nach Heilbronn. Neuerdings hat es den Anschein, als verbreite sich sein Anbau, wenigstens in Jahren, wo der Winterreps mißrathen ist, weiter und weiter, so namentlich in der Gegend von Leonberg.

Sein Preis in Hohenheim stand gewöhnlich zu ⅔ des Preises, den man im gleichen Jahre vom Winterkohlreps erhielt.

§. 115.

Andere Oelgewächse, wie der chinesische Oelrettig und die Sonnenblumen, sind bis jetzt von keinem Gewicht in der Kultur des ganzen Landes. Möglicherweise wird es der seit ein Paar Jahren in ziemlicher Ausdehnung versuchte Oelmad (madia sativa). Der königliche Oberhofgärtner Bosch in Stuttgart brachte ihn als neue Sommerölpflanze in Vorschlag und veranstaltete die ersten Versuche damit. Uebrigens sind die Erfahrungen über diese Pflanze noch zu jung,

um über ihr künftiges Schicksal etwas Bestimmteres aussprechen zu können.

§. 116.

Die Gespinnstpflanzen wetteifern im Württembergischen an Wichtigkeit mit den Oelgewächsen. Der Hanf zeigt sich auch hier als Freund der Niederungen, der Flachs als Freund der Berge, der Gebirgsthäler und der Hochebenen.

Den Hanf trifft man beinahe im ganzen Lande kultivirt, manchmal in besonderen kleineren Stücken, in denen er alljährlich oder mit wenigem Wechsel fast alljährlich wiederkehrt, manchmal im Brachfeld; ausgezeichnet durch Wachsthum und durch Bearbeitung kann man ihn nirgends nennen.

Gewöhnlich dient er zum Spinnen, und zwar sehr selten zum Handel, meistens zum Hausverbrauch. Die geringeren Qualitäten werden allerdings von den Seilern zu Bindfaden und leichten Stricken verarbeitet, nur von dem Orte Oberndorf (Oberamts Neresheim) wird aber berichtet, daß dort viel und vorzüglich guter Seilerhanf erzeugt werde.

Durch starke Produktion eines guten und deßhalb gesuchten Spinnhanfs zeichnen sich aus: die Umgegend von Knittlingen, dem badischen Orte Oberacker zu, und die Gegend von Möckmühl, besonders die Orte Roigheim und Bittelbronn. Viel Hanf wächst in den Oberämtern Rottenburg, Tübingen, Reutlingen und im untern Theil des Oberamtes Urach; seine Bearbeitung ist jedoch mangelhaft. Wohin wir auch reisen, ins Schussenthal, ins Unterland, in die Oberämter Böblingen, Leonberg, Tuttlingen, Ulm, Stuttgart —

kurz mit wenigen Ausnahmen im ganzen Land — ist fast überall einigermaßen von dem Landmann für diese Pflanze zur Beschäftigung seiner Leute in Wintertagen und zur Befriedigung des eigenen Bedarfs gesorgt.

§. 117.

Der Flachsbau erstreckt sich vorzüglich über den Schwarzwald, den Welzheimer- und Schurwald, die Alb, die Steinlach, die Filder, die Gegend von Kreglingen und in Oberschwaben, die Gegend von Biberach, Waldsee, Leutkirch; an den erwähnten Orten ist es die Menge und Güte zugleich, welche ihn empfehlen.

Am geschätztesten ist der Schwarzwälder oder sogenannte Waldflachs, und unter diesem wieder der Flachs von Langenbrand und Schömberg. Auf der Alb gilt der Laichinger, Feldstetter und Böhmenkircher Flachs für besonders vorzüglich. Aus 1 Pfund feinen Schwarzwälder- und Albflachs haben geschickte Hände schon 40, ja sogar 72 Schneller oder 80,000 bis 144,000 Ellen gesponnen, während 6—9 Schneller das gemeine grobe, 10 — 16 Schneller das mittelfeine Garn liefern. Für das Pfund des schönsten gehechelten Flachses, ganz nach niederländer Weise behandelt, erhält man seit einigen Jahren in Hohenheim bei öffentlicher Versteigerung 1 fl. 36 kr. bis 1 fl. 54 kr., während gleichzeitig der ordinäre gehechelte Flachs 30—48 kr. kostet. Diesem wichtigen landwirthschaftlichen und industriellen Zweige hat die Regierung seit einer Reihe von Jahren alle diejenige Aufmerksamkeit und Sorge zugewendet, welche er verdient. Sie unterstützte nicht nur einen wissenschaftlich gebildeten Landwirth, der sich demselben mit entschiedener Vorliebe und Sachkenntniß hingab, zu Reisen

in solche Länder, welche hierin zum Vorbilde dienen können, und veranlaßte dadurch aus seiner Feder eine allgemein als vorzüglich anerkannte Schrift,* sondern versetzte ihn auch in eine Lage, die ihm fortwährend erlaubt, unmittelbar wohlthätig auf denselben einzuwirken; sie errichtete zu demselben Zwecke eine eigene Kommission; sie verschafft durch das Hohenheimer Institut alljährlich dem Landmann Gelegenheit, Original Rigaer Samen zu billigen Preisen zu erhalten** und die ganz musterhafte Behandlung des Flachses, von der Saat an bis zum Verkauf im gehechelten Zustande, nach den Grundsätzen der Belgier zu erlernen; sie gibt Prämien für den schönsten im Lande erzielten gehechelten Flachs und hat es seit einigen Jahren durch kräftige Beihülfe dahin gebracht, daß in Urach eine ausgedehnte Flachsspinnerei nach der besten englischen Methode von

* Breunlin, des Flachses vortheilhafteste Kultur und Bearbeitung mit besonderer Rücksicht auf Württemberg. Stuttgart 1832.

** Im Jahr 1839 bezog Hohenheim zu diesem Zwecke 150 Tonnen oder ungefähr 270 Centner Samen aus Riga. Dieses ist aber noch nicht das ganze Quantum, das dorther eingeführt wurde, denn manche Landwirthe halten sich noch, besonders wenn sie mit ihren Bestellungen in Hohenheim zu spät kommen, an Kaufleute. Die Preise des Rigaer Samens, so wie er vom Institut abgegeben werden konnte, waren vom Simri

1835 —	7 fl.	8 kr.
1836 —	6 „	59 „
1837 —	6 „	56 „
1838 —	6 „	4 „
1839 —	5 „	24 „
1840 —	5 „	28 „

Privaten errichtet worden ist. Nur wer auf den Bau und die spätere Verarbeitung des Flachses sein besonderes Augenmerk gerichtet hat, kann ermessen, wie vielfältig die Schwierigkeiten sind, welche beseitigt werden müssen, um diesen Zweig von dem gewöhnlichen Zustande auf denjenigen zu erheben, welcher erfordert wird, um auf dem Weltmarkt konkurriren zu können; ohne solche Anstrengung geht sonst diese ganze Kultur zu Grunde. Betrachtet man nur einen einzigen kleinen Theil derselben, die Auswahl des Samens, so beweist die Erfahrung, daß der nach der gewöhnlichen Weise im Lande erzogene bloß gemeines, wenig einträgliches Erzeugniß liefert, daß die Erfrischung des Samens aus Rheinbayern oder aus dem Breisgau oder aus Tyrol, welche sehr üblich ist, bereits ein Fortschritt, der Bezug von ächtem Rigaer Lein ein noch größerer Fortschritt ist, daß aber die erstmalige Saat des Rigaers noch keinen so preiswürdigen Flachs gibt, als die zweite Saat (die bereits im Lande gewonnen wurde), daß die Qualität des Samens dann wieder von Jahr zu Jahr abnimmt und man also unabänderlich wieder auf Original-Rigaer zurückkommen muß, und so fort. In gleicher Art ließen sich noch zwanzig andere feine Theile dieser Kultur aufführen.

Bis jetzt rechnet man, daß die jährliche Einfuhr in Württemberg beträgt: für Leinsamen 30,000 fl.

für Flachs	50,000 „
für flächsenes Garn und Zwirn . . .	55,000 „
für rohe und gebleichte Leinwand . .	200,000 „
Zusammen	335,000 fl.

	Einfuhr	Ausfuhr
Leinsamen	34440 f.	2600 f.
Flachs	107960 f	2580 f.
Leinwand	1420 Ctr	10100 Ctr

Wochenbl. 1834.

§. 118.

Die Farbepflanzen, Waid, Wau, Krapp, Saflor, sind zwar im Lande nicht unbekannt, doch haben sie bis jetzt noch nirgends in einem größeren Umfange und auf längere Dauer festen Fuß gefaßt. Ihr Anbau ist immer ein Unternehmen Einzelner geblieben, welche ihn einige Jahre trieben, nach einer Mißernte oder nach einem vorübergehenden Sinken der Preise wieder aufgaben, nachher wieder begannen u. s. f. So ging es dem Waid in Eßlingen, Metzingen, dem Wau in Warmbronn, Heilbronn, Möhringen auf den Fildern, dem Krapp in Cannstadt, Pleidelsheim, Dertingen, Heilbronn. In dem einzigen Orte Grosgartach bei Heilbronn betrug im Jahr 1839 der Erlös aus verkauftem Krapp — 12,000 fl. Letztere Kultur, an deren Beförderung man nun schon 80 Jahre arbeitet, (s. oben §. 1) möchte für die Zukunft, nachdem z. B. in Marbach eine Krappmühle errichtet worden ist, noch am festesten stehen.

Einen besonderen Eifer, die Kultur der Farbepflanzen zu vermehren und vorzugsweise das vaterländische Erzeugniß zu verwenden, bethätigten seit einer lange Reihe von Jahren der Färbermeister Gerock von Heilbronn und der Schönfärber Wagner in Calw.

Es möchte hier auch die Sammlung wilder Farbepflanzen eine Erwähnung verdienen. So wird in der Gegend von Pfullingen, Ehningen, Glems viel wilder Wau unter dem Namen Oelstengel gewonnen und in die Schweiz verkauft; im Unterland ziehen arme Leute einen recht ordentlichen Verdienst aus dem Ginster (Genista tinctoria, auch deutscher Färberpfriemen

und Gilbkraut genannt), welche sie in Waldungen zusammenraffen und an die Färber verkaufen. Beide dienen als Ersatz des Waus und sollen noch festere Farben geben, obgleich letzterer sich durch lieblichere Schattirungen auszeichnet.

In Hohenheim waren die Preise vom Centner ausgetrockneter Waidblätter . . 7 fl. 30 kr. — 11 fl.
Wau . . . . 5—8 „
grüner Krappwurzeln . . . . 2 „
Im Unterland erhielt man für letztere schon 2 fl. 30 kr.

§. 119.

Etwas besseren Erfolg haben die Gewürz- und Arznei-Pflanzen, vorzüglich der Hopfen, welchen wir auch hiezu rechnen wollen.

Es verbreitet sich der Bau des Hopfens, von dem man vor 30 Jahren kaum einige Spuren hatte, fast über das ganze Land, ähnlich wie auch das Gewerbe, welches sein Produkt nöthig hat, in dieser Zeit selbst mitten im Weinland allerwärts Wurzeln gefaßt hat. Gerade wegen dieser gleichzeitigen Ausdehnung der Brauerei ist man zwar von dem Punkte, wo der inländische Bedarf durch inländisches Produkt gedeckt wird, noch weit entfernt und die Einfuhren aus Bayern und der Pfalz sind noch sehr beträchtlich; doch ist schon dadurch viel gewonnen, daß der Landwirth sich mit dieser Pflanzung befreundet und mancher vorurtheilsfreie Brauer das Geständniß abgelegt hat, ganz guter einheimischer Hopfen stehe hinter dem Bayerischen wenig oder gar nicht an Qualität zurück. Sollen einige Distrikte und Orte bezeichnet werden, welche mit den ersten und größten Fortschritten vorausgegangen sind,

so verdienen das Hohenlohische, Hallische, die Gegend von Lauchheim, von Gmünd, wo sich nach dem Vorgange des verstorbenen Oberamtsarztes Dr. Keringer 50 Morgen Hopfenland befinden, Weil der Stadt mit 22 Morgen, Altshausen, wo durch unentgeldliche Abgabe von Stangen und sonstige Aufmunterung und Unterstützung des Königs dieser Bau ins Leben gerufen wurde, Möhringen auf den Fildern, Waiblingen, wo der verdiente Zieglermeister Bihl mit gutem Beispiel voranging, besonders aber Rottenburg am Neckar genannt zu werden. Am letztgenannten Orte wurde ein besonderer Hopfenmarkt vom Jahr 1835 an abgehalten, auf welchem 800—1000 Centner aus der Stadt und Umgegend beigebracht wurden, der aber nach ein Paar Jahren wieder einging; übrigens hatte im Jahr 1840 Rottenburg bereits 100 Morgen Hopfengärten und es ist ihre Verbreitung noch immer im Zunehmen.

Seit dem Jahre 1820 ist Hohenheim bemüht, durch sein Beispiel und durch Abgabe von Fechsern diese Kultur möglichst zu verbreiten.

Eine Ernte von 5—6 Centnern vom Morgen nennt man mittelmäßig, von 10 Centnern gut. Dieses gibt nun freilich trotz des starken Aufwands für Stangen, Dünger und Arbeit einen erfreulichen Ertrag, wenn die Preise des Centners auf 120 fl., 155 fl., 185 fl. stehen, wie man in den Jahren 1833, 1829 und 1832 das Hohenheimer Erzeugniß verkauft hat, allein wie soll jener gedeckt werden, wenn man bloß 18 fl. (1828), 20 fl. (1826), 25 fl. (1839) und selbst 30 fl. (1835) erhielt? Der Hopfenbau bleibt also mehr für wohlhabende Grundbesitzer empfehlenswerth, welche die

Rückschläge und niederen Preise einiger Jahre ausdauern können, wenn sie nur im dritten oder vierten Jahr wieder einen genügenden Ersatz dafür erhalten. Der Durchschnittspreis, den man in den letzten 15 Jahren in Hohenheim erzielte, ist ungefähr 62 fl. vom Centner à 104 Pfund. Am besten jedoch werden sich stets die Brauereibesitzer selbst beim Anbau dieses Gewächses befinden, und sie beweisen durch die Thatsache, daß sie dieses erkannt haben.

An der Donau, der Jaxt und dem Kocher wird wilder Hopfen von armen Leuten gesammelt und an Bierbrauer verkauft. — Der Bau der kleinern Gewürz- und Arzneipflanzen ist nicht bedeutend.

§. 120.

Senf trifft man — obgleich in Stuttgart, Heilbronn, Eßlingen und Denkendorf Senffabriken sind — doch nur wenig gebaut und es wird meist nur ausländische Waare, besonders aus Frankreich, verarbeitet. Zwischen Untertürkheim und Neckartenzlingen, außer diesen Orten besonders noch in Mettingen, Neckarhausen und Neckarthailfingen, erzieht man ihn weniger auf dem Ackerfeld, als vielmehr am unmittelbaren Ufer des Neckars auf dem abgelagerten Gerölle und Kiesgrund.

§. 121.

Der Bockshornsamen wird in Pleidelsheim, der Fenchel in Herrenberg und den Tübinger Weinbergen kultivirt.

Den Kümmel sammelt man vielfach, namentlich im Oberamt Spaichingen, und verkauft ihn theils ins Unterland, theils in die Schweiz. Koriander kommt weniger vor, und den in einigen Theilen der österreichischen

Monarchie so emsig gepflegten Safran kennt man hier zu Lande als Kulturgewächs gar nicht, obschon er in Oberschwaben und dem Allgäu zur Käsebereitung allgemein gebraucht wird.

In Hohenheim verkaufte man den Centner

Weißen Senf zu	10 — 12 fl.
Schwarzen Senf zu .	13 fl. 30 kr. — 20 „
Bockshornsamen zu .	6 „ 30 „ — 8 „
Fenchelsamen zu . .	13 — 20 „
Kümmel zu . . .	12 fl. 30 kr. — 14 fl. 30 kr.
Koriander zu . .	7 — 10 fl.

§. 122.

Unter die Fabrikpflanzen, welche die letzte Klasse der Gewerbspflanzen bilden, zählt man die Weberdistel, den Tabak und die Cichorie.

Die Kultur der Weber- oder Kardendisteln ist blühend im Schussenthal, im Beginn auf den Fildern, besonders in Möhringen, und im Unterland, in Korb, Pleidelsheim und Eßlingen; ferner in Weil der Stadt, wo nach den neuesten Nachrichten bereits 45 Morgen damit bepflanzt sind. Uebrigens achten sie die inländischen Tuchfabrikanten in der Qualität noch ziemlich gering (ob mit Recht oder Unrecht?) und bezahlen fürs Tausend nur 1 fl. 30 kr. höchstens, während sie gleichzeitig für die französischen 5 — 7 fl. geben.

§. 123.

Den Tabaksbau wieder in Aufnahme zu bringen, gelang neuerdings trotz des guten Gangs der Tabaksfabriken im Lande und trotz vielfältiger Versuche, welche namentlich in Dürrmenz und Mühlacker lange fortgesetzt wurden, nicht wieder, seit er durch das

unter der vorigen Regierung damit herrschende Monopol unterdrückt wurde; früher war er verbreiteter.

§. 124.

Dagegen ist die Kultur der Cichorie in der Nachbarschaft der Fabriken, welche sie verarbeiten, ganz einheimisch geworden. Es hat dieses Gewerbe schon allerlei Wechsel erfahren und es sind hauptsächlich durch die Concurrenz von dem Badischen aus mehrere Fabriken wieder eingegangen, dennoch aber bestehen noch drei von größerem Umfange, nämlich eine in Heilbronn, eine in Enzweihingen und eine in Vaihingen an der Enz, welche letztere ein Filialtrockenhaus in Steinbach, Oberamts Eßlingen, hat, weil in diesem Orte der Cichorienbau sehr stark betrieben wird. Außerdem pflegen diese Pflanzungen am meisten die Orte Heutingsheim und Bißingen im Oberamt Ludwigsburg, Kleinglattbach im Oberamt Vaihingen, Metterzimmern im Oberamt Besigheim, Kleingartach im Oberamt Brackenheim, Großgartach im Oberamt Heilbronn. Für die badischen Fabriken baut man in der Gegend von Rottweil ziemlich Cichorien.

§. 125.

Als ein weiteres Caffeesurrogat, jedoch nur im Kleinen, baut man die Caffeewicke oder den Stragelcaffee (Astragalus baeticus). In Hohenheim verkaufte man:

Weberdisteln, das Tausend zu	1 fl. 42 kr. — 2 fl.
Tabak, den Centner trockene Blätter zu	8 — 10 „
Cichorien, den Ctr. grüne Wurzeln zu	48 kr. — 1 „
Caffeewicke, das Pfund zu	10 — 12 kr.

§. 126.

Ueberblickt man diese Liste der Handelsgewächse unter Berücksichtigung der speziellen Verhältnisse jener Gegenden, in denen sie stark, wenig oder gar nicht eingebürgert sind, so findet man, daß Württemberg denn doch kein so ausschließlich getreidebauendes Land ist, wie man es häufig dafür ansieht und früher auch mit einigem Recht ansah, sondern ein guter Grund dazu gelegt ist, die Einträglichkeit seines Bodens, die Intelligenz und Thätigkeit seiner Bewohner auf manchfache Weise nutzbar werden zu lassen, und daß da, wo eine einseitige Richtung der Produktion auf Getreide, thierische Produkte, Holz &c. noch immer statt hat, diese meistens durch die Natur der Umstände gerechtfertigt ist. Es läßt sich daher erwarten, daß, wenn es auch fernerhin den Bestrebungen einer aufgeklärten Regierung gelingt, auf dem gesetzlichen Wege die noch aus alten Zeiten übriggebliebenen Fesseln des Grundbesitzers zu entfernen, auch der brave Landmann, welcher bisher oft durch Zehentabgabe, Uebertriebsrechte und den damit verknüpften Flurzwang an mancher Verbesserung, an dem Bau manch einträglicher Pflanze gehindert war, diese ungesäumt ins Leben treten lassen wird.